Eur. 842 h

Wanderungen und Kreuzzüge
Abdallahs
des
Kosmopoliten
durch Europa
zur Zeit der jetzt herrschenden Aufklärungs- und Revolutions-Epoche.

Cöln,
auf Verordnung des Cisrhenanischen
Direktoriums.
Im ersten Jahr der Freyheit.

517 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Herausgeber ans Publikum.

Die Sammlung dieser Briefe, die schon darum einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, weil es Gedanken eines fernen Ausländers sind, ward mir von ihrem Verfasser, in seiner Muttersprache geschrieben, zum Durchlesen mitgetheilt. Auf seiner Herreise nach Europa, hatte ich mir dadurch einige Achtung und Zutrauen bey ihm erworben, daß ich ihm behülflich war, die deutsche Sprache zu erlernen. Er war ein Jüngling von ungemeiner Wißbegierde und sehr scharfen natürlichen

Verstande. Unwissend, wie ein Mahometaner gewöhnlich erzogen wird, staunte er jedes an, was ihm neu war: aber durch unermüdete Aufmerksamkeit auf alles, was ihm belehrend schien, wuchs sein Geist bald zu einer Riesengröße empor, die jeden, der sie beurtheilen konnte, in Bewunderung setzte. Seine Urtheile weichen gänzlich, von der in Europa gewöhnlichen Manier, ab. Sie sind, wie seine ganze Art zu denken, kunstlos aber frappant; und eben so richtig, wie treffend. Ich bin nicht zu seinem Richter bevollmächtiget. Vielleicht kann mancher bey ihm lernen, woran er noch wenig gedacht hat. Die Ordnung seiner Gedanken gleicht einem reißenden Strome, der ohne Unterlaß aus dem Ufer tritt; doch aber bald wieder ins Flußbeet zurückkehrt. Er läßt seinen Begriffen, wie seinen Gedanken, überall freyen Lauf. Ob er dadurch an Zweckmäßigkeit verliere, wage ich ebenfals

nicht

nicht zu entscheiden. Leset, Freunde der Vernunft, und urtheilt selbst. Wahrheit wird nur durch ihr eignes Licht dem Verstande sichtbar, und wem es hieran fehlt, der lernt sie doch nie sehen. Indeßen giebt es auch Schalksaugen, die wohl sehen könnten, aber leider! aus nicht zu löblichen Gründen — nicht sehen wollen. Diese zu beschämen und manchem andern einen angenehmen Stoff zur belehrenden Unterhaltung zu geben; übernahm ich, auf einer Seereise mit ihm, das Geschäft, diese Briefe ins Deutsche zu übersetzen. Europa ward ihm, durch die Kriegsunruhen gegen Frankreich, so verhaßt, daß er oft ganz niedergeschlagen, und zurückhaltend gegen die vertrautesten Freunde ward. Er äuserte ein sehnliches Verlangen in sein Vaterland zurückzukehren und bereitete sich schon zur Abreise, als ihn die Vorstellungen seiner Freunde auf einmal, ganz unerwartet, zu dem Einfall brach-

ten, mit mir, im vorigen Jahre, nach Nordamerika zu segeln. Wir setzten ihn zu Boston ans Land, und ich gieng, nach einigen Verrichtungen, bald wieder in unser deutsches Vaterland zurück. Auf der Hinreise wars, wo ich diese Briefe verdeutschte und nun übergebe ich sie dem Publicum, in der Hofnung, daß mancher ebenfalls, wie ich, sich beym Lesen ergötzen und vielleicht Einiges, zur Vermehrung der allgemeinen menschlichen Wohlfahrt daraus lernen, oder — wenn sich der Verfasser geirrt haben sollte — diese Irrungen öffentlich berichtigen könne. Geschrieben im Haag, im Jahre 1798

von

van Blerk
Oberschiffswundarzt.

Erster

Erster Brief.

Unvergeßlich, lieber Bruder Abdalla! schwebt mir noch stündlich der rührende Augenblick im Andenken, wo wir beyde, im unbeschreiblichen Uebermaaß der Empfindungen, lange sprachlos an einander hiengen und uns endlich, mit gebrochener Stimme das Lebewohl nachstammelten; doch eben so unvergeßlich ist mir auch das, was ich Dir damals versprach: recht oft schriftlich Nachricht von mir zu geben. Unserer Dir unglaublichen Entfernung wegen, werde ich zwar nur selten Gelegenheit dazu finden. Dies soll mich indessen nicht abhalten, Dir, von Zeit zu

Zeit, alle meine Bemerkungen zu sammeln und sollte ich auch einst selbst, bey meiner frohen Zurückkehr zu Dir, ihr Ueberbringer werden müssen.

Ich hätte es vorher schwerlich geglaubt; daß unsere Seelen so fest an einander gekettet wären. Erst seit unsrer Trennung habe ich erfahren, wie sehr ein Freund, wie Du, vor den ich kein Geheimniß kenne, ein Bedürfniß meiner Seele geworden sey. Dein Erstaunen, da ich Dir meinen gefaßten Entschluß, nach Europa zu reisen, entdeckte, schien mir damals übertrieben, doch jetzt ist mir's in seinem ganzen Umfange erklärbar. Jetzt sehe ich's ein, wie sehr ich mich übereilte. Doch was geschehen ist, läßt sich nicht ändern. Ich will Dir daher nur bloß noch die Veranlaßung meines Entschlußes umständlich erklären. Du kennst meinen brennenden Hang für alles, was unsere Kentniße erweitert und sahest selbst, mit welcher süßen Bewunderung ich das erste europäische Schiff erblickte. Ich konnte mich an seiner Pracht und Kunst nicht

satt staunen, ja ich verlohr mich in meinen eignen Gedanken, als mich, ein äußerst sonderbar gekleideter Mann, der Schiffscapitain, in unserer Landessprache, sehr einnehmend einlud, sein Schiff auch von Innen zu betrachten, mir alles erklärte, und mir zuletzt das überraschende Geschenk mit der ersten Taschenuhr machte, — wie er mir, da ich ihm meine kindische Freude über ein mir damals unbegreifliches Wunderding bezeigte, mitleidig lächelnd erwiederte: „Erfahrungsloser Jüngling! wärst du in meinem Vaterlande; so würde man herzlich über deine unverstellte Einfalt lachen. Das Ding, was du schon für ein Wunder der Welt ansiehst, kennt und besitzt jetzt in Europa, fast jeder, vom Fürsten bis zum Sackträger. Das, worüber du so staunst, sind dort nur Kleinigkeiten. Dort blühen ganz andre Künste, ganz andre Erfindungen, die dem menschlichen Verstande zur Ehre gereichen. Unsern Schiffsbau und unser Geschütz, dessen auch ihr euch schon mit Nutzen bedient, hast du hier vor Augen. Dieses so=

wohl, als das Schießpulver, sind schon alte Erfindungen meiner Landesleute. Wir haben ihrer aber noch unendlich mehr, die weit auffallender für dich seyn müßten. Wir können, durch Anwendung der natürlichen Kraft eines Steins, den wir Magnet nennen, mit welchem wir eiserne Nadeln bestreichen — er wies uns einen Kompaß — den Weg durch alle Weltmeere finden; — können, durch die electrische Kraft, aus allen Körpern Feuerfunken ziehn, Schriften und Abbildungen durch einen einzigen Blitzschlag hervorbringen, ja selbst Donner und Blitz, nach Gefallen erzeugen und lenken; — können uns, in Luftschiffen, hoch über die Wolken erheben; — können, mit künstlichen Werkzeugen unsern Augen, die Sterne nähern, ihre Größe und Entfernung meßen; können Jahre lang vorher wissen und bis auf die Minute bestimmen, wenn sich Sonne und Mond verfinstern; können aus Holz und Metall menschliche Gestalten bilden, die reden, singen und die schönste Music machen; können, durch Kunst, den Magnetstein

stein beliebig aus jedem Eisen bereiten; ja durch gewisse Wendungen unserer Hände und durch Betastungen des Leibes, die menschliche und thierische Seele, ihrer Sinnlichkeit berauben und sie in den Stand setzen, zufällige Dinge, die sonst kein Mensch wissen kann, genau anzuzeigen. — O, ich würde nicht fertig; Jüngling! wenn ich dir alles, was ich nur kaum berührte, umständlich beschreiben wollte und dis ist, bey weiten, noch nicht alles, was meine Landsleute, vor den Deinigen voraus haben. Du mußt selbst sehen und hören, wenn du nur einige Begriffe davon verlangst. Staunen würdest du über alles. Sitten, Gebräuche, Religion, Regierungskunst, kurz alles, würde dein wißbegieriges Herz, bey jedem Fußtritt', in neue Verwunderung setzen."

Er hatte Recht, ich verstand nur das wenigste von dem, was er mir sagte, und dennoch würkte schon die dunkle, kindische Vorstellung davon, mit einer Allgewalt auf mein Herz, daß

sie jede Bedenklichkeit, sogar denn unendlich süssen Zauber deines Umgangs, weit überwog. Unbekannt mit allem, was ich hätte wissen müssen, um meinen Entschluß reiflich überlegen zu können, glühte ich nur allein von Begierde, ein Land mit eignen Augen zu sehen, das mir meine erhitzte Einbildungskraft reizender, als das Paradies unsers großen Propheten vormalte. O, wie unsäglich vieles, dachte ich, wirst du da lernen können, was Dir sonst immer verborgen bliebe, und hierin allein urtheilte ich nicht ganz unrichtig. Aber ich wußte noch nicht; daß es sehr vieles in der Welt giebt, wovon es besser wäre, wenn der thörigte Mensch nie den geringsten Begriff davon erlangte. Dies lernte ich erst, in dem Lande, wo ich jetzt bin, auf meine Kosten, erkennen.

Indessen bevor ich Dir meine eigentlichen Beobachtungen, die man in Europa Menschenkenntniß nennt, mittheile, will ich Dir noch eine kleine Anzeige von den Ländern und

Städ-

Städten beyfügen, die ich gesehen und, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen, kennen gelernt habe. *) — — — — — — —

Der Schiffshauptmann, der mich zu meiner tollkühnen Reise verleitete, war ein Holländer. Van Eke war sein Name. Er redete nicht nur unsere Landessprache, sondern, ausser der feinigen, noch fast alle übrigen in ganz Europa. Da ich mit ihm, als sein Freund, absegelte; wußte ich, weder die ungeheure Entfernung dieses Landes von dem unsrigen, noch dessen Größe, davon ich Dir, in meinen Briefen, eine genauere Beschreibung zu machen gedenke. **) Du kannst daher leicht denken; wie mir eine fast 11 Monate lang dauernde einförmige Seereise vorkommen mußte, die, wenn sie auch die allerglücklichste

*) Hier folgt eine lange Liste von Namen, die wir, der Kürze wegen, ausgelassen haben.

**) Diese Briefe sind hier weggelassen worden, weil sie fast nichts als, in Europa hinlänglich bekannte, geographische Beschreibungen enthielten.

lichste ist, dennoch völlig einer traurigen Gefangenschaft gleicht. Bald sahe ich, von dem Verdeck unsers Schiffs, rings um mich her nichts, als Himmel und Wasser. Mein Vaterland schien mir auf ewig verlohren. Im Schiffe selbst sahe ich mich, von der ruchlosesten Menschenart umgeben, die nichts, als die äusere Gestalt, mit vernünftigen Wesen gemein hatte; denn der größte Theil des gemeinen Schiffsvolks besteht insgemein aus Menschen, die durch widrige Begegnisse, Ausschweifungen, oder von wilder Gierigkeit nach Reichthum, getrieben, ihr Leben auf Nichts setzen und sich den treulosen Wellen vertrauen. Zum guten Glücke für mich, verstand ich, in den erstern Monaten, noch äußerst wenig von ihrer Landessprache, und konnte daher ihre wilde Denkart bloß aus ihren Geberden und Handlungen, errathen. Auserdem lernte ich, wegen der geschwinden Veränderung der Himmelsgegend, viele Bedürfnisse kennen, wovon man in Persien nur wenig oder gar nichts weiß. Bald erlag ich

unter

unter der verzehrendsten Tageshitze, wenn wir Mittags gerade unter der Sonne waren; bald wußte ich mich einer ungewöhnlichen Kälte nicht zu erwehren, sobald wir in die kältern Gegenden gegen Süden und Norden kamen, und mußte daher, auf Anrathen meines Führers, bald meine leichte morgenländische Kleidung und meine Lebensart mit der europäischen vertauschen. Anstatt leicht verdaulicher Nahrung und frischem Wasser, waren harte Kost, verdorbenes Wasser, oder Brandtewein und Bier, die Mittel mein Leben zu fristen. Beydes sind Getränke, die, wie der Wein, beym geringsten Uebermaß' des Genusses auf einige Zeit wahnsinnig machen, und doch lieben die so kenntnißvollen Europäer, beyde Getränke fast überall, wo ihnen der Wein zu kostbar ist, auch meinen Schiffshauptmann nicht ausgenommen, bis zur Thorheit. Auf Schiffen ist beydes, aus Mangel an gesundem Wasser, und wegen der harten Nahrung ein unentbehrliches Bedürfniß, weswegen auch

ich mich ihrer häufig bedienen mußte. Als ich aber späterhin, auch auf dem Lande, wo sie alle gesunde Nahrungsmittel im Ueberfluß' haben, sehr kluge Leute, Saatsmänner, große Künstler, Fürsten und gar Diener der Religion bemerkte, die sich mehr als einmal durch feurige Getränke, muthwillig zu Unsinnigen machten; zerfiel dadurch meine paradiesische Vorstellung von dem kenntnißreichen Europa, um ein großes, ins Nichts. Doch, um mich nicht zu frühzeitig in Bemerkungen zu verlieren; will ich die angefangene Erzählung fortsetzen.

Nach Verlauf von 5 Monaten, die mir eine halbe Ewigkeit schienen, kam unser Schiff, ohne Sturm und Gefahr glücklich an eine afrikanische Landspitze, die der Kap heißt. Um mir während der Reise bis hieher, so wie auch bey der folgenden bis nach Europa, die tödliche Langweile erträglicher zu machen; beschrieb mir unser Hauptmann im voraus manches mir Wichtige seines Vaterlands, und übernahm

mit

mit dem Schiffsarzte, bey mir das mühsame Geschäft', mir die holländische, und die mit ihr sehr ähnliche deutsche Sprache, beyzubringen. Es gelang ihnen beyden darin mit mir soweit; daß ich mich, bey unserm Anlanden auf dem Kap, schon verständlich machen konnte. Das erste, was hier meine Aufmerksamkeit vorzüglich reizte, war das holländische Frauenzimmer, besonders das von einigem Stande. Denn diese Landspitze wird schon von Leuten, die einst aus Europa hieher kamen, bewohnt. Obgleich manche, in ihrem Kopfputze etwas Aehnlichkeit mit den Perserinnen hatten, und mir ihre Gesichtsfarbe und übrige Bildung reizender als der unsrigen, schien: mißfiel mir doch eine gewisse unnatürliche Unförmlichkeit sehr an ihnen. Ihr Leib, von dem Schultern bis an die Hüften, glich der weiten Oeffnung eines Trichters, die oben sehr weit ist und unten so spitzig zusammenläuft, daß man sie umspannen kann. Dies kommt von einem Panzer, den sie sich aus

Leinewand und einem schwarzen faserichten Knochen, den sie Fischbein nennen, bereiten lassen und ihren Leib damit, in die bezeichnete Gestalt zusammenpressen. Sie opfern, um dieser Unförmlichkeit willen, weil sie solche für eine besondre Schönheit halten, ihre Behaglichkeit, Gesundheit, ja zuweilen wohl gar ihr Leben, auf. O, dachte ich, als ich dies zum erstenmale erblickte, ihr armen bedauernswürdigen Geschöpfe! ihr verdankt doch euren Ursprung dem kenntnißvollen Europa. Bis zu euch muß wohl noch keine einzige der erstaunenswerthen Kenntniße gedrungen seyn, für deren Erlangung mein Busen so innigst glüht. Mögtet ihr euch doch nur einen Augenblick, mit meinen Augen ansehen können, gewiß! ihr würdet euch schämen und diese schädlichen Panzer, auf ewig in die Tiefe des Meers werfen.

Sobald wir unser Schiff, mit frischem Lebensmitteln, versehen und unsere Kranken, von denen ich selbst einer war, auf dem festen

Land,

Land, mit grünen Kräutern und mit gesunderer Landluft, wieder hinlänglich gestärkt hatten; lichteten wir von neuem die Anker und segelten weiter nach Europa. Bey dieser Reise, da wir an den Küsten von Laongo, Guinea, und Angola *) vorbeykamen, lernte ich eine, von uns ganz verschiedene neue Menschenart und mit ihr das menschliche Elend in seiner bedauernswürdigsten Gestalt, näher kennen. Meine Führer: Der Schiffshauptmann und der Arzt, beyde sehr kluge, redliche Männer, mit einer Seele ganz für wahre Freundschaft gestimmt, und zugleich Mitbürger einer freyen Völkerschaft, hatten mein Gemüth, durch ihre Unterredungen über wichtige Sachen soviel vorbereitet; daß ich es schon unbillig fand, wenn sich ein Mensch ein Vorrecht über dem Leib und die Freyheit eines andern

*) Die 3 Namen bedeuten 3 große Länder an der Abendseite von Africa, wo die Menschen schwarz sind.

Mitmenschen anmaßt. Ich tadelte schon meine armen einfältigen Landesleute; daß sie noch Leibeigene haben und erstaunte daher nicht wenig, als ich leider! mehr als einmal mit eignen Augen, sah; daß die so erleuchtesten kenntnißreichen Europäer und besonders ein Volk, das sich noch dazu, für eins der klügsten unter ihnen hält, daß Engelländer hier arme unwissende schwarze Menschen, wie Mastvieh, kauften und sie heerdenweise, aus ihrem Vaterlande, nach den fernsten Ländern schleppten, wo sie, nach meiner Freunde Erzählung, bey der elendesten Kost, zur schwersten Arbeit gezwungen werden. Meine ganze Natur empörte sich gegen dieses unmenschliche Verfahren, und ich fieng schon an, einen geheimen Groll gegen eine so hartherzige Nation zu fühlen, die meiner paradiesischen Vorstellung von kenntnißvollen Europa, so unerhört entgegen handelte. Ich konnte mich dieses Gedankens noch nicht entschlagen, als wir vor Kadix einliefen. Dies war die äusserste

serste Spitze vom kenntnißvollen Europa. Die heisse Begierde, um meine Einsichten erweitern zu können, veranlaßte mich, meine Freunde zu bitten; mich hier in diesem Lande, abzusetzen, weil ich mich, nach der Bekanntschaft mit den Gefahren und Beschwerden der Seereisen, geneigter fühlte, meine Reisen zu Lande fortzusetzen. Aber meine Freunde lächelten über meinen Entschluß eben so mitleidig, als, da ich meine kindische Freude über meine erste Uhr bezeigte. Lieber Jüngling! — sagte der Hauptmann; „Sie kennen weder dies Land, noch die Schwierigkeiten Ihres Vorhabens." — Denn fast alle Völker in Europa, reden von einem andern als sich, gewöhnlich, wie von mehrern. Ihre Fürsten und Gelehrten sprechen sogar von sich selbst als von vielen. Im erstern Falle soll dies eine besondere Feinheit in der Lebensart andeuten, im letztern aber geschieht es aus Stolz. — „Die Einwohner dieses Landes," fuhr er fort, „welches Spanien heißt, verstehen weder per-

sisch, noch holländisch, noch deutsch. Sie reden eine ganz verschiedene Sprache; so, daß es Ihnen unmöglich würde, sich diesen Leuten verständlich zu machen. Dazu kommt; daß dies Volk eine besondre Religion hat, die niemand, als den, der eben so glaubt, wie sie, eine Aufnahme zugesteht. Gesetzt; Sie könnten auch ihre Sprache reden; so liefen Sie, als ein Mahomedaner, doch Gefahr, von dummeifrigen Priestern, zu ihrer Landesreligion gezwungen zu werden, oder sich, im Weigerungsfall wohl gar tödten lassen zu müssen: Denn in diesem Lande ist die Kenntniß, die Sie suchen, noch nicht zu Hause. Bleiben Sie bey uns, bis wir nach Holland kommen. Von da, können Sie, zu Lande nach Deutschland und weiter reisen." — Ich erschrack nicht wenig über diese unerwartete Nachricht, die meiner hohen Vorstellung vom erleuchteten Europa, eine neue Wunde beybrachte.

Endlich liefen wir in den Hafen bey Brest ein. Meine Ungedult, das himmlische Euro-

pa,

pa, das ich bis jetzt zwar oft in seiner Aussenseite erblickte, sein Inneres aber noch immer nur durch Beschreibung kannte, und das Lästige des Seefahrens; veranlaßten mich zu der Frage: ob man auch in diesem Lande keine von den drey angeführten Sprachen verstehe? die ich damals schon nothdürftig reden konnte.

Nein, Freund! „erwiederte van Eike.“ Fast alle europäische Reiche reden nur ihre eigene Landessprache. Bloß Holländer und besonders die Deutschen, geben sich die ausnehmende Mühe, fremde Sprachen zu lernen und setzen, noch überdem, einen so übertriebenen Vorzug darinn; daß sie sogar ihre beste Zeit mit Erlernung solcher verderben, die gar nicht mehr, ausser in einigen alten Büchern, vorhanden sind. Kein einziges Volk redet diese mehr, und doch heißt der, der keine der ausgestorbenen, unnützen Sprachen versteht: er mag sonst auch noch so gute Kenntnisse besitzen; nie ein Gelehrter. Dies Wort bedeutet bey ihnen einen sehr wichtigen Vorzug.

Wer kein Gelehrter ist, heißt nur ein Laie, oder ein sehr unbedeutender verächtlicher Mensch; Könige und Fürsten ausgenommen. Nicht selten sind diese aufgeblasenen Herren Gelehrten so stumpf an natürlichem Verstande, so schwach an richtiger Beurtheilungskraft; daß man sie würklich für wahnsinnige und die unwissendesten Menschen halten müßte; wenn man, an ihrer zanksüchtigen Rechthaberey und an mehrern einzelnen Worten, die sie, aus ihrer todten Büchersprache, in die vaterländische mischen, nicht bemerkte; daß sie Gelehrte sind. Kommen Sie einst mit ihnen in Gesellschaft; so nehmen Sie sich wohl in acht, ihnen nicht zu widersprechen, sonst können Sie sich viele Ungelegenheiten dadurch zuziehen." — Ey, ey! dachte ich hier, das sind ja sonderbare Menschen! — In der Folge, lieber Bruder! will ich dir meine Bemerkungen über diesen Gegenstand, umständlicher mittheilen. Jetzt gehe ich wieder zu meiner Geschichte zurück. Von nun an ließ ich mir alle Lust vergehen,

unser Schiff zu verlassen, bis ich erfuhr, daß wir endlich glücklich in Holland angelangt wären. Wir waren vor Rotterdam einer schönen Stadt dieses Landes, und weil unser Schiff dieser Stadt gehörte; so fuhren wir, vermittelst sehr großer und tiefer Kanäle *) in die Stadt hinein. Wie froh ich war, nun einen Theil meiner heißen Wünsche erfüllt zu sehen, kannst Du Dir leicht vorstellen. Van Eike nahm mich in sein Haus und erwies mir, auf dem Lande, noch mehr Freundschaft, als im Schiffe. Das erste, was mir vorzüglich in die Augen fiel, war die europäische Bauart der Häuser. Sie übertrift die unsrige sowohl an Pracht, als noch mehr, an innerer Bequemlichkeit.

Doch, da ich in der Folge noch schönere Städte, als diese, sahe, will ich mich hierbey jezt nicht aufhalten. Ich sahe bald wirklich

*) Dieß sind Flüsse, die man zur Schiffahrt ausgegraben hat. Man findet sie nirgends häufiger als in Holland.

mit eignen Augen, wie wenig mein Freund in seinen Beschreibungen der europäischen Künste, aufgeschnitten hatte, und stieß, bey Spaziergängen mit ihm, auf unzählige Kunstwerke, davon ich vorher kein Wort wußte, Gemälde, Kupferstiche, Bildhauerwerke, Mühlen, Schleusen, Wasserleitungen und noch tausend andre Dinge, sezten mich theils, durch ihre Neuheit, theils wegen ihrer Kunst und Schönheit, in Erstaunen und dis söhnte mich, fürs erste, wieder völlig, mit dem bisher bemerkten Fehlern der Europäer, aus. Sowohl meine freundschaftliche Anhänglichkeit an Herrn van Eike, als das Bedürfniß seiner lehrreichen Zurechtweisungen, fesselten mich fast ein Jahr lang an Holland, bis er, seines Amts wegen, wieder das Seeleben mit dem Lande vertauschte. Ich würde auch, ohne seine Vorbereitungen, eine schlechte Rolle, als Beobachter einer fremden Völkerschaft gespielt, und wenig Vortheil von meinen Reisen geschöpft haben. Er verschaffte mir, nicht nur

in seiner Vaterstadt, alle Gelegenheiten, sowohl durch meine Augen, als auch durch zweckmäsige Bücher, meine Kenntnisse zu erweitern; sondern begleitete mich auch in die übrigen wichtigern Städte von Holland. Mit ihm, habe ich den Haag, Amsterdam, Dortrecht, Leiden, Utrecht, ja sogar die Hauptstadt der Engelländer London gesehen. Er verschaffte mir Männer, die mich in der Mathematic, Naturkunde, Länderkenntniß, in der französischen und englischen Sprache fleißig unterrichteten, und ich war dabey unermüdet im lernen. Er machte mich mit dem berühmtesten Schriften, als eines Kant, Hume, Spinoza, Leßing, Roußeau, Montesquieu, Payne, Herschel u. s. w. bekannt. Was mir zu dunkel oder zu hoch war, erklärte er mir selbst; verschaffte mir auch Männer, die seine Stelle hierin bey mir vertraten. Doch endlich wollte das Schicksal, daß ich allein gehen oder andre Führer suchen sollte. Wir mußten uns trennen, und da ich sehe, daß ich

schon

schon über einen Bogen beschrieben habe; so will ich jezt, bey Dir ein Gleiches thun. Ohne Zweifel wird Dirs beym Lesen mancher Stellen eben so, wie mir gehen, da mir van Eike die erste Beschreibung von den Künsten der Europäer machte. Werde indeß darüber nicht ungeduldig, denn das heißt in Europa gelehrt schreiben. Ich denke Dir aber, in meinen folgenden Briefen, alles, soviel ich vermag, zu erklären. *) Sey glücklich und liebe ferner

Deinen

Bachmann.

---

*) Anm. Diesem ersten Briefe folgte noch eine Menge anderer, die ausgelassen sind, weil sie fast nichts, als eine genaue, in Europa aber hinlänglich bekannte Beschreibung, von Ländern, Städten und deren Bewohnern mittheilten.

v. Blerk

Zweyter

Zweyter Brief.

Jezt, liebster Abdalla! fahre ich fort, Dir meine Beobachtungen der beschriebenen Länder, besonders derer, die ich über Holland und Engelland angestellt habe, mitzutheilen. Beyde unterscheiden sich, in ihrer Regierungseinrichtung, sehr wesentlich von allen übrigen des großen Europa. Ihre Einwohner nennen sich freye Menschen. Die leztern haben noch einen König oder Schach, wie unsre Landsleute. Die erstern aber, nur einen Fürsten, den sie Erbstatthalter nennen. Du kannst leicht denken, daß ich meinen Führer bald über die, mir auffallende Verschiedenheit der Regierungsart, befragte. Er antwortete mir: beyde Länder wurden vordem, eben wie alle an-

dern die Sie kennen, von Schachs beherrscht. Engelland verdankt seine jetzige Einrichtung einem Menschen von geringer Herkunft; dieser hieß Cromwell. „Nach van Eikes Erzählung, war er anfänglich ein junger Gelehrter, der ein geistliches Amt, bey einem Bischoffe, das heißt, einem Oberpriester des Landes, suchte und, da er weder zum Priester noch zu dessen Handlanger, zum Küster angenommen ward, warf er sich, aus Verzweiflung, durch Ränke *) begünstigt vom Glücke, zum Beschützer seines Vaterlandes auf und ließ den Regenten hinrichten. Holland hingegen ward vor einigen hundert Jahren, von seinen Beherrschern, in vielen Stücken, so grausam gemißhandelt, daß es ihnen allen Gehorsam auffsagte und sich einen Fürsten, im Kriege gegen seinen bisherigen Schach, zum Heerführer erwählte. Zur Vergeltung für seinen glück-

*) Dieser Ausdruck bedeutet die klugausgesonnene Anwendung aller, auch der verwerflichsten Mittel, um zu seiner Absicht zu kommen.

glücklichen Widerstand gegen den alten Beherr- scher, ward dieser zum Erbfürsten gemacht. Der König der Engelländer" — fuhr, van Eike fort — „kann soviel Gutes thun, als er will, aber nicht das geringste Böse. Das ist ja, dachte ich, eine herrliche Einrichtung und war ganz Begierde, sie selbst zu beobachten. „Fürsten: sagte er weiter, sind Menschen, die ein freyes Volk zu Aufsehern ihrer Gesetze macht." — Ey, wandte ich ihm dagegen ein, warum schreiben sie dann; daß sie sol- ches durch Gottes Gnade sind? auf die Art lügen sie ja öffentlich vor ihrem Volke, auf ihren Befehlsblättern.

Dis ist nur ein hergebrachter Ehrentitel, er- wiederte er mit Lächeln. Dadurch muß man sich nicht irre machen lassen. Fürsten sind Menschen wie wir, das heißt Geschöpfe, mit großen Fehlern und Schwachheiten begabt. Es wäre zu wünschen, daß sie dis nicht so oft vergäßen. Denn eben dadurch richten sie ihr Volk, dessen Wohl sie schützen und beför-

dern

dern sollten, vielmehr gänzlich zu Grunde. Ein Volk ist immer noch glücklich genug, wenn es seinen Untergang zeitig genug merkt, und die Sclavenketten eines unbesonnenen Fürsten alsdenn, wie Holland und Engelland, abschüttelt. Fürsten sind ein nothwendiges Uebel für die Menschheit; weil die Menschen in ihren Begierden nie satt werden und daher ein Gesetz haben müssen, daß sie in Zaum hält. Ein Gesetz aber, ohne Aufseher, der es in Ausübung bringt, ist ein Unding. Dieser Aufseher muß also über das Gesetz erhaben, das heißt: unverletzlich seyn. — Ich. — O da kann er ja, eben wie unser Schach, machen was er will, denn er steht doch vor niemand zur Rechenschaft, und so einen Menschen setzt ihr nicht nur Zeit seines Lebens über Euch, sondern auch noch seine Kinder, von denen Ihr doch nicht wissen könnt, was sie mit Euch vornehmen werden? — Van Eike. — „Sie müssen uns ja, nach unsern Gesetzen, regieren." — Ich. — Und wenn sie es nicht thun, so dürft ihr sie

doch

doch dafür nicht strafen; weil sie unverletzlich sind. Was kann sie also hindern, dennoch alles zu thun, was ihnen gefällt? — Hier stutzte mein Zurechtweiser ein wenig und antwortete darauf folgendes: „Ja! dies ist leider, nur zu wahr. Aber wenn alle Stränge reissen; so sagen wir dem Regenten den Gehorsam auf und setzen ihn entweder ab, oder schaffen ihn aus dem Wege, wie ich schon dergleichen Vorfälle bey uns und Engelland angezeigt habe. — Ich. — Aber ich habe, während meines hiesigen Aufenthalts, aus Euren Zeitungen *) bemerkt; daß auch andere Völker, die doch einen

*) Zeitungen sind schriftliche Nachrichten über neue wichtige Begebenheiten. Jede Woche werden einige Blätter in alle Länder geschickt, die die Sprache reden, in der sie geschrieben sind. Dies Gewerb bringt hier manchen viel Geld ein, und es wäre eine sehr nützliche Einrichtung, wenn die Zeitungsschreiber mehr auf unentstellte Wahrheit als auf Geld bedacht wären. Aber sie lügen oft, bloß manchen Herrscher zu gefallen! auf die schamloseste Art und sind daher Volkstäuscher.

nen Schach wie mein Vaterland haben, wie Schweden, eben diese Hülfsmittel anwenden; was habt Ihr nun vor diesen voraus? Schwedens Gustav ging doch erst kürzlich, auf diese Art, aus der Welt. — Van Eike. — „Hierin nichts. Aber wir haben den Vorzug; daß wir frey sind.“ — Ich: — Und worin besteht diese Freyheit? Gebt Ihr weniger Abgaben? — Van Eike: — „Das kann ich so genau nicht bestimmen. Aber wir haben dergleichen ebenfalls. Wovon sollte sonst der regierende Fürst und unsere hochmögende Herren leben und die Landes-Bedürfnisse bestreiten? Wir können dagegen unsern Handel, der unser bester Nahrungszweig ist, fast überall ungehindert treiben.“ — Ich: — Aber thun das, wie ich schon oft gehört habe, fast alle europäischen Reiche nicht auch? — Van Eike — „Ja, aber mit mehr Einschränkung, als wir; denn, wenn ihre Landesherren eine Waare verbieten; so darf sie weder ins Land noch heraus gebracht werden.“ — Ich. — Dies ist also

so Eure ganze Freyheit? Von Engelland habe ich doch auch schon in den Zeitungen gelesen, daß das Getraide auszuführen verboten ward. Wie reimt sich das mit ihrer Freyheit? — Van Eike. — „Freund! Sie müssen erst näher mit unsern bürgerlichen und politischen Einrichtungen bekannt seyn, wenn Ihnen alles erklärlich seyn soll."

Wir reiseten beyde kurz nach dieser und ähnlichen Unterhaltungen nach London. Ich beobachtete alles und verglich es mit meinen gesammelten Einsichten. Wir gingen ins Ober- und Unterhaus, hörten: wie sich Leute künstlich zankten, nach langem Streite Stimmen sammelten und wie diese — immer, nach dem Willen der Parthey ihres Königs ausfielen. Dies befremdete mich und ich erfuhr bald; daß die letztere Parthey, die Abgaben des Volks, die sie sogar bis auf die Scheiben ihrer Fenster ausdähnte, hauptsächlich mit dazu anwandte;

diejenigen damit zu bestechen *), die zur Ueberstimmung der Gegenparthey nöthig waren. O, herrliche Freyheit dachte ich hier, wo ein Volk seinem Herrscher, selbst, die Fesseln in die Hand giebt, womit er sie zu seinem Willen zwingt, und dieser kann also nichts Böses thun? Ich entdeckte van Eiken meine Gedanken, und wir geriethen darüber in folgendes Gespräch.

Ich. Lieber Freund! die ganze Freyheit der Engelländer scheint mir ein bloßes Gaukelspiel. Meine Landsleute geben ihrem Schach lange nicht so viele Abgaben, wie dieses Volk und können doch eben so ungehindert ihren Unterhalt gewinnen.

Er. Das kann wohl seyn. Aber sie schränken doch wenigstens ihren Beherrscher dadurch ein; daß er nicht gerade zu, blind nach seinen Launen, wie ein Schach, handeln kann.

Ich.

*) Dies heißt jemand mit Geld zu seiner Absicht bewegen. Die Engelländer verkaufen oft ihre Rechte und Vortheile.

Ich. Desto eifriger wird er oder seine Diener listige Entwürfe machen; seinen und ihren Vortheil, wie ich bemerkt zu haben glaube, auf Kosten des Volks, das er als seine Gegner ansieht, zu gründen, und es, nach selbstsüchtigen Grundsätzen, desto härter zu unterdrücken. Ich glaube, diesen Argwohn dadurch gegründet zu sehen; weil sowohl er, als seine Diener, der Minister und die sogenanten Räthe, eben so unverantwortlich verschwenderisch, mit den zusammengebrachten Geldern des Volks, umgehen, wie nur irgend ein persischer Schach.

Er. Und wenn ich auch dies eingestünde; können Sie denn ein besseres Mittel, den zügellosen Begierden und der Macht eines Herrschers Einhalt zu thun?

Ich. Nach Eurer jetzigen Einrichtung kenne ich zwar keines. Aber Ihr kenntnißreichen Europäer seyd ja sonst, in halb unnützen Dingen, bis zum Erstaunen erfinderisch. Warum wendet Ihr diesen Verstandesvorzug nicht vielmehr,

auf solche wichtige Gegenstände, als diesen, worauf doch Euer Wohl und Weh beruht? Wenn Ihr ein freyes Volk seyd und, als solches, Eure Regierer über Euch setzt, warum thut Ihr denn dies, solange sie leben? Seyd Ihr frey; so gebt ihnen, als Verwaltern Eurer Gesetze, das Amt nur auf einige Jahre und seyd ihr alsdann mit ihrer Verwaltung zufrieden; so könnt Ihr sie ihnen ja wieder auf einige Jahre und so fort, verlängern. Hierdurch behaltet Ihr wenigstens den Vortheil; daß Ihr Euch einen tauglichern aussuchen könnt: sobald Euch der alte nicht ferner ansteht, und Ihr könnt ihn, bey aller seiner Unverletzlichkeit, nach Verlauf Eures Zeitvertrags, noch obendrein zur Rechenschaft und Strafe ziehn; weil doch die Unverletzlichkeit nur solange nöthig ist, als er sein Amt verwaltet. Dies, dünkt mich, wäre zugleich für Eure Herrscher ein sehr tristiger Bewegungsgrund, ihre Macht, während der Regierung, nicht so häufig zu mißbrauchen, und Ihr erhieltet dadurch die neue Freyheit, Euch jedesmal

einen

einen brauchbaren Mann zu diesem wichtigsten aller Aemter auszuwählen. Denn Tauglichkeit und Würdigkeit zur Regierung kann doch unmöglich an der Geburt liegen. Ich habe vielmehr schon manchen Prinzen gesehen, der offenbar weit einfältiger war als ich; und was noch schlimmer ist, so waren sie noch überdem sehr lasterhaft.

Er. (lachend) Armer Freund! wohin verirrt sich Ihr Geist, durch irrige Begriffe von der Freyheit. Soweit, wie Ihre Gedanken auffliegen, mögte die Menschheit es wohl schwerlich durchsetzen. Sie haben Recht, dies wäre weit besser, aber Sie zeigen dadurch, daß Sie die Macht hergebrachter Gewohnheiten, so auch die Verwebtheit einzelner Volksabtheilungen mit der Regierungsart, noch gar nicht kennen. Der Unterschied der Stände, der Adel, die Geistlichkeit, der Soldat, sogar der Bürgerstand, alles hängt genau mit ihr zusammen. Noch mehr; das Verhältnis eines

Reichs gegen die übrigen, macht unsre Regierungen nothwendig. Sie können dies an verschiedenen wichtigen Begebenheiten unserer Zeit bemerken. Vor einigen Jahren war ein großer Theil meiner Mitbürger mit dem Erbstatthalter unzufrieden. Man jagte den Oberbefehlshaber unserer Truppen einen Fürsten von Braunschweig aus dem Lande. Man setzte sogar die Regentin in Verhaft und wollte den Statthalter absetzen. Aber bald sandte der Herrscherin Bruder, der Schach der Preussen, ein Heer in unser Land, das alles wieder in die vorige Laage zurückbrachte. Unser Vortheil war der, daß uns die Preußen die Goldsäcke geleert, und wo sie gewesen waren, gut aufgeräumt hatten. Diese Mühe mußten wir ihnen noch dazu mit goldenen Ehrenmünzen bezahlen. Wir bereuen jetzt die Thorheit unserer Vorfahren zu spät; daß sie Rechte, die nur uns angehören, lange vor uns vergeben haben, wenn wir sie gleich dazu noch nicht bevollmächtigen konnten. Der bloße Titel Erb-

statt-

statthalter war hinreichend, unser Recht wieder zu vernichten. Alle europäische Regenten betrachten ihr Amt, als ein Eigenthum. Sie helfen sich daher wechselseitig, wenn ein Volk seinen Heerscher absetzen will. Wir können dies jetzt deutlich an den Franken sehen, die gegenwärtig, aus dieser Ursach', in blutige Kriege verwickelt sind. Dies Volk half vor ohngefehr 20 Jahren den 13 Provinzen in Nordamerika, — die vorher unter Engellands Herrschaft gewesen waren und von diesen mit zu stolzer Härte behandelt wurden — ihr Joch abwerfen, wodurch es diesen möglich ward, sich eine Regierungsform zu setzen, die eine Aehnlichkeit mit Ihrem hohen Gedanken von der Freyheit hat. Vor einigen Jahren fieng Frankreich selbst an, nach diesem hohen Ziele zu streben. Eine lange Reihe lastervoller, nichtswürdiger Regenten hatte es durch eine Menge Bösewichter, an welche sie die Landesprovinzen aufs höchste Geldgebot verpachteten, so ausgesogen; das ganze Land,

durch unsägliche Kriege, so erschöpft, daß zu-
letzt alles in Verwirrung gerieth. Ihr einfäl-
tiger letzter König: Ludwig Capet, ließ eine
Versammlung der Landesstände zusammenkom-
men, um solche wieder in Ordnung zu brin-
gen; aber es war umsonst und ward nur im-
mer verwirrter. Der Eigennutz des Adels
und der Priesterschaft, die bisher mit vom Fet-
te des Volks gezehrt hatten, wollte, wie ge-
wöhnlich, wieder alle Lasten aufs Volk wäl-
zen, daher erhob dies auch seine Stimme und
verlangte, mit diesen, gleiche Rechte. Es ent-
stand eine Nationalversammlung. Unermeßli-
che Schulden sollten getilgt werden, der König
könnte mit seinem Jahrgelde nicht auskommen,
wenns gleich mehrere Millionen waren, und
sowohl der Landmann als der Bürger hatten
weder Geld noch Brod mehr. Der erstere
hatte, — um seine erpreßten Abgaben entrich-
ten zu können — seine Kornäcker in Wein-
berge verwandelt und der größeste Theil der
letztern, verwandte seine Zeit auf Bereitung

unnü-

unnützer Tändeleyen, die nur zur Pracht dienen.

Die Versammlung versuchte allerley Mittel, keins wollte aber nach Wunsch einschlagen: denn, bald widersetzte sich der König, bald der Adel und die Priester, weil es allen dreyen nicht sowohl um das Wohl des Volks, als vielmehr um gefüllte Geldsäcke zu thun war. Bald schlich sich nun ein Haufe Bösewichter, in allerley Gestalten, mitten unter sie. Gutgesinnte und Buben wurden darauf, im Kampfe gegen einander, von einem unwiederstehlichen Strome der Umstände fortgerissen und keiner kam zum gesuchten Ziele. Endlich ward dem Könige die Regierung genommen, er wollte entwischen, ward eingeholt, ganz abgesetzt, und, als Gefangener, in einen Thurm gebracht. Zwey deutsche Herrscher hatten sich schon vorher, in einem Vertrage zu Pilniz, einer Gränzstadt ihrer Länder, zu Absichten gegen Frankreich verbunden. Dieß, nämlich

der Schach Oesterreichs und Preußens, erschienen bald, mit furchtbaren Heeren, um Frankens Ludwig zu helfen und noch ein dritter: Gustav Schwedens bedrohte die Franken mit Krieg. Er ward aber, wie Sie wissen, vom Ankerström erschossen, und Capets Volk bekam dadurch einen Feind weniger. Zu dem angezeigten zweyfach vereinten Heere, gesellten sich noch einige unbedeutende Fürstchens, die auch gern, durch Menschenblut, glänzen wollen und ein zusammengelaufener Haufe unzufriedener ehemaliger französischer Edelleute und Priester, die gern wieder das Mark des Volks, wie vorher, verzehren mögten und deshalb mit zwey liederlichen Brüdern ihres abgesetzten Königs, aus dem Vaterlande wanderten. Das Heer bekam den Fürsten eines kleinen Ländchens, das Braunschweig heißt, zum Befehlshaber, den ein deutsches Spottgedicht den zweyten Attila nennet. Es ist eben der, der mein Vaterland, vor ohngefähr 6 Jahren, demüthigte. Stolz, auf sein bey

uns gehabtes Glück, das er bloß unserer Sicherheit und innerer Uneinigkeit zu danken hatte, glaubte er, mit Frankreich, eben wie mit uns zu spielen; drohte, in einem cannibalisch abgefaßten Manifeste ihre Hauptstadt und ihr Land, mit Feuer und Flammen zu verwüsten; drang würklich tief in das bedrohte Land, ein; begieng aber den, einem klugen Feldherrn nie verzeylichen Fehler, Festungen unerobert hinter sich zu lassen: ward von diesen abgeschnitten und mußte, mit einem halbverhungerten Heere wieder zurück. Das Abgeschmackteste seines Benehmens war — ein zweytes eben so unmenschlich übermüthiges Manifest, das er noch den Tag vor seinem Rückzuge bekannt machen ließ. Die Heere der Franken haben, nach der Zeit, viel Glück gehabt, haben dem König der Insel Sardinien, der sie ebenfalls, wie Spanien, mit Krieg bedrohte, das Herzogthum Savoeyn ꝛc. und den Herrscher Oesterreichs, die Niederlande genommen. Sie sind sogar in Deutschland über den Rheinfluß, bis

nach

nach Mayntz und Frankfurt vorgedrungen, davon sie die erstere, eine Festung, noch besitzen. *) Bey allem ihrem Waffenglücke ist indeß, für ihr gesuchtes Freyheitsziel, noch nichts entschieden. Nur die Erfahrung wird uns erst lehren: ob sie es jemals erreichen.

Ich. Ach! das ist ja traurig. Aber warum habt Ihr klugen Europäer, zu einem so rühmlichen Werke, nicht eher Hand an die Arbeit gelegt? Dieß, dünkt mich, machte Euch mehr Ehre, als daß Ihr, wie die Wolken des Himmels donnern und blitzen und die Luft durchschiffen könnt.

Er. „Wohl wahr! aber eben dieser Vorwurf zeigt, wie wenig sie unser Land und ihre Bewohner noch kennen. Unsere Staatsmänner verhüllen sich, ihres persönlichen Vortheils wegen,

*) Jetzt ist diese Festung wieder in den Händen der Deutschen.

Der Herausgeber.

gen; in ein heiliges Dunkel, das Niemand eher durchschauen kann, als bis es zu nichts mehr hilft. Unsre Gelehrten, sowohl die Geistlichen als die Weltweisen, haben es erst seit wenig Jahren, als abgeschmackte Thorheit einsehen gelernt; sich über unnütze Dinge zu zanken und einander um Meynungen feindlich zu befehden. Die Anzahl dieser Klügern ist aber noch so geringe, und die Hindernisse, Einfältige klug zu machen, sind noch zu riesenartig, daß sich noch wenig erwarten läßt. Der größeste Haufe sogenannter Gelehrten besteht aus stolzen Unwissenden, schlauen selbstsüchtigen Heuchlern, und halbwahnsinnigen Schwärmern Diese wüthen noch häufig wie wilde Hauer, gegen einander, und reissen das Gute zehnfach nieder, was die Klügern anzubauen suchen. Selbst die Religion, oder besser — um eine Sache, die nichts weniger als diesen ehrwürdigen Namen verdient, genauer zu bezeichnen — die kirchliche Volkslehre der Priesterschaft, ist ein wichtiges Hinderniß dieses großen Werks. Sie können

dieß,

dieß, zum Theil in der Erfahrung an dem gegenwärtigen Benehmen der Niederländer bemerken. Deren kirchliche Volkslehre ist die päbstliche, und ihre Priester haben den selbstsüchtigen Grundsatz: man müsse das Volk so viel als möglich in Unwissenheit erhalten, um sie dadurch besser in blindem Glauben und blindem Gehorsam, nach ihrem Absichten leiten zu können. Sogar in protestantischen Reichen sucht ein priesterlicher Minister Wöllner, mit Denkedicten das Volk und die Priester gut päbstlich zu machen. Die Priesterschaft und der Adel haben sich nach und nach, ansehnliche Vortheile über den arbeitenden Theil des Volks erschlichen. Ihr vorletzter Herrscher: Joseph von Oesterreich, wollte ihnen einen Theil dieser Vortheile entziehen, um sich damit zu bereichern: weil er Geld, zu einem im Sinne habenden Kriege, mit dem Sultan der Türken, gebrauchte.

Er fing, unter mancherley löblichen Verwänden, an, geistliche Besitzungen, welche Klöster

heissen,

heissen aufzuheben, das heißt, er trieb die an- dächtigen Faullenzer und Tagediebinnen heraus, und machte Pachtämter daraus für sich, die ihm ausser dem, was er dabey an baarem Gel- de und sonstigen Kostbarkeiten gewann, in der Folge noch gewisse jährliche Einkünfte verschaf- fen. Er wollte auch dem Adel verschiedene sonst zugestandene Vortheile nehmen. Dadurch erbitterte er alle beyde. Die Priester; weil sie ihre Einkünfte, Landgüter und ihre Macht ver- lohren, den Adel: weil die einträglichsten Klo- sterstellen ein Zufluchtsort für sie selbst, und die- jenigen ihrer Töchter waren, die sie nicht an einen Mann bringen konnten. Durch dies Mittel konnten viele, ohne eignes großes Ver- mögen, ein standesmäßiges, das heißt: müssi- ges, wohlgenährtes Leben führen. Sie er- regten bald einen Aufstand, den Joseph nur mit großer Mühe wieder stillen konnte. Jetzt, da die Franken in ihr Land kommen, nahmen sie diese willig auf, um von Oesterreich, des- sen Herrschaft sie verabscheuten, befreyet zu

 werden.

werden. Aber seitdem die Franken, die sowohl die ungeschwornen Priester, als den Adel unter sich abgeschafft haben; um jedem Menschen in den Regierungs-Vortheilen und Lasten gleichere Rechte zu gönnen, ihre neue Einrichtung auch hier anfangen wollten; fanden sie eben den Widerstand, wie einst Joseph. Hierzu kommen noch die kriegerischen Bedrückungen des geldgierigen Dümouriez. *) Sie hassen daher jetzt die Franken, als ihre ärgsten Tyrannen, und dieser Haß kann jenen noch sehr üble Folgen zuziehn.

Sie sehen also, lieber Freund! daß alles in der Welt auf besondern Umständen beruht, die man sämmtlich gehörig kennen und erwägen muß, wenn man über etwas richtig urtheilen will. Besser bleibt immer besser: aber

es

*) So hieß der fränkische Feldherr. Van Eike hat hier sehr richtig vorhergesehen. Die Franken verlohren würklich bald nachher dies Land wieder.

es ist, leider! aus Umständen nicht überall anwendbar. Gegenseitiger Eigennutz war auch bey unsern Unruhen in Holland, die Ursache der Uneinigkeit.

Einige waren für den Prinzen, weil ihnen seine Einrichtungen Vortheil brachten, andre nannten sich Patrioten, weil sie ihre geraubten Rechte wieder verlangten, und ehe sich noch eine Parthey über die andere gehörig erhob, that Preußen den Machtspruch, und der gilt noch. Die einzelnen persönlichen Vortheile der Menschen reiben sich in einem Volke oft so sonderbar gegen einander, daß Niemand anders, als durch den Erfolg richtig darüber entscheiden kann." —

Ach lieber Himmel! dachte ich hier; was ist doch der Mensch für ein klägliches Geschöpf! Auch die so kenntnißreichen Europäer leben oft weit unglücklicher, als wir armen einfältigen Perser. Doch, lieber Bruder! ich merke, daß mein Brief schon wieder etwas lang gewor-

den ist. Im folgenden mehr. Lebe wohl und liebe

Deinen

Bachmann.

Dritter

Dritter Brief.

Ohngeachtet ich, seit meinem letzten Briefe, schon verschiedene deutsche Länder gesehen habe; will ich Dir doch noch erst Einiges mir in Holland Aufgefallene schildern, und dann zu sonstigen Bemerkungen fortgehen. Dieß an sich kleine, aber von Bewohnern wimmelnde Land, ist wohl, nach meiner Einsicht, das einzige in seiner Art.

Hier in seiner Heimat, nennt sich jeder Holländer frey, und in Asien, unserm großen Vaterlande, beherrscht er doch mit unumschränkter Gewalt, Länder, so groß wie Königreiche. Von dessen Größe, Laage am Meere, elenden sumpfigem Boden und seiner Armuth an den

ersten Lebensbedürfnissen will ich jetzt nichts umständlich erinnern; sondern bloß bemerken, wozu der Mensch durch Fleiß und unermüdeten Hang nach Reichthum, fähig ist. Fast kein Land ist an sich selbst, zu einem bequemen Wohnplatze für Menschen ungeschickter, als eben dieses, und doch sieht man im ganzen großen Europa, nirgends mehr Städte und Dörfer, an einander gedrängt. Mit unglaublicher Mühe haben sie, fast überall, ihr ungesundes Land, mit großen schiffbaren Laufgräben, durchstochen, und in manchen Städten, ganze Strassen von Häusern und Pallästien auf dem Wasser erbaut; und warum? — um, durch ihren Handel mit fast allen Völkern der Erde, unermeßliche Goldberge zu häufen und dafür theuer und elend zu speisen. Hier ist das Geld der Gott der Welt. Ihre vornehmste Nahrung ist: Rindfleisch und Seefische. Sogar ihr Brodkorn müssen sie von ihren Nachbarn kaufen.

Ihre Sprache ist nicht so angenehm aber weit kürzer, als die deutsche Büchersprache. Ich muß mich hier so ausdrücken, denn, ausser dieser giebt es in Deutschland, eine fast unzählige Verschiedenheit in der Mundart.

Die holländische Regierung ist in mehrere Kreise oder Staaten getheilt, davon die Vorsteher, Hochmögende Herren heissen. Jeder ist von andern unabhängig, und bloß mit den übrigen, durch die Generalstaaten in Amsterdam ihrer Hauptstadt, verbunden.

Die hochmögenden Herren regieren aber ihre Völkleins fast eben so unumschränkt wie ein Schach in Persien und lassen eben wie in Engelland, dem arbeitenden Bürger fast nichts, als dem süßen Namen seiner Freyheit. Sie heben ansehnliche Geldsummen vom Volke ein, ohne ihm Rechenschaft abzulegen, wozu es verwandt wurde und leben einen guten Tag dafür. Die herrschende Kirchenlehre des Landes, heißt die Calvinische. Hiervon werde ich Dir,

in einem eigenen Briefe, umständlichere Beschreibungen mittheilen. Ausserdem giebt es hier noch mehrere Kirchenpartheyen; als Arminianer, Quaker, Mennoniten ꝛc. die sich alle Christen nennen. Was mir noch am besten in diesem Lande gefällt, ist: daß ich Christen, Juden und alle verschiedenen Religionspartheyen, ruhig und friedlich, bey einander wohnen sehe. Es giebt hier zwar auch noch blindeifrige Geistliche; — Das heißt, Leute die zur Priesterschaft gehören — weil aber der Handel der Hauptgegenstand dieses Volks ist; wird Priester-Geschrey nur wenig geachtet. Dies ist auch fast das einzige Land in Europa, wo es noch einigermaßen erlaubt ist, ungehindert zu reden und zu schreiben, was man denkt. Die Erlaubniß des letztern heißt: Preßfreyheit. Unter den vielen Künsten hat man in Europa, auch ein Mittel erfunden, geschriebne Sachen sehr geschwinde und ohne große Kosten erstaunlich oft zu vervielfältigen. Diese Erfindung heißt Buchdruckerey, Nach meiner Ein-

sicht

sicht ist sie eine der nützlichsten unter allen übrigen, wenn sie zweckmäsig angewendet wird. Aber ohngeachtet sie fast das einzige Mittel für die Europäer ist, die Einsichten einzelner richtig denkender Männer, allgemein bekannt zu machen; so sorgen doch ihre Beherrscher mit ihren geistlichen und weltlichen Handlangern sehr wohlbedächtig dafür; daß das Volk nicht zu klug werde. Sie lassen kein Buch ungestraft ans Licht kommen, was dem Volke nützlich und ihnen daher nachtheilig würde. Fast an allen Orten, wo es Buchdruckereyen giebt, sind Aufpasser — die Censoren genannt werden — gesetzt, die zuvor, alle Schriften ehe sie gedruckt werden, genau durchsuchen, ob nicht etwas gegen die geliebte Priesterlehre oder gegen das fehlervolle Verfahren der Beherrscher, darinn enthalten ist. Finden sich solche; so werden sie vom öffentlichen Drucke zurückgewiesen. Tritt aber dennoch einmal eines, ohne diese hohe Erlaubniß, öffentlich ans Licht; so wird es, wir erst vor

kurzem, die Rechte des Menschen, vom Thomas Payne, in Engelland, als eine schändliche Schrift verschrieen; der Buchdrucker und Verkäufer werden hart gestraft, und ist die Schrift nicht zu vielfach gedruckt; so kauft die Regierung alles zusammen, damit die Wahrheit nie leuchte vor den Menschenkindern. Dergleichen Verfahren habe ich bey meinem Aufenthalte in Engelland, mit eignen Augen bemerkt. Doch genug hiervon.

Bis hieher habe ich mich bloß bey einzelnen Ländern verweilt, jetzt werde ich Dir auch allgemeinere Bemerkungen mittheilen. Fast überall, wo ich hinkam, fielen mir bald lächerliche, bald ärgerliche Dinge ins Auge. In allen Gegenden, die ich besucht habe, sahe ich; daß Leute, die etwas mehr als ein Landbauer seyn wollten, sich ein feines Mehl, das sie Puder nennen, auf ihre Haare sträuten. Es giebt viele, die oft nicht satt Brod haben und doch Mehl auf dem Kopfe tragen. Den Haaren geben die

Europäer allerley unnatürliche Gestalten, besonders das Frauenzimmer. Bald thürmen sie es so hoch in die Luft, daß ihr Gesicht beynahe die Mitte ihrer ganzen Gestalt wird, bald wirren sie es so dicht durch einander, daß es, wie Moos auf Strohhütten, aussieht. Die Mannspersonen bringen ihr Haar durch allerley mühsame Mittel, auf beyden Seiten zuweilen auch hinten, gewöhnlich in schneckenförmige Walzen. Einige stopfen auch die hintern Haare in einem breiten Sack, der zwischen den Schultern herabhängt, und, bey starkem Winde, allerley lustige Wendungen macht. Andre umwinden sie mit schwarzen Bande, so, daß sie einem herabhängenden Prügel gleichen. Die Bejahrten unter ihnen, tragen, entweder aus Mangel natürlicher Haare — denn dieser Fall tritt bey ihnen sehr oft ein — oder aus Bequemlichkeit eine Art von Mütze, die sie Perücken nennen. Diese und von mannichfaltiger Gestalt. Einige gleichen dem Besens unsers Vaterlandes, andere sehen wie ein Han-

fen zusammengerollter Hobelspäne aus. Mit dieser Art bekleiden sich besonders Personen des Magistrats in großen Städten, Diener der Religion und Gelehrte; um dadurch ein ehrwürdiges Ansehen zu erhalten. Da ich hier auch ein wenig zeichnen gelernt habe, werde ich Dir, bey meiner Zurückkunft einmal so ein ehrwürdiges Gesicht vorzeichnen. Ehe ich mich daran gewöhnte, kam mirs oft vor, als wenn ich einen Hammel mit einer Löwenmähne sähe. Diese Perücken tragen sie nur, wenn sie ausser dem Hause Geschäfte haben, im Hause findet man sie insgemein in der Nachtmütze. Doch in den Ländern des Schachs der Preußen fängt man an, diese italiänischen Mützen abzuschaffen. Gern wollte ich Dir auch die übrigen Kleider der Europäer beschreiben, dis ist aber, wie ich in Holland, Engelland und Deutschland bemerkt habe, beynahe unmöglich, weil sie sie jährlich mehr als einmal verändern. Bald tragen sie lange, bald kurze Röcke, bald weite, bald enge Aermel, bald

große, bald kleine Hüte, bald sind diese eckicht, bald rund. Oft haben die Kleider beyder Geschlechter so große Aehnlichkeit mit einander, daß ich mehr als einmal ein Frauenzimmer für einen Mann ansah, und herzlich dafür ausgelacht ward. Doch das Abgeschmackteste, was ich bey ihnen bemerkt habe, ist die Art ihrer gesellschaftlichen Zusammenkünfte. Der zu große Unterschied der Stände, ihre Rangsucht und Prachtliebe legt jedem Mitgliede einer Gesellschaft, eine ungeheure Menge Zwangsregeln auf, die der zu beobachten hat, wer eine Person von Lebensart seyn will. Man nennt dies Etiquette. Es giebt in Europa junge Müßiggänger, die die Etiquette als eine Wissenschaft treiben. Sie heißen Stutzer. Als ein Ausländer ward ich sehr häufig in ihre sogenannte Gesellschaften gezogen, wozu wohl vorzüglich die Neugierde und van Eikes Empfehlung bey seinen Freunden, die mich wieder weiter als gute Waare anpriesen, viel beytrug; nirgends aber fühlte ich mehr als

hier, daß ich einsam sey. Bewegungen, Mienen, Worte, Bezug, kurz alles war — — ich bin wegen eines treffenden Ausdrucks verlegen — nur der Franke hat ein Wort, welches ausdrückt, was ich Dir gern bezeichnen möchte — es heißt: Grimace. So grimaciert man seinen Gruß, seine Unterhaltung, seinen Abschied. Niemand sagt, was er denkt. Zum Glücke giebts in vornehmen Zusammenkünften nicht viele, die das kleinliche Denkhandwerk verstehen; daher ists darin auch nur auf Ergötzung der Augen und Füllung des Magens anzusehen. Ihre Mahlzeiten scheinen mehr für die erstern, als zum Genusse bereitet zu seyn. Sie haben künstlich geförmte Speisen, bey deren Anblick es mich zum öftern recht herzlich jammerte, sie zerlegen zu sehen.

Die Wahl der Gerichte richten sie weder nach der Gesundheit! noch immer nach dem Wohlschmacke ein, mischen oft Sachen, aus mehr als zwanzig Ländern zusammen, und essen halb verwestes Fleisch von Wild' und Seefischen,

wenn es nur selten, nur theuer ist. Hierdurch wird ihnen fast alles vortrefflich; denn Prahlen und Glänzen ist ein Nationalzug der Europäer. Ihre großen Mahlzeiten dauern gewöhnlich 3 bis 5 Stunden, sowohl, als wenn der Mensch zu nichts als einem Verdauungswerkzeuge bestimmt sey. Um sich, nach der Mahlzeit, die tödliche Langeweile erträglicher zu machen; ergötzen sich die jüngern von ihnen, bey Music und Tänzen. Die letztern haben, weil sie die ansträngenden am meisten lieben, nicht selten traurige Folgen für ihre Gesundheit. Ihre Music ist oft sehr angenehm, diese aber halten sie für nicht so schön, als die, in welcher recht häufig widrige Mißtöne einander durchschwirren, und dies kommt wohl hauptsächlich daher; weil ihre größesten Tonkünstler nicht sowohl für die Ohren als für die Finger arbeiten. Je schwerer die Griffe auf dem Tonwerkzeuge herauszubringen sind, desto schöner heißt, bey ihren Kennern die Music. Die Bejahrtern setzen sich an die Spieltische und leeren sich

durch

durch dies Mittel, einander die Geldbeutel aus. Stählen und Rauben ist bey diesen Völkern, wie bey uns, etwas unrechtmäßiges, das gesetzlich bestraft wird; aber im Spiele kann einer dem andern ungestraft, in einigen Stunden, sein ganzes Vermögen abnehmen. Ihr Lieblingsspiel geschieht mit länglichviereckigen Blättern von starkem Papiere. Auf einigen davon, sind sehr ungestaltete bunte menschliche Abbildungen, die übrigen aber, mit rothen und schwarzen Flecken oder andern schlechten Verzierungen versehen. Nachdem was ich von dessen Ursprunge erfahren konnte, ward es einst, von dem Aufseher eines wahnsinnigen königlichen Prinzen der Franken erfunden; um diesen einen kindischen Zeitvertreib zu verschaffen, und jetzt bedienen sich des Zeitvertreibes eines Verrückten, die erleuchteten Europäer fast überall zu ihren feinen Unterhaltungen. Wer nicht spielt, ist bey ihnen, ein schlechter Gesellschafter. Dies angezeigte Spiel heißt: Chartenspiel. Sie haben noch andere Spiele, die sitzenden und

müßi-

müßigen Leute, durch die Bewegung nützlich werden. Von denen aber, wobey man sitzt, ist das auch bey uns bekannte Schachspiel, noch immer das sinnreichste. Kurz ihr gewöhnlich sogenanter gesellschaftlicher feiner Umgang ist — die ausgesuchteste Spötterey auf wahre Geselligkeit. Nur in ihren kleinen freundschaftlichen Zusammenkünften findet man zuweilen diese Tugend noch, aber dergleichen geschehen nur noch von Leuten des Mittelstandes. Die Europäer haben auch öffentliche Belustigungen, welche sie Schauspiele nennen. Diese sind oft meisterhaft und lehrreich, nur insgemein zu kostbar. Was ich dabey am tadelnswürdigsten finde, ist: daß die Herrscher solche auf öffentliche Kosten ihres Volks unterhalten, wodurch ein großer Theil seinen Schweißesgewinn zu etwas verwendet sehen muß, woran er selbst nie Theil nehmen kann. Der Landmann und der arbeitende Bürger geben das Geld her, wofür der Regent mit einigen müßigen Höflingen sich, bey himmlischem Zauber einer prachtvollen Oper

ergötzen, während daß jene ein Puppenspiel in einer Kneipe besuchen.

Da die Schauspiele bey uns noch unbekannt sind; so würde Dir eine noch so genaue Beschreibung doch keinen vollständigen Begriff davon verschaffen können. Ich behalte mir diese daher vor, bis zur frohen Wiederkehr in deine brüderlichen Arme. Hier will ich dir dieses und alles übrige, was dir sonst in meinen Briefen noch dunkel ist, deutlicher machen. Zu dem Ende habe ich schon einige gedruckte Schauspiele, die mir vorzüglich gefielen, gesammelt; um sie dir vorzulesen.

Aus den bisherigen Bemerkungen wirst du schon leicht begreifen, daß eine gesunde vernünftige Sittlichkeit, die ganze Völker zufrieden und gut macht, in Europa eben nicht gesucht werden müsse. Gerade sie war es zwar, was mich hauptsächlich dahin trieb, denn ich dachte — aber ich dachte falsch — indem ich meynte: ein Volk, das in ausserwichtigen Sachen, so viele

Ver-

Verstandeskräfte zeigt, müsse gewiß in den weit wichtigern Dingen, die ein glückliches Leben gewähren, schon weit vorgedrungen seyn. Aber ich sahe damals noch nicht ein, daß Einsicht, und ein guter Wille, zwey sehr trennbare Dinge sind. Damit du nun ebenfalls diesen sonderbaren Abstand ihrer sonstigen Kenntnisse von der achtbaren Willens- und Handlungs-Güte, so wie die Ursache davon, näher beurtheilen könnest; will ich dir noch ein kleines Bild von ihrer Erziehungsart entwerfen. Diese ist zu wahrer geselligen Sittlichkeit, in ganz Europa, vom Vornehmsten bis zum Niedrigsten durchaus zwecklos. Ohngeachtet sich, seit einiger Zeit einzelne Männer, als: ein Rousseau, Basedow, Kampe, Rochow, Salzmann u. dgl. verdienstvoll bemüht haben, theils in eigner Person, große Verbesserungen zu unternehmen, theils solche öffentlich vorzuschlagen; so gleichen diese doch bloß den schmerzlindernden Pflastern auf unheilbaren Schäden. Man setzt, wie der Stifter der europäischen Religion der Pro-

phet Jesus, nach ihrem heiligen Buche sagt: einen neuen Lappen auf einen alten Rock, der keinen Stich mehr hält; damit der gerissene Fleck nur desto grösser werde. Wahre Erziehung ist kein Werk einzelner Menschen. Eine ganze Völkerschaft muß dazu ernstlich die Hand anlegen und diese muß erst selbst ihre Fehler einsehen, um ihre Kinder dafür zu bewahren.

Europa wimmelt zwar fast überall von öffentlichen, sowohl kleinen als großen Schulen mancherley Art, aber die kleinen haben fast nichts, als Lehrer aus dem niedrigsten Volke. Schuster, Schneider, Leineweber, die oft selbst nicht wissen; was vernünftig Denken und Handeln heiße, die selbst kaum lesen und ein wenig rechnen können, deren ganze Schreibekunst darinn bestehet, daß sie wissen, wie jeder der 24 Buchstaben, mit der Feder, auf dem Papiere gezogen wird, deren ganze Weisheit dies ist, und weiter nichts — solche sind die Führer der Jugend. Die Geistlichen oder Priester haben über diese Schulen die

Auf-

Aufsicht, und da diese einsehen; daß so unwissende Schulmeister von ihren beyden heiligen Büchern, — die so beschaffen sind, daß man, wegen ihrer vielen unverständlichen, unbestimmten Stellen, durch Deutung, alles heraus bringen kann — keinem absichtlichen Gebrauch zu machen wissen; so geben sie ihnen verschiedne kleine Bücher über ihre Kirchenlehre, die in Fragen und Antworten abgefaßt sind, zum Auswendiglernen der Kinder, in die Hände. Die Lehrer verfahren dabey aber so gedankenlos, wie bey den Schnellgriffen ihres Handwerks. Die Kinder lernen nun gewisse Lehrsätze, ohne sie zu verstehen, hersagen, und je fertiger sie solches können, desto eher werden sie zum Genuße einer Scheinmahlzeit, die ihr Stifter seinen Schülern zum Andenken seiner Liebe empfahl, zugelassen. Ehe sie aber zu dieser ihnen heiligen Handlung, dem Abendmahle, Zutritt erhalten, werden sie zuvor — welches ganz löblich ist — durch einen Handschlag eydlich verbindlich

gemacht, sich nach ihres Stifters Lehren zeitlebens zu richten. Dies geschieht von den Priestern und heißt die Einsegnung oder Firmelung. Sie geschieht gewöhnlich im 14ten Jahre der Kinder. Die meisten Priester wenden aber diesen Gebrauch blos dazu an, um sie dadurch zum blinden Glauben an ihre Lehrmeynungen zu bewegen. Vor dem Genusse des Abendmahls muß jeder dem Priester seine Sünden bekennen, der Priester vergiebt sie und so vergiebt denn ein großer Sünder, dem kleinern seine Sünden. Manche Christen-Partheyen sehen davon das Abgeschmackte schon ein und fangen an, dies Gaukelspiel abzuschaffen. Die erste Weihe erhalten die Kinder schon wenig Tage nach ihrer Geburt durch die Taufe. Dies ist eine Art von Bad, welches die Christen von den Juden angenommen haben. Diese wuschen diejenigen zuvor rein ab, welche sie ehedem in ihre Religion aufnahmen, und so bedeutet die Taufe auch eine Reinigung und Aufnahme ins Christenthum.

Ver-

Verschiedene Priester machten sogar Versuche, auch mich zu dieser Handlung zu bewegen, indem sie meynten, es sey doch Schade, daß ich als ein blinder Mahomedaner, der in ihren Augen ein dummer Heide ist, ewig verdammt werden sollte, denn viele ihrer Priester lehren öffentlich — ob sie es glauben weiß ich nicht — „wer kein Christ sey, könne nicht selig werden; das heißt, nach unserer Sprache, er werde vom Paradiese unsers großen Propheten ausgeschlossen. Die Europäer gewöhnen ihre Kinder von den frühsten Jahren an, zwey Büchersamlungen so, wie wir unsern Koran, für Offenbarungen der Gottheit anzusehen. Die eine davon, welche sie von den Juden — der Himmel mag wissen warum? — angenommen haben, da sie doch die schmutzigsten Sachen, die elendesten Vorstellungen von einer Gottheit, und die abgeschmacktesten Mährchens enthält, nennen sie ihre alte Offenbahrung. Die andre Sammlung; ihr sogenantes neues Testament, ent-

hält zwar manche sehr gute Lebensregel, die aber doch, im Ganzen, zu einem durchaus guten Lebenswandel, als Gesetze, nicht hinreichend sind. Zur Erläuterung des Gesagten, will ich Dir blos ihre beyden wichtigsten Sittenregeln ausschreiben, die sie, zum Grundgesetz ihres Verhaltens machen, um Dir zu zeigen; wieweit ich richtig urtheile. Ihr vornehmstes Gebot heißt: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst.“ Wer nun weiß, daß der Mensch von der Gottheit gar nichts, mit voller Gewißheit erforschen kann — und dies gestehen selbst ihre größesten Gelehrten ein — der weiß auch, daß es unmöglich ist, ein ungewisses Gut mehr als das Gewiße, was man kennt, zu lieben. Sie sagen oft selbst, „ein Groschen, den Du mir giebst, ist mir lieber, als ein Thaler, den Du mir versprichst. Ueberhaupt ist die Liebe etwas sinnliches, welches sich nicht auf Dinge anwenden läßt, die nicht sinnlich bemerkt werden können.

Was

Was dem zweyten Theil dieses Gebots betrift; so ist seine Untauglichkeit für Europäer, aus ihrer eignen Lebensart zu erkennen; denn, schon ihre Art zu essen, zu trinken und sich zu ergötzen, beweißt hinlänglich; daß keiner sich selbst würklich liebe; weil sie sich ungesund essen, wahnsinnig und krank trinken und wohl gar tod tanzen und huren. Da sich selbst fast keiner liebt; so ist er ja, nach diesen Gebote, dem andern auch keine Liebe schuldig. Dies Gebot müßte daher noch ein anders über sich haben, nämlich: Mensch liebe dich selbst wahrhaftig; wenn es gesetzliche Allgemeingültigkeit haben sollte.

Ihre zweyte vornehmste Sittenregel ist diese: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht und was du von ihnen verlangst, das thue ihnen auch.“ Dieses Gebot ist sehr bequem eingerichtet für lieblose Reichen. Sie verlangen gar kein Allmosen von den Leuten, und geben daher, nach dieser Regel, dem

Dürftigen auch nichts. Sie wollen gern, daß sie der Dürftige ungeschoren lasse, und deshalb bekümmern sie sich auch gar nicht um ihn. Ihre Beherrscher wollen gern ihr Volk zu Opfern ihrer zügellosen Lüste und Begierden machen und von ihrem Schwiese gern beständig einen herrlichen Tag leben; darum stehen sie sich einander treulich bey, wenn ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk seinen Regenten absetzen will. Sieh, lieber Abdalla! so ist die schöne Sittenlehre der Europäer in ihren ersten Grundregeln beschaffen, läßt sich daraus wohl viel Gutes erwarten? und in diesen beyden Geboten hängt doch das ganze Gesetz und die Propheten, nur unser Mahomed nicht mitgerechnet.

Ihre großen Schulen sind gewöhnlich nur für die Gelehrten eingerichtet, und da ganz Europa den Wahn hegt; daß man, ohne die drey schon erwähnten todten Sprachen, nemlich der altrömischen, griechischen und altjüdischen kein Gelehrter seyn könne; so martert man die nämliche

liche Jugend darin, mit deren Erlernung so- lange, bis sie dadurch halb wahnsinnig wird, oder, wenn einige davon eine ganz vorzügliche Geisteskraft besitzen; doch ihre beste Zeit für ihre sittliche Bildung verlohren ist. Sie werden aufgeblasene Sprachkenner, Wortklauber und Silbenstecher, deren Einsichten, wenn sie einige von Erheblichkeit erlangen, mit ihrer Unsittlichkeit gar mächtig abstechen. Ganze Jahrhunderte verlaufen, ehe aus diesen prahlerischen Gelehrtenschulen einmal ein Originalgeist, wie ein Hume, Leßing, Kant oder ähnliche, emportritt, der sich zum Richter seines Geschlechts erheben kann. Wann also auch hie und da ein Mann von Geist und gemeinnützigen Kenntnissen, die er insgemein nicht durch Schulanweisung, sondern durch eignes Forschen erlangte, in ihrer Mitte gefunden wird; so ist doch gewöhnlich sein Leben mit so vielem Tadelnswürdigen und Lächerlichen befleckt; daß es sein ganzes Verdienst verdunkelt. Es giebt auch ausser diesen Schularten noch eine Dritte, die

viele bemittelte Europäer, besonders sogenannte Edelleute, entweder aus Unterscheidungssucht, oder weil sie die herrschenden Laster öffentlicher Schulen kennen, durch einen besondern Lehrer im Hause, veranstalten. Insgemein aber begehen sie dabey den großen Fehler: einen Jüngling zu wählen, der kaum die höchste Gelehrtenschule oder Universität verließ, auf welcher er, sich ganz allein überlassen, zugebracht hatte und daher selbst noch Erziehung bedarf. Fügt es aber auch einmal das Ohngefähr, daß sie einen brauchbaren Mann für ihre Kinder erhalten; so schränken sie ihn doch, aus Mangel an eigner Einsicht, aus unzeitiger Besorgniß und zu übertriebner Liebe zu den Kindern, so ein; daß er nur wenig zur wahren Tugendbildung beytragen kann.

Noch elender aber als alle, ist die gewöhnliche Erziehung der Fürsten- und Regentenkinder. Bevor sie noch wissen, wer und was sie sind, werden sie zur gemächlichsten Unthätigkeit

keit, durch üppige Kost, überflüßige Aufwartung und kriechende Schmeicheleyen derer, die sie umringen, verwöhnt. Schmeicheln heißt hier, jemand lauter Dinge sagen, die er gerne hört, als: ihn über alles was er thut, loben, ihm nie widersprechen, wenn er auch die unsinnigsten Dinge behauptete. Ach es freuet mich herzlich; daß ich noch nöthig habe, Dir dieses Wort zu erklären. In Europa wissen schon die meisten Kinder, was dieser Ausdruck bedeutet. Ihre Lehrer spornen ihren Ehrgeiz, durch verführerische Anpreisungen großer Schandthaten, die die Geschichte der Europäer fast immer, als etwas rühmliches vorstellt. — Warum? dies kann ich mir durch nichts, als die allgemeine Verdorbenheit der Schriftsteller erklären, die gern für eine Handvoll Geld, schwarz für weiß ausgeben. Mir schaudert die Haut, wenn ich ihre blutigen Kriege, ihre schändlichen Länderräubereyen, man nennt sie Eroberungen — als etwas schönes rühmen sehe. Diese nichtswürdige Schmeichelsucht

für Große kann natürlich nichts anders, als Ungeheuer auf dem Throne, erzeugen, die alle andre Menschen nur als Werkzeuge ihrer zügellosen Launen ansehen. O Europäer! wenn ihr wüßtet, was ich von euch denke, wenn ich eure Geschichtsbücher lese; ihr würdet — wenn ihr noch einige Schaam für das unbestechliche Urtheil gesunder Vernunft besitzt — nicht ferner eure Beredsamkeit erschöpfen, um große Thaten anzupreisen. Ihr würdet bald, mit mir, einsehen: daß fast alles Große etwas schändliches ist. Rühmt das Gute und ahndet das Böse; so werden eure Geschichten einst nützlich seyn. Doch ich merke, daß ich schon wieder zuviel für einen Brief geschrieben habe. Ich umarme Dich im Geiste und bleibe

Den 6ten Decemb. 1792.

Dein

treuer Bruder
Bachmann.

Vierter

Vierter Brief.

Jetzt, lieber Abdalla! bin ich wieder in Holland, bey meinem Freunde von Eika, der seine neue Seereise glücklich geendet hat. Seine Abwesenheit, brachte mich, wie du weißt, zu dem Entschluße, die berühmtesten Städte von Deutschland, die Schweiz und Frankreich zu besuchen. Dadurch habe wieder, manche mir wichtige Bemerkung über die menschliche Verdorbenheit gemacht. Die Hauptquellen davon sind ohnstreitig ihre fälschlich so benannte Religion und ihre politische Verfassung. Beydes zeigt sich jetzt besonders sichtbar, an dem zuletzt gesehenen, aller Europäer Aufmerksamkeit auf sich ziehenden, Frankreich.

Den 18. Januar *) dieses Jahrs, kam ich in Paris, der Hauptstadt des Landes an. Es war alles, so eben, in voller Erwartung über das Schicksal des abgesetzten Königs. Manche wünschten, manche besorgten seine Hinrichtung und sie geschah würklich den 4ten Tag darauf, auf einem öffentlichen Platze, worauf, nach den Volksnachrichten, sonst eine Bildsäule des vorhergehenden Königs gestanden hat. Er ward auf einem dazu errichteten Blutgerüste enthauptet, welches viele Aehnlichkeit mit denen hat, die man an manchen Orten, in unserm Vaterlande gebraucht. Du kannst Dir hier, nach meiner Dir bekannten Denkart, daß mir nichts heiliger als das Menschen Leben ist, leicht vorstellen: wie empörend mein Gefühl bey dieser Begebenheit seyn mußte. Ich konnte unmöglich lange an einem Orte verweilen, wo noch immer so viele Gewalt-

*) Die persische Berechnung der Jahrszeit hat der Uebersetzer, nach europäischer Art eingerichtet.

thätigkeiten vorgehen. Bloß die Selbsterhaltung, — war von jeher mein Grundsatz, — giebt dem Menschen, in solchen Vorfällen, ein Recht über des andern Leben, wenn das seinige ohne alles eigne Verschulden nur durch den Tod des andern gerettet werden kann, und ein solcher Fall ist allein die Nothwehr. Daher eilte ich, sobald ich konnte, zu meinem Freunde nach Rotterdam. Ich war, bey meiner Ankunft noch so voll von dieser sonderbaren Begebenheit; daß ich, — anstatt des süßen Genusses der Freundschaft — in folgendes unlauniges Gespräch verwickelt ward.

Ich. Kaum kann ich mich noch, aus Unmuth über die unzähligen Thorheiten Ihres großen Vaterlands, darüber freuen: Sie wieder in meine Arme zu schließen.

Er. Und welche davon, hat Sie denn vorzüglich, so übler Laune gemacht?

Ich. Besonders die letzte im Frankenlande, wo leere Mordgier, einen schon unschädlich ge-

 mach-

machten Despoten, so entehrend zum Opfer brachte. Ich denke immer: einen entwaffneten Feind müsse man mit Schonung behandeln.

Er. Im allgemeinen bin ich, in Ansehung des letzten Satzes, Ihrer Meynung. Ob man aber den abgesetzten gefangenen Ludwig, darum schon würklich unschädlich nennen konnte, bezweifle ich sehr, und finde deshalb Ihr Urtheil noch zu kurzsichtig. Sie beurtheilen die That noch zu sehr nach dem natürlichen Gefühle der Menschlichkeit, kennen aber vielleicht die Umstände nicht genug, die sie nothwendig machen konnten.

Ich. Und welche könnten diese seyn?

Er. Mit Gewißheit läßt sich darüber zwar noch nichts bestimmen. Sie erinnern sich indessen wohl noch, aus unsern sonstigen Unterhaltungen über Frankreich; daß dies Volk die Absicht hat, ein freyer Staat, wie die 13 englisch gewesenen Provinzen in Nordamerica, das

heißt: ein Volk, zu werden, wo sich keine Parthey, unter irgend einem Vorwande, über alle andere erblich erhaben, ansehnliche Vortheile auf Kosten der übrigen — wie bisher die Fürsten, der Adel und die Priesterschaft über den Bürger hatten — anmaaßen könne, wo keine despotische Regierung — gleichviel ob sie von Monarchen oder Aristokraten in bisher sogenannten Republiken, geführt wird — das Volk, wie Raubbienen, aussaugen; seinen Schweißesgewinn lüderlich verschwenden; ja es, durch unnöthige Kriege, wie Mastvieh, abschlachten und zu Grunde richten könne: anstatt dieses menschenvernichtende Ungeheuer, mit weiser Vorsicht abzuwenden, und das Volk gegen Unterdrückung zu beschützen, wie man solches bisher vergebens von Regenten erwartet hat. Frankreich that, zu dem Ende, gleich anfänglich einen sehr löblichen Schritt, indem es, um auswärtige Kriege zu vermeiden, allen europäischen Mächten feyerlich ankündigte: es wolle auf immer auf jede Eroberung oder Grenzerweiterung

Verzicht thun, wenn sich keine fremde Macht, in ihre innern Angelegenheiten mische.

Ich. Aber warum haben sie denn dies Versprechen so schlecht gehalten? Nach den öffentlichen Blättern haben sie selbst doch den Oesterreichern den Krieg angekündigt.

Er. Ganz recht, Freund! Oesterreichs Regierung war aber, wegen der nahen Blutsverwandschaft des Kaisers mit der gewesenen Königin der Franken — eine Sache, die bey Angelegenheiten eines ganzen Volks nie mit ins Spiel kommen sollte — die erste auswärtige Macht, die sich in ihre Sachen mischte. Jener Beherrscher hatte sich dazu schon lange vorher, mit Preussens Regenten, in einer Zusammenkunft, durch ein geheimes Bündniß vorbereitet. Man legte daher den Franken, in seinen Unterhandlungen, so harte Bedingungen vor, die sie, in ihrer Lage, unmöglich eingehen konnten. Diesen blieb daher nichts, als der Krieg übrig. Hieraus sehen

Sie: Oesterreich hat nichts weniger, als die verlangte Bedingung erfüllt, und dem Könige von Preussen, gieng, im Grunde, die Sache gar nichts an; denn die Beschwerden der kleinen deutschen Grenzfürsten, konnten in Güte beygelegt werden und waren überhaupt von keiner Erheblichkeit, zumal, da sich die Franken erbeten, denen Entschädigung zu verschaffen, die bey ihrer neuen Einrichtung litten. Die ganze Sache war nur ein leerer Vorwand. Preussen muß also eine andere geheime Absicht haben, die sich noch nicht errathen läßt.

Sie zeigen übrigens, daß Sie, mit den Staatsgrundsätzen und Verhältnissen der europäischen Reiche gegen einander, noch nicht hinlänglich bekannt sind. Sobald Frankreich seinen Freyheitsentwurf durchsetzt; tritt es dadurch, aus seiner bisherigen Verbindnng mit allen, die es umgeben. Diese würden darauf nicht ferner den gewöhnlichen Einfluß haben können, also sehr wichtige Vortheile verlieren.

lieren. Die europäischen Mächte haben ein Hirngespinste erfunden, welches sie das Gleichgewicht von Europa nennen. Obgleich dieses Ding ein leerer Gedanke ohne Sinn ist; so nehmen ihn doch die meisten Regenten zur Grundregel, wenigstens zum Vorwande ihres Verfahrens an. Jeder Herrscher betrachtet seinen Nachbar, bey der geringsten Veränderung, in der Regierungsart, als seinen gefährlichsten Feind, und sucht ihm Abbruch zu thun, wo er kann, damit ihm dieser nicht zu mächtig werde. Dies kommt daher; weil die Monarchen kein Gesetz über sich haben und sich deshalb oft, von den unersättlichsten Begierden leiten lassen; seitdem Krieg und Eroberungen, als etwas rühmliches angesehen werden. Sie benutzen jede Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Reichsgränzen, und dadurch ihrer Macht. Damit sie nun jede Kleinigkeit erfahren, die in fremden Reichen vorgeht; halten sie Gesandte und Spione, und bestechen, in andern Ländern, gewisse Leute, von

denen

denen sie denken oder wissen; daß sie etwas verwirren, und Entwürfe, die ihnen zuwider sind, vereiteln können. Dies heißt: der Einfluß eines Reichs aufs andere. Ein Herrscher sucht den andern, so gut er kann, hinterlistig zu übervortheilen und diese Kunst heißt: Politik. Erklären Sie sich hieraus zugleich: warum die Rechtschaffenen vom Nationalconvent noch so wenig durchsetzen können; denn läßt sichs wohl vernünftig denken, daß eine Gesellschaft von 12 hundert Männern, ausgesucht aus einem großen Volke, aus lauter Bösewichtern bestehen könne?

Ich. Ich begreiffe, was Sie sagen wollen: es sind Bestochene unter den Gliedern des Convents, die Ränke schmieden. Eins scheint mir indessen, von den Franken, sehr abgeschmackt. Sie versprechen andern eingenommenen Ländern eine Freyheit, die sie selbst noch nicht haben und von der es noch ungewiß ist, ob sie sie jemals erreichen. Am meisten aber befremdet

mich ihr sonderbares Benehmen, gegen Ihr Vaterland und die Engelländer, denen sie, seit einigen Tagen, den Krieg ankündigen. Sie sind schon ohnehin, fast überall, von Feinden umringt, und vermehren dennoch diese Zahl noch muthwillig. Was soll ich davon denken?

Er. Um Ihre erste Aeusserung zu beantworten, muß ich Ihnen, im Vertrauen, sagen: können sie — nach meiner Einsicht — nicht anders handeln, wenn sie das ganze Spiel nicht verlieren wollen. Wer in einem morschen Gebäude wohnt, das den Einsturz droht, und ein neues aufbauen will; der muß das alte erst niederreißen. Wollen nun die benachbarten Häuser, auf den geräumten Platz zusammenstürzen und die Arbeiter zerschmettern; so ists am sichersten, sie, wenn sie auch morsch sind, ebenfalls abzutragen und zum neuen Aufbau derselben behülflich zu seyn. Dies, Frund! ist das treffendste Sinnbild von Frankreichs Verfahren mit seinen Nachbarn.

barn. Jetzt reißt es nieder, um einst, durch sein Beyspiel, weit schöner wieder aufzubauen. Ehe es aber sein eignes Haus nicht fertig hat, kann es auch keine fremden bauen, sondern es blos versprechen. Dies finde ich nicht so ganz abgeschmackt.

Was nun Ihre Befremdung über den Krieg mit uns und Engelland betrift; so finde ich ihn, in Frankreichs jetziger Lage, ebenfalls, zu seiner Selbsterhaltung nothwendig. Wir sowohl als die Engelländer werden, nach allen Umständen zu urtheilen, zwar den Kürzern ziehen, keinesweges aber die Franken. Erwägen Sie nur erstlich: wenn Frankreich auch Geld und Leute genug, zur Vertheidigung seines Vaterlandes, hat; so fehlt es ihm doch, an hinreichenden Lebensmitteln und einigen andern Bedürfnissen, die das Land jetzt nicht genugsam hervorbringt. Sie haben erst selbst kürzlich gesehen, wie in den kriegerischen Gegenden, Ackerbau, Künste und Gewerbe

über den Haufen liegen. Selbst kann es sich, im Lande, seinen Unterhalt nicht hinlänglich verschaffen, zumal da fast alles Soldat ist. In Engelland ward ohngeachtet seiner vorgegebenen Neutralität*), dennoch alle Ausführung des Getraides, eben, wie in deutschen Seehandelsstädten, gänzlich untersagt. In seiner bisherigen Lage, gegen beyde Nachbarn, sollte, — so war der Anfang gemacht — Frankreich, dieser Länder Gnade leben, die ihm so kärglich zuzumessen dachten, damit es, von Feinden äusserlich umringt und von Innen ausgehungert, zum Willen seiner Feinde gezwungen würde. Sind aber die Franken Feinde; so nehmen sie mit Gewalt, was ihnen beyde Länder, mit Güte nicht hergeben wollen. Beyde sind hierzu für Frankreich, gerade am bequemsten; denn mein Vaterland ist seiner Erbstatthalterregierung schon lange müde, und wird ihm deshalb seine Eroberungen sehr erleichtern. Engelland ist

*) Dies heißt: sich weder für einen Feind noch Freund erklären.

ist furchtbar zur See, aber äusserst schwach auf dem Lande, weil es wenige Landtruppen und fast gar keine Festungen hat. Zweytens müssen die Franken, um selbst das werden zu können, was sie suchen, zuvor alle Einfluß habende Beherrscher, entweder austilgen oder doch so demüthigen, daß sie ihnen nicht ferner schaden können. Eben deswegen erklären sie ihre Kriege nur den Regenten, nicht dem Volke. Jeder Volksfreund, jeder Patriot und mit der Regierung unzufrieden, findet bey ihnen sichere Zuflucht und deren sind in beyden Ländern sehr viele.

Freyheit und Despotismus sind jetzt im hitzigsten Kampfe gegen einander. Nur die Umstände können den Ausgang entscheiden. Setzen die Franken ihre angegebene Absicht glücklich durch; so haben sie das größeste Meisterstück der Menschheit errungen, wofür sie noch einst die späteste Nachwelt segnen wird. Schlägt sie ihnen aber fehl, so wird Frankreich zerstückelt,

bald nicht mehr seyn. Adler, Löwen und andre Raubthiere werden es verschlingen und Europa darf noch Jahrhunderte lang, die Freyheit für nichts weiter, als eine süße leere Idee halten.

Ich. Es ist sonderbar: höre ich Sie über die Franken urtheilen; so werde ich wieder völlig mit ihnen ausgesöhnt, ja sie flößen mir sogar eine Achtung ein. Höre ich aber die Urtheile der meisten Ihrer Landsleute; so erscheinen sie mir, wie eine wüthende Räuberbande, die nichts als Raub, Mord und Verwirrung sucht.

Er. Das muß Sie gar nicht befremden. Erinnern Sie sich nur dessen, was einst der ehrliche Mendelssohn, in einer Schrift, von Kants Verfahren mit den Grundsätzen der Weltweisheit, sagte, da er ihn den alles Zermalmenden nennt. Er hat aber längst wieder gebauet, was er zerstöhrte. Lange Gewohnheit kann selbst den schändlichsten Mißbräuchen das Ansehen der Heiligkeit geben. Dies kann man

noch

noch täglich, an der Unzerstöhrbarkeit des sinnlosesten Aberglaubens bemerken. Der größeste Hause der Menschen ist der rohe, der ungebildete oder Pöbel, der Franke nennt ihn Canaille. Dergleichen giebt es sogut auf dem Throne und Lehrstuhle, als unter dem niedrigsten Strohdache. Wer zu diesen Orden gehört, der urtheilt nie nach bewährten moralischen Grundregeln, die doch bey jeden ächt politischen Urtheile, wenn es taugen soll, zum Grunde liegen müßen. Der Einfältige urtheilt, nach der, ihm von der Wiege an eingeprägten Vorliebe an alte Gebräuche, und der etwas Klügere entscheidet insgemein, nach seinen eigennützigen Absichten. Schon seit den ältesten Zeiten ist man, — auch sogar in den angeblich freyen Staaten — gewohnt, blindlings zu gehorchen. Wer nun, aus Einfalt, keine Regierung richtig übersehen kann — und dies ist, leider! das Loos der meisten Menschen — der hält gewiß eine alte noch so elende Regierung, davon er doch etwas weiß, für besser, als eine

neue,

neue, davon er gar keine Begriffe hat. Er hält jeden äußern Anstrich von Rechtmäßigkeit, den die Monarchen auch ihren schändlichsten Unternehmungen gewöhnlich geben, für theure Wahrheit, und tadelt alles, was nicht zu seinen eingesogenen Begriffen paßt. Gewöhnlich reichen diese nicht weiter als ihre erlernten Priestergrillen, die die Einfalt mit der Religion für eins ansieht. Diese stellen jedem, die Könige und Obrigkeiten, jederzeit, als von der Gottheit selbst vorgesetzte Leute vor. Regierung und Priesterschaft hängen aufs genauste zusammen und arbeiten sich einander treulich in die Hand. Aus dieser Ursache haben die Franken alle Priester, die den Bürgereid nicht ablegen wollten eben sowohl, wie den Adelstand, abgeschafft.

Ich. Da werden ja aber lauter Gottesläugner und Bösewichter aus diesem Volke werden.

Er. Beydes folgt gar nicht. Weit eher läßt sich der umgekehrte Fall erwarten. Frank-

reich ward, durch seine Priester und Regenten ins Verderben geführt, und sieht jetzt seinen Irrthum ein. Sie erinnern sich doch noch wohl, daß Kant in einer seiner Schriften sagt: „Die Idee einer Gottheit sey eine solche, deren sich die menschliche Vernunft, sie möge wahr oder falsch seyn, schlechthin nicht erwehren, noch ihrer zur Sittlichkeit entbehren könne." Sie ist jedem Vernünftigen, ein nothwendiges Bedürfniß. Für Unvernünftige ist aber auch jede öffentliche Religionslehre unnütz, diese handeln nur stets nach Launen, Begierden und Leidenschaften. Wahre Religion, diese treue Führerin des Menschen zur Weisheit, wird bleiben, wenn gleich ihre falschen Diener ganz aufhören. Sie ist die natürliche Folge einer gereinigten Vernunft, wofür aber der gemeine rohe Menschenhaufe gar keinen Sinn hat. Wahre Sittlichkeit eines Volks beruht auch ohnehin nicht, auf künstlich in Ordnung gestellten Lehrmeynungen; sie entsteht vielmehr, durch frühe Gewöhnung zu guten Gesin-

nungen

nungen und Handlungen. Dies können Sie, bey aufmerksamer Beobachtung des Menschen, aus der Erfahrung lernen. Man findet oft Leute von der niedrigsten und einfältigsten Art, die, durch ihr vortrefliches Betragen, große Achtung einflößen. Ich kenne deren verschiedene und will Sie mit ihnen bekannt machen. Diese Menschen handeln nie, nach durchdachten Grundsätzen — denn dazu sind sie nicht fähig — sondern oft bloß, nach halbwahren Sprüchwörtern, denen sie aber die löblichste Deutung geben, oder besser: ihre unverdorbne Herzensgüte nimmt solche zum Vorwande, weil sie, aus treuer Einfalt, die wahre verborgene Triebfeder ihrer Handlungen selbst nicht kennen. Mir sagte einst ein Bauer in Jütland, da ich ihm für seine Großmuth dankte, weil er mich bey einem Schiffbruche gerettet und einige Tage recht treuherzig verpflegt hatte; „Herr laß er das gut seyn! Ich habe immer von meinen Vater gehört; „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, und das kann sich doch nicht bedanken."

Ein

Ein armer Holländer, dem ich einmal einige hundert Gulden vorschoß, brachte sie mir nach einigen Jahren wieder, und wollte mir 5. aufs Hundert, Zinßen geben. Da ich diese nicht annehmen wollte, sagte er: „O thun sie mir das nicht zu Leide. Unrecht Gut gedeyet doch nicht. Bedenken sie nur: Jeder für sich und Gott für uns alle.“

Ich. Es will mir indessen doch noch nicht recht in den Kopf; mir ein ganzes Volk, ohne öffentlichen Gottesdienst zu denken.

Er. Ganz ohne ihn sind sie auch jetzt noch nicht. Sie haben noch ihre geschwornen Priester und Bischöffe. Ich habe auch das Zutrauen zu diesem so klugen Volke, daß sie bald vernünftige Erziehungsanstalten errichten werden. Diese können zweckmäßiger auf die Menschheit würken, als aller hochtrabende Unsinn auf den Kanzeln und Lehrstühlen. Naturtriebe und jugendliche Gewöhnung sind die Hauptquellen menschlicher Thätigkeit. Sie

konnten aus einem alten griechischen Volke, aus Spartanern Löwen machen, und Rom, das aus einer Räuberbande entstand, noch bis jetzt die Kennzeichen seiner Urheber einprägen.

Die vornehmste Stütze einer guten Volkssittenlehre, ist eigentlich die Unverdorbenheit einer ganzen Völkerschaft. Die kann aber, bey einer von Machiavels Politik *) durchaus verpesteten Regierungsart, nicht statt finden; denn alles, was erträglich leben will, bildet sich nach den Sitten des Hofes.

Es giebt gegen Morgen-Mittag von Ihrem großem Vaterlande eine Anzahl Inseln, die hier die Pelews oder Peljus genannt werden. Auf diesen wohnen Menschen, die, ohngeachtet man kaum einige Spuren von Gottesdienst bey ihnen entdeckt hat, dennoch die bewunderns würdigste

*) Machiavel war ein Schriftsteller in Italien. Er unterweist die Fürsten in den Kunstgriffen, das Volk recht schlau zu betrügen.

digste Gutmüthigkeit so allgemein zeigen, daß sie die redlichsten Europäer in Erstaunen setzen.

Nun fragen Sie sich einmal selbst: welche kirchliche Religion sollten die Franken wohl annehmen? Ihre bisherige; die päpstliche konnten sie nicht beybehalten, wenn sie nicht, nach wie vor, Knechte der Pfafferey bleiben wollten, und jetzt, wo alles Unruhe, alles Verwirrung ist, eine andre, — seys welche es wolle — einführen zu wollen; wäre das gefährlichste, unbesonnenste Verfahren, was sich je denken läßt; denn, wer den Menschen kennt, der weiß, daß sich Eigennutz und Betrug auch in die heiligsten Dinge mischen. Ueberhaupt ist die Religion eine Sache des Gewissens, die ein Freyheit suchendes Volk, ohne sich selbst zu widersprechen, niemand aufzwingen darf. Dem Vernünftigen wird die Vernunft selbst ihre Religion aufdringen, und ihn, durch sie beherrschen. Für Unvernünftige hat es aber noch nie eine Religion gegeben, die ihnen heilsam gewesen wäre. So-

gar die schaudervollen Mittel, willkührlich angenommener Landessatzungen; Schwerd, Galgen und Rad, sind ihnen noch zu unnütze Schreckbilder, sonst würde man nicht mehr so viele durch sie hinwelken sehen. Sobald man, wie jetzt die Franken von zwey unvermeidlichen Uebeln, eins wählen muß; so ist Unglaube immer besser, als Aberglaube. Der erste erzeugt zwar Spötter, Lustknechte und listige Betrüger, der letzte aber, die entsetzlichsten Ungeheuer. Die Geschichte der fränkischen Bluthochzeit eines ihrer Könige, kann Ihnen solches anschaulich machen. — —

Van Eike gieng bey diesen Worten zum Bücherschrank, schlug ein Buch nach, und las mir diese, meine ganze Natur empörende Begebenheit, umständlich vor. Ich habe sie nachher in unsere Landessprache übersetzt, um sie Dir mitzubringen. — —

Hierauf fuhr er auf diese Art fort: Um ein vernünftiger Gottesläugner zu seyn, muß man

man unsäglich viel erfahren, unsäglich tief gedacht haben, und nur sehr wenige Menschen sind zum reifen Denken fähig. Von diesen wenigen, werden noch überdem die wenigsten, durch harte, widrige Begegnisse, aus dem trägen, behaglichen Schlummer eingesogner Vorurtheile, geweckt. Lesen Sie ferner die Schriften eines Spinoza, Hume, Berkley, Woolston, Leßing und andrer, die alle, unter dem verhaßten Namen der Gottesläugner bekannt sind — sie stehn Ihnen aus meiner Büchersammlung gerne zu Diensten — erkundigen Sie sich genau nach ihrem Lebenswandel, und dann entscheiden Sie selbst: ob alle diese Freygeister zusammengenommen, so viel Unheil in der Welt angerichtet haben, als ein einziger abergläubiger Ketzerwürger in der Bartholomäusnacht, oder als ein einziger, von blinder Religionswuth entflammter Pfaffe, der schwache Fürsten, zu Hyänen gegen ihr Volk machte. Heimliche, aber vernunftlose Gottesläugner — oder besser: Gottesverächter —

sind fast alle Beherrscher Europens und die, so sie am Gängelbande führen; denn nur hierdurch werden ihre himmelschreyenden Unmenschlichkeiten erklärbar. Kann der eine Gottheit verehren, der oft eine halbe Million Menschen abwürgt, um ein Stück Landes mehr zu erhalten, wozu er kein gegründeteres Recht, als der Räuber zu meinem Geldbeutel, hat? — der, auf die unerhörteste und lüderlichste Weise, die Reichthümer des Volks verschwendet, die er, auf die grausamste Art, zusammentreiben, und dem fleißigen Manne, was er mit blutenden Händen errang, entpreßen, ließ, — dem er noch überdem, durch gewaltsame Einrichtungen, die Mittel abschneidet, wodurch der Dürftige seinen Unterhalt gewinnen kan? Ein Mensch, der in Europa einigermassen natürlich leben will, muß lasterhaft werden. Es ist hier schon unmöglich geworden, bey der Ausübung der Tugend sein Leben zu erhalten. Wer zum Betrügen, Huren, Erschleichen eines Amtes, zum Heucheln und Sclavengehorsam

zu redlich oder zu gewissenhaft ist; der kann, als der brauchbarste Mann, verhungern, kann aus unwiderstehlicher Neigung für ein Weib den Verstand verlieren. Ohne Amt, ohne Gewerbe ists Raserey, eine Gattin zu suchen, die man nicht nähren kann; und dem bemittelten Weibe, das den Mann ernähren könnte, erlaubt es der weibliche Stolz nicht, diesen die Hand zu geben. Dies sind die Folgen der bisherigen so weise eingerichteten europäischen Regierungen. Ein biederer Deutscher Dichter, ein Kleist sagt sehr wahr: „ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn."

Ich. Sie meynen also: alle diese Uebel würden verschwinden, wenn die Franken ihre Freyheit durchsetzen?

Er. Ob alle, getraue ich mir nicht zu beantworten, denn es kommt auf die Art an, wie dies Durchsetzen geschieht. Wenigstens denke ich, würden dadurch die hauptsächlichsten gehoben.

Ich. Was denken Sie aber von dem Verfahren der Franken gegen die Preussen bey Hochheim, und ihrer Brandschatzung in Westphalen?

Er. Daß wir beyde Handlungen tadeln können, ohne uns deswegen über das ganze Volk zu entrüsten. Denn erstlich geschahen sie von Streitern im Kriege, die kein anderes Recht als Gewalt und List anerkennen, und daher einer ganzen Völkerschaft, als Handlung Einzelner, nicht aufgebürdet werden dürfen. Fürs zweyte, läßt sich beydes nicht einmal richtig beurtheilen, solange uns die eigentliche Veranlassung dazu verborgen ist. Ich wenigstens wundere mich, über beydes, gar nicht mehr, seitdem ich aus sichern Zeugnissen Aufschlüsse darüber erhalten habe. Ich will sie Ihnen mittheilen.

Als der Anführer des Preussischen Heeres die Schwachheit begieng, mit einer Handvoll Menschen auf Paris loszugehen, ohne

ne zuvor die fränkischen Hauptfestungen zu besitzen; so gerieth dies Heer bald in Mangel an Lebensbedürfnissen. Hätten es die Franken einstimmig gewollt; so kam vom Preussen, nach dem eigenen Geständnisse einiger von ihnen, keine Seele wieder über den Rhein.

Ob diese Willenslosigkeit der Franken Feigheit zur Ursache hatte, nach welcher sie sich mit den Preussen, als guten Schlächtern auf freyem Felde, nicht gerne messen möchten, oder ob sie durch den Gedanken entstand, ihre Feinde durch Hunger aufzureiben, darüber kann ich noch nichts bestimmen. So viel ist indessen gewiß: der berlinische Schach mußte sich mit List zu retten suchen, und es gelang ihm. Er sandte einen seiner Feldherren mit Namen Kalkreuth, zu dem fränkischen Heersführer Dumourier, der mit seinem Lager vor einem engen Zugang nach Paris stand, um den Preussen das fernere Vordringen zu verhindern, und ließ den Franken zu verstehen geben, er sey entschlos-

sen, sich zurückzuziehen, und wolle sich nicht ferner in ihre innern Angelegenheiten mischen.

Von Stund an war alles, als wären sie schon die besten Freunde. Man speisete im fränkischen Lager, selbst der älteste Sohn des Königs der Preussen, trank daselbst, aufs Wohl der Freyheit und der Franke gab Vorspann zum preusischen Rückzuge. Man brachte freywillig ihre Kranken nach, und ließ dem Preussen überall, bis über die Grenze, offenen Weg. Aber am letzten Tagesmarsche über die Grenze, redet Preussens Regent seine Truppen so an: „nun zeigt Bursche! daß ihr im feindlichen Lande seyd.“ — und sogleich wurden Häuser geplündert, Last- Horn- und Heuervi h triftenweise sammt den Hirten mit fortgetrieben. Dieses hämische Betragen mußte natürlich die Franken sehr erbittern, die bisher ohnehin bewundernswürdig großmüthig gegen sie gehandelt hatten, — die sie nie für ihren Feind halten wollten, — die dem preusischen

sischen Beherrscher sehr ansehnliche Vortheile versprochen hatten, — die, wenn sie auf seine Truppen stiessen, sobald sie diese erkannten ausriefen: „Ha, Preußmann! brav Mann! nicht unser Feind." — ihre Gewehre zum Himmel abschossen und sich zurückbegaben. Sagen Sie mir offenherzig; finden Sie, nach Erwägung dieser Umstände die Erbitterung so ungerecht; wenn sie noch dazu die Gefahr ihres Vaterlands rechnen? Der Hochheimer Vorfall kann, so wie der Einfall in Westphalen, als Wiedervergeltung angesehen werden. Der erste als Rache für Hinterlist, der zweyte als Entschädigung ihres Verlusts. : : : Hier ward unser Gespräch unterbrochen. Sieh, lieber Bruder! so siehts jetzt im kenntnißvollen Europa aus, worin ich so viele Freuden zu finden glaubte. Ich werde froh seyn, wenn ich bald wieder in Deine Arme zurückeilen kann, und ich habe Hoffnung, daß es in einem Monathe geschehen werde. Lebe wohl, auf glückliches Wiedersehen! Du wirst in diesem Brie-

se-

se vorzüglich eine Menge Dir unverständlicher Sachen finden, diese denke ich Dir mündlich zu erklären. Bleib mein Freund, wie ich

Rotterdam, den 14. Febr. 1793.

der Deinige
Bahmann.

Fünfter

Fünfter Brief.

Jetzt, lieber Bruder! muß ich Dich auch mit den europäischen Priesterlehren, oder wie man sie hier fälschlich, mit dem ehrwürdigen Namen: Religion benennt, näher bekannt machen, die uns van Eika, in vorigen Briefe, als eine Hauptquelle ihres Elendes angiebt, und wie mich dünkt, darin nicht ganz unrecht hat. Damit Du aber nicht unnöthig besorgest: ich sey ein Spötter aller Religion geworden, muß ich Dir zuvor anzeigen, was ich davon überhaupt halte. Religion, im eigentlichen Verstande, ist das köstlichste Kleinod des Menschen,

schen, — das einzige, wodurch er vor dem Viehe einem Vorzug hat. Es ist die gereinigte, gutgesinnte Vernunft selbst, und daher das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit, sofern diese auf allgemeines Menschenwohl thätig angewandt wird. Allgemeines Wohl wird durch sie gewürkt, wenn die wahren Mittel, die die Erfahrung dem Verstande kenntlich gemacht hat, gleich stark auf das Nützliche Aller, ohne Ausnahme gerichtet werden. Diese Vernunft giebt sich selbst allgemein wohlthätige Gesetze; durch deren verständige Befolgung, die Menschheit nothwendig glücklicher, als unter jeder andern Bedingung wird. Sie setzt demnach allgemeine Grundregeln fest, die jedem vernünftigen Wesen, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts gl ichstark angehen. Wer nicht zum Vieh gehören will, ist zu ihrer Befolgung verpflichtet. Die erste dieser Grundregeln ist: thue recht. Alles was das dauerhafte Wohlseyn aller und einzelner Menschen würklich vermehrt, ist recht. Untersuche

suche daher ernstlich und unpartheyisch; ob die ganze Menschheit von Deiner Gesinnung und Deinen Handlungen Vortheil oder Schaden habe und richte beyde stets zu Nutzen Deines Geschlechts, nämlich aller Menschen, soviel dieses angeht, ein. Sieh bey keiner Handlung blos auf dich selbst, noch blos auf die Gegenwart, sondern zugleich auf die fernste Zukunft; so kannst Du nach dieser Regel, sowohl das Bessere, als das Gemeinnützige, erkennen. Handle, als wenn Du frey wärest, ohne Dich darüber zu Kopfkränken, ob, und wieweit Du es in der That bist. Denke: daß ein vollkommenstes Urwesen da sey, weil Du dieser Idee nicht entbehren kannst, ohne den Werth Deiner eignen Vernunft zu vernichten, und zugleich, ohne diesen Gedanken, die Hoffnung eines andern Lebens, als den letzen Zweck Deines Bestrebens, aufgeben müßtest. Da der Gedanke einer Gottheit von der Art ist, daß die Vernunft ihn zwar fordert, aber weder hinlänglich davon gewiß werden, noch dessen

sen Gegentheil überführend darthun kann; so sey er Dir heilig, aber vermiß Dich nicht, den vernünftigen Bezweifler dieses hohen Gedankens, um seines Zweifels willen, zu verachten, noch weniger, ihm Deinem Glauben aufzwingen zu wollen. Denn Religion ist nur sofern ein unbestreitbares Recht, seinen Ueberzeugungen von dem Willen der Gottheit gemäß zu handeln, als kein anderer Mitmensch dadurch beeinträchtigt wird. Bediene Dich Deiner Mitmenschen nie als Mittel, sondern zugleich als Zweck, das heißt: brauche sie nicht blos als Werkzeuge zu Deinen Absichten, sondern habe ihrem Vortheil eben wie den Deinigen vor Augen, wenn Du sie in Thätigkeit setzest. Endlich frage Dich, so oft Du etwas thun oder unterlassen willst: ob Du wohl im Ernste wünschen könnest, daß alle Menschen eben dieses als ein Gesetz beobachteten?

Sieh, Lieber! Dies sind nach meiner jetzigen Einsicht, die wenigen Grundregeln der

wahren Religion, nach welcher ich meine Thaten und Urtheile einrichte. Nun will ich Dir das dagegen kürzlich beschreiben, was Europa gewöhnlich Religion nennt, um Dich dadurch zu einer Vergleichung mit obigen Grundregeln in dem Stand zu setzen.

Fast überall in Europa, herrscht die schon angezeigte christliche Religion. Die darin aufgenommenen nennen sich Christen, von einem Menschen Jesus Christus, der nach ihrer Aussage, als der Stifter ihrer Lehre, ohngefähr vor 1792 Jahren, auf eine übernatürliche Weise, in unserm großen Vaterlande Asien, von einer jüdischen Jungfer gebohren seyn soll; aber die Juden, sowohl die alten als die noch lebenden, läugnen solches und sagen: er sey bloß ein Kind einer ehelosen Liebe gewesen. Darin kommen beyde Religionspartheyen überein: daß sich seine Mutter, kurz vor seiner Geburt, mit einem Zimmermanne verehlicht habe. Die Anhänger seiner Lehre, besonders

die Priester, behaupten von diesem Manne, die unbegreiflichsten, widersinnigsten und abgeschmacktesten Dinge. Nach einiger Meynung, war er bloß ein großer Prophet, wie unser Mahomed. Die meisten aber behaupten: er sey selbst eine Gottheit und habe nur das, was man sonst menschliche Beschaffenheit nennt, angenommen, um alle, die seine Lehre anerkennen, von ihrer Verdorbenheit oder Sünde, zu befreyen. Auch habe er über- und widernatürliche Handlungen — sie nennen dies Wunder — verrichten können, als todte wieder lebendig machen und die schwersten Leibesgebrechen, durch bloße Worte heilen u. s. w.

Du mußt aber beyläufig wissen, daß es über diese Meynungen sehr viele verschiedene Partheyen giebt, die sich darüber beständig zanken und einander feindlich verfolgen. In einigen Ländern, als Italien, Spanien und Portugall halten sie gar Blutgerichte über die, die sich anders denkende Anhänger Christi nennen. Ke-

tzer ist das Loosungswort zur Feindschaft, wenn jemand anders meynt, als es seinem Priester ansteht, und nun ist der Krieg erklärt. Der erklärte Ketzer muß nun seine Meynung öffentlich widerrufen, oder Todt und Gefangenschaft dulden. Unglücklicherweise hat man, von ihrem Stifter Christus, in Europa, wie gewöhnlich bey Menschen von gemeiner Abkunft, weiter gar keine Nachricht, als einige unzusammenhängende, in manchen Sachen sich selbst widersprechende Bruchstücke seines Lebens, die viere seiner ersten Anhänger geschrieben haben. Nach der unbefangensten Beurtheilung der Art, wie sie erzählen, und nach genauer Vergleichung eines gegen den andern, ergiebt sich; daß es alle — wie sie auch selbst nicht läugnen — sehr einfältige Leute waren. Einzelne Sachen und Reden ihres Stifters machen es glaublich; daß dieser ein sehr kluger, vielleicht noch mehr ein sehr weiser Mensch seiner Zeit gewesen seyn kann; daß aber seine Schüler, deren er 12 gehabt, fast gar nichts von ihrem Lehrer ganz richtig ge-

faßt, und aus diesem Grunde, auch seine Lehren, nach ihren stumpfen Begriffen verunstaltet haben. Kurz seine angeblichen Lehrsätze sind zum Theil so gut gemeynt, daß sie grosse Achtung für ihren Erfinder einflößen, auf der andern Seite aber doch so unbrauchbar, für ein verdorbenes Menschengeschlecht; daß sie vielmehr, anstatt dem herrschenden Bösewichte die Mittel seiner Bosheit zu schmälern, ihm gerade zu Thüren und Thore zur Ueberlistung eröffnen. Sie verrathen einen gänzlichen Mangel an Menschenkenntniß. Ihr unerkünstelter Wortverstand kann unschädliche, gutherzige Menschen bilden, wenn es anders, zur Unschädlichkeit eines Menschen hinlänglich ist, daß er selbst persönlich nichts böses thue. Nach meiner Einsicht, gehört aber auch noch dazu: daß er auch andere, soviel er kann, am Bösesthun hindern müsse. Dieses ist indeß, in den meisten Fällen, gegen die Grundregeln des Christenthums, nach welchen es heißt: „vergeltet nicht Böses mit Bösem,

noch Scheltworte mit Scheltworten — segnet, die euch fluchen und thut dem Beleidiger wohl ꝛc. — solche sind doch gewiß, auch die Unterdrücker? — Duldet alles, wie Jesus, der sich geduldig hinrichten ließ." Ein würklicher Christ, ist also ein werloses Schaaf, das alles mit sich machen läßt, was dem listigen Bösewichte nur einfällt.

Doch, lieber Bruder! Du mußt darum nicht denken, daß die jetzigen Anhänger Christi, solche unschuldige Schlachtlämmer sind, wie sie seyn sollen. Ihre Priester sind entweder Unsinnige, oder schlaue Füchse, die die Kunst verstehen, aus ihres Stifters Lehren alles zu machen. Sie drehen eine Stelle solange, bis sie das sagt, was sie sagen soll. Diese Kunst nennen sie die Auslegungskunst. Der erste, der hierzu die Bahn brach, war ohnstreitig ein Jude: Saulus, der anfangs, als ein jüdischer Gelehrten-Schüler, Christi Anhänger eifrig verfolgte, nachher aber selbst ein Christ ward.

Er hat sehr viel zur Verbreitung des Christenthums beygetragen und mehrere Briefe geschrieben, in welchen er, sehr viele Stellen aus der altjüdischen Büchersammlung, angeführt und sie ganz anders deutet, als sie, in ihrer ursprünglichen Verbindung gedeutet werden dürfen. Eben diesen Kunstgriff haben nachher die christlichen Lehrer sehr häuffig benutzt.

In den erstern hundert Jahren, fanden sie, bey den Juden und vielgöttischen Völkern, wie alles neue, harten Widerstand. Sie wurden oft gedrückt und verfolgt. Aber bald wurden sie zahlreich und bekamen Vorsteher, die, wie alle Priester jedes Volks, kluge Mittel anwandten, sich Macht, Ansehen, Güter und ein bequemes Leben, auf Rechnung ihrer lieben Schäfchens, zu verschaffen. Dies veranlaßte bald Streitigkeiten unter mancherley Vorwande und gab die erste Gelegenheit zu kirchlichen Trennungen. Kaum einige hundert Jahre nach ihres Stifters Geburt, stritten sich die christlichen Priester

ster schon so sehr über die abgeschmacktesten Dinge, als z. Ex. ob Christus eben soviel Gott sey, wie die Gottheit des Himmels, oder nicht? Ob die Gottheit dreyfach oder einfach sey? weil ihr Stifter, im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes zu taufen befiehlt; ferner: ob Leute, die wegen Uebertretung der Kirchenvorschriften, aus der Gesellschaft gestossen waren, wieder aufgenommen werden dürften? daß sich sogar die mächtigsten Beherrscher, ins Mittel schlagen mußten.

Die Priester hielten große Versammlungen, und nun entstanden soviele Partheyen, als mächtige Priester da waren, weil keiner dem andern nachgeben wollte. Eine Parthey verfolgte und unterdrückte die andere solange, bis endlich eine, die sich Orthodoxe oder Rechtgläubige nannte, — die aber, bey aller ihrer Rechtgläubigkeit, doch im Grunde drey Gottheiten lehrte, — in zwey mächtigen geistlichen Fürstenthümern, zu Rom und Constantinopel

die Oberhand gewann. Doch diese Einigkeit dauerte wieder nicht lange, denn der herrschsüchtige Großpriester zu Rom, wollte dem zu Constantinopel Befehle ertheilen. Dadurch trennten sich die Christen aufs neue in zwey Hauptpartheyen, in die griechische und römische Kirche. Was ein Oberhaupt befahl, verbot das andere. Daher haben die Catholiken drey Götter und die Russen, die zur griechischen Kirche gehören, beten deren nur zweye an. Sie sagen zwar, daß sie nur Einen Gott, wie wir, glauben, wenn sie aber jemand ihre aus drey Dritteln zusammengesetzte Gottheit erklären wollen, so kommen doch jedesmal für den Verstand drey ganze Götter heraus. Mir erklärte zwar ein englischer Priester, den ich darum bat, seine Vorstellung einer dreyfachen Gottheit, die in Europa Dreyeinigkeit heißt, auf folgende Art: „Es ist nur Ein Gott. Dieser schuf die Welt, unser natürliches Leben und dessen Bedürfnisse, sofern heißt er: Vater. Er ließ Chrstum auf Erden entstehen,

uns

uns ein glückliches Leben durch ihn zu vermitteln, sofern heißt er: Sohn. Er veranstaltet noch täglich Mittel, wodurch wir klüger und besser werden können, sofern heißt er: Heiliger Geist. Es sind blos drey verschiedene Aeusserungen der Gottheit, oder drey Rücksichten, aus denen wir Gott betrachten." Aber die wenigsten Christen haben diese nahe an die Vernunft gränzende Vorstellung. Von den vielen Kirchenpartheyen, deren Namen sich alle gewöhnlich auf: : : aner und : isten endigen, sind noch jetzt eine große Menge vorhanden; doch die ansehnlichsten unter ihnen lassen sich, in drey Hauptabtheilungen zusammenfassen.

Die älteste davon ist die römisch: catholische. Ihre Anhänger bewohnen Italien, Sicilien, Portugall, Spanien, Irland, Polen und die mittägliche Hälfte von Deutschand, als: Oesterreich, Böhmen, Mähren, Baiern, Schwaben, den Niederrhein und die deutschen Niederlande. Ehedem gehörte auch ganz Frankreich

zu dieser Parthey. Die genannten Länderbewohner werden auch Papisten genannt, von dem römischen Großpriester dem Pabste, unter welchen die andern Oberpriester oder Bischöfe als Lehnsherren stehen. Diese Lehnsherren des Pabsts haben sich nach und nach durch allerley Kunstgriffe fürstliche Einkünfte zu verschaffen gewußt, daher kommt zu ihrem Amte kein verdienstvoller Gelehrter mehr, sondern nur Fürstenkinder und ansehnliche alte Edelleute. Die letzern aber auch nur selten.

Die zweyte, ist die schon genannte griechische Kirche. Diese füllt das große europäische Rußland mit noch einigen andern Gegenden seines Gebiets an.

Die dritte Hauptparthey heißt die Protestantische. Diese bewohnt Holland, Engelland, Schottland, Dännemark, Norwegen, Schweden, Preussen, die Schweitz und das nördliche halbe Deutschland.

Sie

Sie ist erst seit ohngefähr 300 Jahren, durch die schändlichsten Tyranneyen der Päbste und ihrer Gehülfen veranlaßt worden, zerfiel aber bald wieder in drey verschiedene Untertheyen; eine davon nennt sich die Lutherische, von einem gewesenen Mönche Martin Luther, der sich öffentlich unterstand, wider den Gebrauch der Päbste, die Sünden für Geld zu verkaufen, zu predigen und ihnen allen Gehorsam versagte, um vernünftiger leben, und ein liebes Weib nehmen zu können. Mönche sind Mannsleute, die hauffenweise in einem mit Mauern umringten Gebäude zusammen wohnen, essen, trinken, singen und beten, aber keine Weiber heyrathen dürfen. Sie treiben aber dafür destomehr Unzucht aller Art. Es giebt auch Frauenzimmer eben dieser Art, diese heißen Nonnen, und die Wohnungen beyder Arten, die gewöhnlich sehr nahe an einander gebracht sind, heissen Klöster. Es findet in ihrer Einrichtung, Kleidung und sonstigen Thorheit, eine schweranzugebende Verschie-

schiedenheit statt. Sie sind so mannichfaltig, als es einst schwärmerische Unsinnige gab, die sie stifteten. Besonders hat die römische und griechische Kirche sehr viele Mönche und Nonnen. Bey den Protestanten sind die meisten davon abgeschaft.

Die zweyte Parthey heißt, von einem Menschen Johann Calvin, die Calvinische oder Reformirte, und die dritte die Englische Kirche. Diese letzte zerfällt wieder in die Bischöfliche und Presbiterianische Kirche, weil die eine noch wie Papisten, Bischöfe, die andre aber blos Priester hält. Auf diese Art, lieber Bruder! könnte ich Dir ein dickes Buch, von nichts, als Priesterunsinn und listiger Pfaffenbosheit, vollschreiben, wenn ich Dir blos alle Namen der einzelnen Partheyen und die wahren Ursachen jeder einzelnen kirchlichen Trennung anzeigen wollte. Du kannst leicht denken, daß meine Wißbegierde für alles, auch hier nicht müßig war. Ich habe theils durch

münd-

mündliche Unterredung mit den vernünftigsten Geistlichen jeder Parthey — die zuweilen aus Bekehrsucht mehr sagen, als sie nöthig hätten — theils aus ihren Geschichtsbüchern, deren sie eine große Menge haben, soviel gesammelt; daß ich Monate lang mündlich mit Dir darüber reden kann. Bis dahin will ich daher alle Umständlichkeiten, soviel als möglich ersparen, und mich blos auf das einschränken, was Dir die jetzt herrschenden Religionsvorstellungen der Europäer und ihren Einfluß aufs Wohl und Weh der Menschheit ins Licht stellt.

Die Religion Jesu ist von ihrem Ursprunge an ein Spiel selbstsüchtiger Heuchler, ein Denkmantel zügelloser Schwärmerey und Blindheit, ein Vorwand, eine Stütze herrschsüchtig üppiger Bosheit und der schändlichsten Laster gewesen. Sie wirds auch wohl bleiben, bis sie früh oder spät wieder ins Nichts sinkt, oder durch die gesunde Vernunft bessere Grundsätze erhält, als sie bis jetzt hat.

Ich

Ich fragte einst in Deutschland einen angesehenen Geistlichen, ob die menschliche Wohlfahrt, durch die Einführung des Christenthums gewonnen oder verlohren habe? Er sah mich starr an, und sagte darauf: „Die Antwort „ist schwer. Gehen wir in die Geschichte zu„rück, so scheint die heidnische Einfalt mehr „gute Menschen gebildet zu haben als das Chri„stenthum. Aber die Schuld liegt nicht an „der christlichen Lehre, sondern vielmehr an „ihrem Mißverstand. Wir sind noch keine Christen" — und hierin hatte er wohl nicht unrecht. Aber ihr armen Europäer! soviel ich davon einsehe, möchtet ihr es auch wohl nie werden, solange ihr mit blindgläubigen Herzen, zahllose gewinnsichtige Grillen eurer Priester, als göttliche Wahrheit annehmt. Sie werden euch als gedungene Fürstenknechte oder als selbstsüchtige Heuchler, verbunden mit den Herrschern, aussaugen und euch zeitlebens mit Heu und Stroh füttern, wie den Schaafen geziemet.

Seit

Seit einiger Zeit, da einige europäische Herrscher so klug geworden sind, nützliche Menschen, ohne Rücksicht auf ihren Unterschied im christlichen Glauben, in ihren Reichen aufzunehmen und zu schützen, sind dadurch zwey besondere Begriffe entstanden, die ich Dir noch beyläuffig anzeigen und erklären will. Sie heissen: herrschende Kirche und Duldsamkeit. Das erstere sagt soviel als eine gewisse Religionsparthey habe ein ausschliessendes Pachtrecht vor allen andern, in einem Lande zu leben und Gott nach seiner Weise anzubeten. Duldsamkeit ist nun nach dem erstern Begriffe, eine Erlaubniß, die man andern Kirchenpartheyen einräumt, eine Nachsicht, die man gegen sie beweißt. Es ist gerade so, als wenn jemand meine Gedanken und Einsichten über ein höheres Wesen als ich bin, in richterlichen Anspruch nehmen oder mir wegpachten könnte. Religion ist eigentlich ein unveräußerliches Recht jedes einzelnen Menschen, und es ist daher eines jeden Pflicht, ihm

darin

darin seine Freyheit zu lassen. Auch würde kein Vernünftiger in Europa wider diesen Satz Einwendungen machen, wenn Ihre sogenannte Religion nicht ein ganz anderes Ding wäre, als sie seyn sollte. Aber sie ist mehr weltliche Regierungskunst, als öffentliche Erweisung seiner Ehrerbietung gegen die Gottheit.

Doch, ich gehe wieder zur Geschichte zurück, um Dir ihre weisen Lehren auch von Innen zu zeigen. Ihre jetzigen Lehrsätze schöpfen sie, ihrem Vorgeben nach, aus der im dritten Briefe angezeigten doppelten Büchersammlung, die sie ihre Bibel nennen. Die Dummgläubigen begehen sogar die Unbesonnenheit, aus dem jüdischen alten Testamente, Lehrsätze zu erweisen, die nie ein Jude geglaubt hat. Dergleichen ist ihre Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes. Sie sehen manche Bücher und Stellen der jüdischen Sammlung, für Vorhersagungen gewisser Dinge an, die

doch gar kein Mensch vorher wissen kann, und um sich darüber zu rechtfertigen, behaupten sie: die Gottheit habe es diesen Menschen, die sie Propheten nennen, auf übernatürliche Art bekannt gemacht, und doch zeigen eben diese übernatürliche kluge Menschen, über weit wichtigere Dinge, eine äußerst dicke Unwissenheit, die sogleich jedem Vernünftigen in die Augen springt.

Nach ihrer Beschreibung ist der jüdische Gott rachsüchtig, ehrgeizig, grausam, selbstsüchtig, partheyisch; kurz, ein wahres Scheusal, nicht der geringsten Achtung werth. Er sieht gerade so aus, wie die, die ihn beschrieben. Zu diesen übernatürlich bekanntgemachten Dingen gehört vorzüglich die Vorhersagung eines Christus, unter dem Namen eines Meßias. Die jüdischen sogenannten Propheten versprachen ihrem Volke, wenn es sich genau nach den Satzungen seines Stifters Mosis und ihrer Priester richten würde, einen guten, berühm-

ten weltlichen Beherrscher. Alles, was nun von diesem Gedankenkönige, einigermaßen auf Christum paßt, das deuten solche christliche Lehrer auf ihn. Diese Denkungsart kommt, wie schon erwähnt ist, von den Kunstgriffen der ersten Ausbreiter des Christenthums her. Diese waren, außer dem Saulus oder Paulus, lauter gemeine, im Judenthume erzogene Leute. Alle ihre Vorstellungen formten sich daher immer nach den bekannten jüdischen Leisten ihrer Priesterlehren. Saulus aber, ein schlauer Kopf, deutet vieles mit Fleiß falsch, um sich dadurch bey Juden desto leichter Eingang zu verschaffen. Er ist, wie er selbst sagt: „allen alles.“

Um nun den Völkern die Nothwendigkeit einer Annahme der Christenlehre anschaulich zu machen, erdichteten sie ohngefähr folgende Gedankenreihe, die aus altjüdischen und neu dazu gesetzten Priestergrillen zusammengesetzt ist: — „Gott schuf ein erstes Menschenpaar, und setzte

te sie, in einen schönen, mit reifem Obste versehenen Garten. In dessen Mitte setzte Er einen giftigen Baum, dessen Früchte aber sehr reizend anlachten, und verbot dem Paare, davon zu essen — weil er sehen wollte: ob sie beyde auch gehorsam wären.„ —

Nun lieber! wie gefällt Dir dies erste Manövre einer Gottheit? Die jetzigen Christen lehren einen Gott, der alles, folglich auch jedes künftige weiß; daher ist mirs unbegreiflich: wie sie diese kindische Vorstellung mit ihren klügern Begriffen zusammenreimen können. — „Eine Schlange" — heißt es weiter — findet sich an dem reizenden giftigen Baume ein, und schmauset von den lieblichen Früchten" — aber warum dies? wenn nicht selbst die Gottheit heimlich die schadenfrohe Lust haben wollte, das arme nackte Paar, zu Falle zu bringen. — „Sie beredet, in Abwesenheit des Mannes, das Weib, von der Frucht des verbotenen

Baums zu essen." — Die klügern Christenlehrer machen aus dieser Schlange ein Geschöpf, das etwas weniger als Gott, aber mehr als Mensch, und dabey sehr boshaft, wie der Arimanes unserer alten Vorfahren, ist. Dies Ding nennen sie den Teufel; weil sie einsehen, daß sie mit einer natürlichen Schlange, die vernünftig reden kann, nicht mehr durchkommen. — „Das Weib beredet den Mann. Beyde essen, sündigen und müssen nun, der Drohung ihres Gottes nach, noch denselben Tag sterben. Sie werden aus dem Garten gejagt, leben aber dennoch nachher noch fast tausend Jahre" — Ein Alter, das gar kein körperlich lebendes Geschöpf zu erreichen fähig ist. Nicht zu gedenken, wo der Calender herkam, wonach sie Sonnenjahre zu berechnen wußten. Hier helfen sich die christlichen Priester damit, daß sie behaupten: der Mensch würde ohne Fall gar nicht gestorben seyn, und der gedrohte Tod sey nicht bloß der natürliche, sondern das Elend der Sünde. — „Von da an wird ihr Gott

der erste Schneider, und die Menschen suchen ihn, durch Geschenke oder Opfer wieder gut zu machen. Soweit lautet die Fabel der Judensage, die uns sehr einleuchtende Begriffe von dem Verstande ihrer Erfinder giebt. Auf diese haben nun die ersten Christenlehrer ohngefähr so fortgebauet: — „Der erste Mensch sündigte und lud sich dadurch, mit seiner ganzen Nachkommenschaft, an deren Stelle er mit sündigte, den Grimm der Gottheit auf den Hals.“ — Eine herrliche Gottheit, die auch die spätsten Enkel straft, wenn der Vater sündigt!! — „Ein Unendlicher war beleidigt, daher war auch das Verbrechen unendlich groß.“ — Sind die Christen nicht gute Meßkünstler, die ein so richtiges Verhältniß zwischen Schuld und Strafe angeben können? — „Die geringste Strafe war: endloses Verderben.“ — Die Juden behalfen sich doch noch, mit ihren mancherley Opfern. Indessen, will man jemand zu etwas bewegen; muß man ihn nur zuvor recht bange machen. — „Endlich“ aber, war:

um nicht früher? läßt sich wieder gar nicht begreiffen — „kam Jesus, als der mittlere Theil der dreyfachen Gottheit, auf die Erde, ließ sich, von dem letzten Drittheile derselben in einer Jungfrau, einen menschlichen Leib bauen, kroch, neben die würkliche Seele, in diesen Leib, belehrte die Menschen, that Wunder" — die menschliche Vernunft hat es zwar, troz aller noch so scharfen Anstrengung, noch nicht dahin bringen können: die Möglichkeit einer eigentlich übernatürlichen Handlung zu begreiffen noch weniger zu erweisen, aber das ist für einen Priester ein sehr unbedeutender Umstand; denn die Vernunft ist bey ihm nur eine Dienstmagd, der blinde Glaube aber ist sein Hausherr — ließ sich freywillig ans Kreutz nageln und starb," — doch vielleicht nicht viel williger, als Frankens Ludwig Capet. Diese Todesart war eine, nach römischer Grausamkeit gewöhnliche] für ihre Soldaten, und die Römer hatten damals die Gerichtsbarkeit des jüdischen Landes. — „Durch diesen

sen schmerzlichen Tod, brachte er sich selbst und den andern bey den Gottheitsdritteln, ein alleingültiges Menschenopfer, erdultete alle unendlichen Quaalen, die die Menschen verdient hatten." — Hierbey haben die ehrlichen Priester aber wieder nicht bedacht: daß ein endlicher Mensch nichts unendliches, noch weniger in einer Zeit von höchstens 24 Stunden, leiden könne und daß: eine Gottheit leidend denken, ein Gedanke ohne allen Sinn ist." — Von nun an darf kein Jude mehr opfern, denn es ist, ein für allemal, für jeden geopfert, der die Lehre dieses Mannes annimmt und sie für wahr hält, das heißt: an ihn glaubt. Dieser Glaube, besonders der, an das Söhnopfer Christi, macht ihn gerecht vor Gott, wenn er nebenher sonst nur ein äußerlich ehrbares Leben führt;" — das heißt: nichts vornimmt, wodurch Priester und Herrscher in ihren Einkünften Verrechnungen erhalten; „denn Tugenden" wenn sie gleich ihr Stifter empfiehlt und, nach den Nachrichte n von im

darin selbst ein höchstrühmliches Vorbild ward, „sind nur, wie ein unflätig Kleid und helfen im Grunde zu nichts“ — weil blinder Glaube alles thun soll. — „Am dritten Tage ist er darauf wieder lebendig geworden, hat noch vierzig Tage mit seinen zwölf Schülern gegessen und getrunken. Endlich ist er aber darauf vor ihren Augen zum Himmel gefahren.“ —

Das letzte darf man nicht bezweifeln, weil unser großer Prophet schon einmal bey Lebzeiten auf einem Esel nach dem Himmel geritten ist, wo ihm die kalte Hand Gottes das Mark in den Knochen gefrieren machte. Jesus selbst verspricht, nach ihren Nachrichten, allen denen ein ewiges Leben noch nach dem Tode, die in Geduld und guten Werken darnach trachten, und dieser Lehrsatz ist wahrscheinlich einer der wenigen Lehren, die der Nachwelt aus seinem Munde unverfälscht überliefert sind.

Was denkst du hierzu, lieber Bruder? und doch lehren noch würklich Protestanten solchen Unsinn, die als die jüngste Kirchenparthey, auch die klügste wollen. Von den Papisten und Griechen mag ich Dir nichts weiter erwähnen, als daß sie noch ganze Stunden hindurch, vor geschnitzten Bildern, die irgend einen eifrigen Schwärmer oder Heuchler unter dem Namen eines Heiligen vorstellen, knien und beten. So äusserst dumm sind sie noch, so nahe gränzen sie an das Vieh. Doch dies ist nur vom großen Haufen, nicht immer von ihren Priestern zu verstehen. Diese sind oft die hinterlistigsten Schlauköpfe, die noch weniger von ihren eignen Lehren glauben, als ich. Indeß genug hiervon; Du wirst hieraus leicht selbst urtheilen, was für gute Menschen eine solche Religion bilden könne, wo man noch sowas für theure Wahrheit hält.

Ich schliesse, weil ich, so eng ich auch geschrieben habe, doch mit meinem Bogen nicht reichte und bleibe mit Bruderliebe:

Rotterdam, den 14. Febr. 1793.

ganz der Deinige
Bahmann.

Sechster Brief.

Je länger ich die Völker von Europa beobachte, in deren Schoße ich die Schule ächter Weisheit zu finden glaubte, destomehr wächst mein Unwille und meine Verachtung gegen ein Geschlecht, das sich selbst blindlings ins Verderben, ins Elend stürzt, ja es sogar absichtlich dazu angelegt zu haben scheint, Elend auf Elend zu häuffen, gleichsam als wäre die Natur, die doch ohnehin schon Mängel genug ins menschliche Daseyn pflanzte, noch zu gütig mit dem Theile ihrer Geschöpfe umgegangen, der sich den Vernünftigen nennt. Alle ihre gesellschaft-

schaftlichen Einrichtungen, die ich bisher kennen gelernt habe, gleichen einem verwesenden thierischen Körper, der sich nach und nach von selbst auflöst, und mit seinen stinkenden Ausdünstungen, die Luft für andre, die sie athmen, verpestet. Die monarchische Regierungsform, wie der vortreffliche Weltbürger Thomas Payne sehr richtig bemerkt, ist von allem die erste Grundlage, und deren drey Hauptgrundsätze sind: 1) nimmersatter Geld- und Länderdurst, 2) Krieg und 3) gewaltsame Unterdrückung. Diese Regierungsart sowohl, als die des Adels, nahm ihren Ursprung schon in den dunkelsten Zeiten der Unwissenheit, wo es einem wilden Oberhaupte von einer Jäger- und Räuberbande noch wenig Mühe kostete, wehrlose Hirten zu überwältigen. Eifrige Ränke schlauer Betrüger, die als Priester, nach ihren habsüchtigen Absichten, allerley Gottheiten erfanden, und nicht selten die schamlose Frechheit hatten: einem noch in kindischer Einfalt und Unerfahrenheit lebenden Volke, deren ei-

gene

gene Unterdrücker, nämlich die Räuber, zum Gegenstande der Anbetung aufzustellen, die sich bald nachher den noch jetzt führenden Namen König oder Machthaber gaben; befestigten durch ihr Einverständniß mit diesen Räubern das große Unterdrückungswerk, bis auf den heutigen Tag. So entstand die Alleinherrschaft und trägt noch jetzt, durch alle ihre Einrichtungen, sowohl in Europa als sonst, das rühmliche Gepräge ihres Ursprungs, unverkenntlich an sich. Hiervon will ich Dich dadurch zu überzeugen suchen; daß ich Dir eine aufrichtige Schilderung von dem mache, was man in Europa Regierung und bürgerliche Verfassung nennt. Sie ist ein Gewebe von lauter solchen Bestandtheilen, die immer gegen einander im Widerstreit sind. Vier sogenannte Stände nämlich: der Herrsch- Lehr- Wehr- und Nährstand, machen jeder eine besondere Zunft aus, wovon die drey erstern tapfer auf das loszehren, was der ernährende Volkstheil im Schweiße seines Angesichts erwirbt. Zur herrschenden

Par-

Parthey gehören Kaiser, Könige, Fürsten, Minister, Grafen, Edelleute und alle hohen Regierungsbeamte, alle diese heissen aber nur weltliche Herrscher. Ausser diesen giebts auch noch eine große Menge, die sich Geistliche nennen, wenn sie gleich nichts weniger als geistlich sind; man müßte denn ihre heuchlerische List, womit sie die Einfalt berücken, als Werke des Geistes ansehen. Sie heissen: Päbste, Cardinäle, Bischöffe, Prälaten, geistliche Ritter, Consistorialräthe, Domherrn und Canonici. Lauter Leute die blos dafür; daß sie, durch listige Einrichtungen ihrer Vorfahren, durch günstige Umstände, und was noch schlimmer als beydes ist, durch eigne schlaue Ränke, zu einem dieser Namen und den damit verbundenen Einkünften gelangten, ungestraft im üppigen Ueberflusse ihr Leben hinschwelgen, ohne oft nur die kleinste nützliche That jemals verrichtet zu haben. So verhält es sich indessen nicht umgekehrt, mit dem Schaden, den sie unter ihren Mitmenschen anrichten. Hier

gleichen sie vielmehr den Heuschrecken und Rauppen, die nicht nur alles verzehren, sondern sogar die Bäume durch ihren giftigen Speichel auf viele Jahre fruchtlos machen. Soviele sonderbare Namen Du hier gesehen hast, soviele angesehene Faullenzerämte mußt Du Dir dabey denken, die, ohngeachtet sie durch eigne Anstrengung ganze Jahre hindurch, fast nichts erwerben, dennoch oft in einer Woche soviel auf die schändlichste Art durchbringen, daß mehr als tausend Familien Jahrelang davon leben könnten. Ein Fürst oder Minister hat von der Natur keinen größern Magen, als andre Menschen erhalten, und doch kostet allein sein Tisch dem zinsenden Volke unsäglich viel. Selten begabte sie die Natur mit mehr Verstand, mehr Leibesstärke oder andern Fähigkeiten, als die übrigen Menschen, nur zu oft findet man von allem das Gegentheil, und doch vertrauet man der blossen Willkühr solcher Geschöpfe, das Wohl und Weh vieler Millionen Menschen an, um beliebig damit

zu hausen, indem man sie durch ihr erbliches Amt so lange sie leben, aller Verantwortung überhebt, und sogar ihre spätsten Nachkommen zu gleichen Mißbrauche bevollmächtigt. Um ihrentwillen werden dem nützlichen Nährstande viele Millionen an Auflagen, mit List und Gewalt entpreßt, und dies würde ihnen der friedlichgesinnte Unterthan, weil ers gewohnt ist, gerne gönnen, der Kluge würde sich begnügen, seufzend, stille Betrachtungen anzustellen, wenn ihr nimmersatter Länderdurst, nicht noch über dem eine ewige Quelle unmenschlicher Kriege wäre, wo sie Schaaren von Menschen gegen einander stellen, um sich wechselseitig die Hälse zu brechen, und ganze Erdgegenden in Einöden zu verwandeln.

Die Europäer spotten in ihren Schriften so häuffig über eine egyptische Gewohnheitsliebe. Sie sagen von den alten Bewohnern dieses Landes, sie hätten eine ganz besondre Anhänglichkeit an ihre ursprünglichen Gebräuche gezeigt,

zeigt, und doch stützt sich jede alte europäische Regierungsart ganz allein auf diese unbesonnene Anhänglichkeit an alte Mißbräuche. Weil jede Stelle dieser Zunft mit großem Glanze, reichen Einkünften, und fast gar keiner Beschäftigung verknüpft ist, so strebt alles, was zeitlich wohlleben will, jeder so gut er kann, nach dieser eingebildeten Höhe. Betrug und jedes Laster gewinnt dadurch einen neuen Sporn, und der Mensch muß in solchen Ländern ein dummer Pavian oder alles verachtender Weiser seyn, wenn er hoffnungslos, auf der rauhen Tugendbahn fortwandelnd, sein ganzes Leben hindurch Verzicht thun mit Elend verketten will. Tugend und Verdienste sind hier ohne alle Aussicht. Hoffnungsloser Jammer ist ihre einzige Erndte und ein gramvoller Tod ihre gewisse Ausbeute. Die herrschende Zunft weiß dies auch recht gut, daher wenden sowohl die Könige als auch die Priesterschaft alle ihnen mögliche Mittel an, den Nährstand in diese Blindheit zu versetzen und darin zu erhal-

ten. Die Mittel, wodurch der Mensch richtige Begriffe über seine eigentlichen Rechte seinen Zustand und über dessen wahre allgemeine Verbesserung erlangt, werden ihm durch seine Armuth entzogen, in welcher ihn seine doppelten Führer sorgfältig zu erhalten wissen. Denn sein Unterricht von unwissenden Schneidern, Schustern, feigen und heuchlerischen Priestern, dient ihm eigentlich zu nichts weiter, als ihn zum blinden Sclavengehorsam abzurichten. Doch dieses ist ihnen noch nicht genug. Sie verbieten und verschreyen auf die schaamloseste Weise, jede in Wahrheit aufklärende Schrift; suchen sogar diesen ehrwürdigen Begriff selbst verdächtig zu machen. Consistorien und Cabinetter befehlen, was man denken, was Wahrheit seyn soll, als wenn beydes in des Menschen Gewalt wäre. Was er einmal mit voller Ueberzeugung als wahr einsieht, das würkt mit unwiderstehlicher Allgewalt auf ihn, es mag ihm lieb seyn oder nicht, und kein Edikt kann diese Ueberzeugung vernichten.

Jetzt wollen wir auch noch einige Blicke auf den Lehrstand werfen. Dieser besteht aus Schriftstellern, Professoren, Priestern und Schulleuten. Einige wenige der Erstgenannten, fangen zwar schon an, den wahren Weg, zur Abstellung solcher Mißbräuche zu bahnen, die bloß das Alterthum und hergebrachte Gewohnheit geheiligt haben.

Aber, mit Gewalt vereinte List der Herrscher, zanksüchtige Unwissenheit der Stubengelehrten in eigentlichen Sachkenntnißen, (denn durch Bücher, wenn die würkliche Erfahrung nicht damit verbunden ist, erlangt man nichts als bloße Namenkenntniß) und durch Geldererkaufte *) Wortführer der schlechten Sache der Fürsten, mit ihrer Parthey, verhindern und verwirren das meiste wieder; was dem unwis-

 senden

*) Anmerk. d. Herausg. Hier hat unser Perser wahrscheinlich an einen Burke, Hofmann und an den elenden Herrn Baron v. Schirach zu Hamburg, gedacht.

senden Volke die Augen öffnen könnte. Ohngeachtet das gemeine Volk, das am meisten gedrückt wird, noch fast in allen Ländern von Europa, so nahe ans Vieh gränzt, daß es weder lieset noch denkt: suchen dennoch bestochene Geschöpfe, auch den geringen Theil unter ihnen, der durch Bücherlesen, vom Viehe zur Menschenwürde emporstrebt, durch allerley Kunstgriffe, dem wahren Standpunkt zu verrücken, aus dem uns die Wahrheit allein gehörig einleuchtet.

Der größeste Theil der lesenden Menschen, weiß am Ende nicht, zu welcher Parthey er sich schlagen soll, und wankt wie ein Rohr, von einer Seite zur andern. Mancher dringt zwar, durch eignes Forschen und Lesung nützlicher Bücher, die ihm das Ohngefähr unter dem zahllosen Wust nichtswerther, zuwirft, soweit mit seiner Erkenntniß vor, um verjahrte Mißbräuche in ihrer wahren Gestalt zu sehen: aber sein Muth wird, durch die Uebersicht der

Hin-

Hindernisse, die sich ihm zugleich mit darstellen und durch das Mißtrauen gegen die Redlichkeit und Standhaftigkeit seiner eignen Parthey, entnervt; sie setzt auch ihn in todte Unthätigkeit. Jeder, der sich im Europa mit Recht zu den Aufgeklärten zählen kann, setzt kein Vertrauen mehr in die Tugenden eines andern, weil er einsieht, daß man, durch sie, nach einem sehr ungewissen Ziele strebt, wobey man dennoch fast alles aufs Spiel setzen muß. So, lieber Bruder, ists mit der Kraft der Schriftstellerey. Noch erwarten dessen finstere Kerker, und jede Verfolgung, der sich freymüthig erkühnt, Völkern aufrichtig zu zeigen, was sie jetzt sind, und was sie seyn könnten.

Die zweyte Abtheilung des Lehrstandes, die academischen Lehrer arbeiten zwar oft im Stillen, mit unermüdetem Fleiße, an mancher Abstellung der Mißbräuche ihres anvertrauten Faches, soviel sich auf Lehrstühlen und mit Federkriegen berichtigen läßt. Aber sobald sie

der Herrschzunft auf die Füße treten oder ihnen die Flügel beschneiden wollen; so erscheinen Machtsprüche aus Cabinettern und von Consistorien, die alles wieder in die alte Laage zurücksetzen. Wird ein einzelner Mann der Herrschzunft zu gefährlich, so erhält er, wie der nicht lange entschlafne Semmler und der noch lebende Kant, ein fürstliches Jahrgehalt, mit der ernstlichen Weisung, wie er sich künftig zu betragen habe. Wie läßt sich also auch auf diesem Wege, etwas in der That nützliches zur Verbesserung der Menschheit erwarten? Alles was sie verrichten können ist: schmerzlindernde Pflaster auf unheilbare Schäden legen, oder wie der sonst sehr rühmliche Professor Eichhorn einer deutschen Universität; die Scherben des Priesterlichen Nachttopfs wieder zusammensetzen, den der Wolfenbüttler Fragmentenschreiber einst zertrümmerte. O über euch erfindrischen Europäer! — denke ich oft, wenn ich das Ideal alles menschlichen Elendes in ihnen verwürklicht erblicke — habt ihr denn diese Seelenkraft nur

zur Vergrösserung eures Verderbens empfangen? denn sie würden es weit weniger empfinden, wenn sie alle weniger Einsichten besäßen; so, aber ist Erkennen, Verlangen, Streben und Genuß, bey vielen in gar keinem Ebenmaaße zu einander. Tausende streben ihr ganzes Leben hindurch vergeblich nach dem Genuße der unentbehrlichsten Lebensgüter, als da sind: ein eigner Heerd, hinlängliche Nahrung, und eine vernünftige Gattin ꝛc., ohngeachtet sie an Einsichten fast den Seraphim gleichen. Darin allein, denke ich noch immer, besteht das wahre Wohl des Menschen; wenn er das ungehindert, mit Vernunft genießen kann, was ihn diese, als allgemein nützlich erkennen lehrt. Aber die Moral ihrer Weltweisen verlangt ein Streben nach einem Ziele, das unmittelbar an die Gottheit gränzt, und weist doch kein einziges taugliches Mittel an, die Menschheit würklich glücklicher als bisher, zu machen. Diese Mittel sind keine einzelne Regeln meines Verhaltens, sondern

eine beſſere Eintheilung der mancherley Gaben Gottes, damit nicht Einer alles allein verſchlinge und Tauſende darüber leer ausgehen müſſen. Ueberdem iſt ihre neuſte Weltweisheitstugend nichts mehr, nichts weniger als ein ſtetes Streben nach etwas Nicerreichbaren und eine immerwährende Folterbank für vernünftige Weſen. Jede Tugend, die nicht als Geſetz zur merklichen Vermehrung allgemeiner menſchlicher Wohlfahrt aller wie eines und eines wie aller, würklich dient, iſt leere moraliſche Schwärmerey. O Europäer! ſeyd ihr in Wahrheit ſo frey, wie euer großer Kant in ſeiner Moral euch bereden will, warum duldet ihr denn einen alten Gebrauch unter euch, nach welchem ſich Einzelne, ohne alles Verdienſt, im Ocean jeder Fülle umherwälzen, indeß daß Millionen darüber aus Mangel dahinſchmachten? Warum laßt ihr nicht lieber die zeitverderbenden todten Sprachen fahren, die euch nur mit der kindiſchen Dummheit alter Zeiten vertraut machen — warum nicht die elenden Grübeleyen

ein=

eingestellt seyn, um eine verloschne, halbvermoderte Schrift zu entziffern und albernen Vorstellungen der Vorwelt einen erträglichen Sinn unterzulegen? Warum wendet ihr eure christliche Freyheit — die doch ohne Anwendung ein leerer Gedanke bleibt — nicht zu einer zweckmäßigern Eintheilung der reichlichen Gaben Gottes auf Erden an? Oder ist euch hieran weniger gelegen, als an einem wahrscheinlichen Sinn einer vielleicht absichtlich verfälschten Urschrift? So Lieber! würde ich mit ihnen reden, wenn ich als ein in ihren Augen verächtlicher Ungläubiger, der aber dennoch ihr Besserseyn herzlich wünscht, Beruf dazu zuhaben glaubte.

Jetzt gehe ich zur letzten Gattung des Lehrstandes, denn über die Priesterschaft habe ich Dir meine Bemerkungen schon im vorigen Briefe mitgetheilt, und will mich dabey hier nicht weiter verweilen. Also nur noch einige Bemerkungen über die Schullehrer. Diese armen

Menschen verdienen insgemein mehr Mitleid, als strenge Beurtheilung. Bey einem äusserst magern Gehalte müssen sie wegen der verderblichen Gewohnheit, die ausgestorbenen Sprachen zu lehren; ihre beste Zeit und ihr Gehirn verschwitzen, denn wer das nicht gethan hat, kann kein angesehener Schulmann werden. Sprachen sind ihre wichtigste Beschäftigung. Diese lehren, heißt noch immer in Europa erziehen. Man lehrt zwar auch lesen, schreiben, rechnen Erd- und Naturkunde, aber auch ihre Priesterlehren und entstellte Begebenheiten der Vorzeit; die erstern unter dem Namen Religion, die letztern als Geschichte. Alles was die männliche Jugend durch die fünf erstern Geschicklichkeiten gewinnt, wird ihnen durch die beyden letztern doppelt wieder geraubt; denn die Theologie, die man ihnen beybringt, ist ein Gemische, wo die einfachen Wahrheiten der Religion mit unsinnigen Priestermeinungen so genau verflochten sind; daß auch der klügste Kopf Mühe hat, sie wieder auseinander zu finden,

und

und was hat dies anders zum Zweck, als ei- gennützige Absichten dadurch zu erreichen? Das aber, was man Geschichte nennt, ist jene fast ununterbrochne Kette grausender Unmenschlichkeiten, wodurch sich das zarte Herz des Jünglings frühzeitig gewöhnt, schauderhaft viehische Streiche großer Bösewichter, die ihm als rühmliche Heldenthaten vorgestellt worden, mit Wohlgefallen anzugehören, und nicht selbst bey vorfallenden Gelegenheiten in Ausübung zu bringen.

Die weibliche Jugend ist noch von manchen dieser Thorheiten frey. Man hat wenigstens noch keine eigentliche Gelehrtenschulen für sie. Anstatt sie aber zu nützlichen häuslichen Verrichtungen, zu treuen gefälligen Gattinnen und weisen Erzieherinnen ihrer Kinder zu bilden, werden sie dafür durch Putz, Tändeley und Modenschulen oft reichlich entschädigt; um durch unnöthigen Aufwand und sonstige Thorheiten, den künftigen Ehemann zu Grunde richten zu

kön-

können. Doch genug hiervon! Es eröffnet sich mir hier ein zu weites Feld zu ernsten Bemerkungen, wenn ich den Einfluß guter Mütter auf die erste Bildung der Kinder bedenke. Du siehst abermal wie zweckmäßig alles in Europa, anstatt zum gemeinschaftlichen Wohle, vielmehr zum namenlosen Jammer, verknüpft ist, und welch eine Riesenkraft rechtschaffener Menschen dazu gehöre, alle diese Bande aufzulösen, und jeder Gesellschaft eine bessere Richtung zu geben. Leb' wohl! bald mehr! Liebe mich ferner, wie Dich liebt

Rotterdam, den 6. Octob. 1793.

Dein

Bahmann.

Siebenter Brief.

Schaudern überfällt mich, wenn ich bedenke, daß noch in dem so kenntnißreichen Europa, eine Menschenbande Ansehen und äußere Ehre genießt, die bloß dazu bestimmt ist, für Geld und ein Stück Brod, so oft es ihrem Herrscher beliebt, gleich wilden Häuern, ihres Gleichen zu zerfleischen und sich ihren eignen Untergang zu bereiten, ganze Länder zu verwüsten und, wo sie toben, namenloses Elend über alle Völker zu bringen. Diese pestilenzialische Geissel der Menschheit ist der Kriegsstand. Kein Uebel, es sey so groß es wolle, kommt gegen das in Vergleichung, was diese unsinnigen

Horden anrichten, wenn sie ihr Panier des Verderbens schwingen. Die heiligsten Gesetze, Recht und Menschlichkeit treten sie mit Füßen. Nur Vernichtung kann ihrer Hiänenwuth Schranken setzen. Doch warum will ich grausenvolle Gemälde entwerfen, davon die fürchterlichste Zeichnung das Urbild doch nie erreicht? Du kennst ja selbst das Ungeheuer, das schon so oft unser gemeinschaftliches Vaterland verödet hat. Diesen noch mit Unwissenheit und blinder Knechtschaft gefeßelten Bewohnern, verzieh ich seufzend, durchs Alterthum geweihte rasende Gewohnheiten, aber den erfinderischen Europäern, die sich schon Wege, durch die unbegränzbaren Räume des Himmels zu bahnen wußten, die sich, mit ihrem Verstande, noch über die Sterne emporschwingen, diesen kann ich eine mehr als viehische Sinnlosigkeit nimmer vergeben. Räuber, Betrüger und Diebe werden von allen Völkern gestraft und mit Schande bedeckt, weil sie Unglück über die Menschheit verbreiten; dennoch aber sind die verruchtesten

unter

unter ihnen, nur kleine Bösewichter, gegen einen Feldherrn, der, aus dummer Ehrsucht, viele Tausende, in wenig Stunden, abschlachtet. O Europäer! wollt ihr ja würgen; warum würgt ihr nicht lieber bloß die, die euch, voll Uebermuth, zu eurem eignen Untergange anführen, oder laßt sie ihre Sache, wenn sie solche, im Ernste gerecht glauben, im Zweykampfe, gegen ihren Gegner, allein verfechten? Eure arglistigen Priester und weltlichen Beherrscher wandten stets ein Buch, das euch heilig ist, dazu an; um euch daraus zu erweisen: daß ihr beyderseitiges Amt von Gott geordnet sey. Hierdurch suchten sie euch gemeinschaftlich zum blinden Glauben und blinden Gehorsam, das heißt zu eurem eignen Verderben zu befördern. Lange traurige Erfahrung hat euch gelehrt: wie göttlich eure Priester und Herrscher gesinnt sind, die euch so was, von Jugend auf einprägen, und ihr seyd dennoch so blind, das Rasende solcher verderblichen Grundsätze nicht einzusehen? Warum lernt ihr nicht vielmehr aus eben diesem

sem Buche, seitdem euch der ehrliche Mönch Luther die Erlaubniß verschaffe es selbst zu lesen, die sehr richtige Bemerkung eines altjüdischen Großpriesters: Caiphas, in ihrem so leicht faßlichen Sinne verstehen, wenn er sagt: „Es sey besser, daß Einer leide, denn daß ein ganzes Volk verderbe." Mir ists noch immer unbegreiflich: wie vernünftige Menschen, deren es doch ohnstreitig mehrere in Europa giebt, den Gedanken in ihrer Seele dulden können; daß sie sich, mit vielen Millionen, zu Sclaven der Laune eines einzigen oft noch weit unvollkommenern Geschöpfes als sie sind, machen, dieses, als gekrönten Herrscher, über alle Verantwortlichkeit hinübersetzen; da doch kein Einziger von ihnen allen, soviele Unheil anrichten kann, als eben der Eine, den sie auf diese Art bevollmächtigen. Mensch! diene deinem Gott mit redlichem Herzen, aber lerne auch, aus Erfahrung einsehen: daß Lehrsätze, sie stammen aus welcher Quelle sie wollen, nie göttlich, nie Religion seyn können, die offenbar die Behaglich-

keit

keit Einzelner auf dem Untergang' Vieler grün-
den. Wahre Religion, sie habe einen Namen
welchen sie wolle, hat die Versüssung des Lebens
aller Menschen, ohne Unterschied des Standes,
zum Zweck, so fern diese, durch vernünftige
Bemühungen, für Menschen auf dieser Erde,
erreichbar ist. Was hierauf nicht unmittelbar
Bezug hat, ist Betrug und eitler Wahn. So
denke ich zuweilen, lieber Bruder! wenn mich
Unwille und Verzweiflung über das menschliche
Elend, ausser Faßung bringen. Denn ver-
zweifelte Krankheiten fordern verzweifelte Mit-
tel. Wollte nur der Himmel; — daß die an-
gezeigten, in Wahrheit zureichten, den unbe-
schreiblichen Jammer der Kriegswuth, auf im-
mer, von der Erde zu verbannen. Aber leider,
so ist es nicht! Schlüge man auch einer Hydra
das Haupt ab; so wachsen bald zehn Köpfe
wieder hervor, die wohl noch ärger zischen, als
der erste. Auch kein Lappen des alten Rocks
europäischer Regierungen, ist zum allgemeinen
Menschenwohle tauglich.

Zwey Stände hast du schon, im vorigen Briefe kennen gelernt und den dritten will ich dir auch noch ferner soweit schildern, als er sich, von der Zeichnung unterscheidet, die du dir selbst davon, in unserm Vaterlande entwerfen kannst. Um solches zu können, muß ich dir aber den Ursprung der herrschenden Zunft, wieder vor Augen stellen, weil dieser Auswuchs der Menschheit bloß, aus gedungenen und erzwungenen Fürstenslaven, besteht.

Alle Herrscher waren von jeher ungebetene Gäste, die sich, durch List und offenbare Gewalt, den Völkern aufdrangen. Völker, die einigermassen gebildet sind, dulden jetzt bloß darum noch ihr Joch, weil sich die in Ehrenämtern, wohl dabey befinden, und der am meisten gedrückte Theil die Mittel noch nicht genugsam einsicht, sich ihrer, ohne die gewaltsamsten Erschütterungen, zu entladen und eine bessere Einrichtung zu treffen. Das ganze Gewebe der falschen Regierungskunst ist, wie ein Zauber-

schloß,

schloß, durch die undenklich langen Ausbesserungen, so in einander verflochten; daß man unschlüssig wird, wo man das Abtragen desselben anfangen soll, ohne dabey Gefahr zu laufen: daß alles auf einmal zusammenstürze und die Arbeiter sämmtlich, mit den stolzen Bewohnern zugleich, zerschmettere. Das Uebelste dabey ist die äußere und innere Einrichtung des Kriegsstandes. Die Herrscher, sich stets ihrer schlechten Sache bewußt, haben treulich dafür gesorgt, zu allen Zeiten ungeheure Heere bewaffneter Menschen, auf Rechnung derer zu unterhalten, zu deren Unterdrückung sie hauptsächlich bestimmt sind. Das arbeitende Volk muß also seine eignen Henker ernähren. Die Heersführer davon, bestehen entweder, aus den nächsten Blutsverwandten der Herrscher, oder werden doch stets mit so reichen Einkünften und so ansehnlichen Geschenken überhäuft; daß sie eben so, ja oft noch üppiger schwelgen, als er selbst. Was könnte diese also wohl reizen, dessen Vortheile zu schmälern, der ihnen so reich-

lich abgiebt? Und wenn es dennoch zuweilen würklich geschieht, wie kann da das Volk davon Vortheil erwarten, so lange noch ein lediger Thron prangt, um einem andern Herrschsüchtigen den Sitz zu gewähren?

Eine Soldatenregierung erkennt nie ein anderes Recht, als das Recht der Strassenräuber, und dieses bestättigen uns alle bisherigen Monarchien. Dies sogannte Recht nennen altgläubige Staatsklügler das Recht des Stärkern. Dieser Ausdruck ist aber sehr ungeschickt, wenn Menge Stärke ist, denn in der Anzahl sind die Fürsten mit allen ihren Soldaten, doch bey weiten noch nicht die meisten. Ueberhaupt ist beym Kriegsstande der Europäer, zu Lande sowohl, als auf dem Weltmeere alles so eingerichtet, daß auch dieser in die herrschende und gedrückte Parthey eingetheilt werden kann. Die herrschende besteht aus fast lauter sogenannten Edelleuten und erstreckt sich vom General bis zum Fahnen- und Standarten-Junker;

ker; und die gedrückte, vom Feldweibel oder Wachtmeister bis zum gemeinen Streiter und Wagenknecht. Jemehr einer der erstern Parthey, nämlich ein Offizier zu befehlen hat, desto reichlicher ist sein Gehalt. Ein Befehler über ohngefähr hundert Gemeine, kann schon ein ganz behagliches Wohlleben führen, und um das Gefahrvolle und Schauderhafte dem schwachen Verstande zu entrücken; prangt auf ihrer Kleidung die buntscheckichste Schattirung mehrerer Farben. Auf den Rücken der Befehler blitzt noch ausserdem Gold und Silber im Ueberfluß. Dieses, so wie das in Friedenszeiten damit verbundene Mittel, ein glänzend bequemes Leben, ohne große körperliche oder Geistesanstrengung führen zu können und die Möglichkeit, sich ohne besonderes Verdienst, zum höchsten Kriegsbefehlerrang hinaufheben zu können, reitzt zahllose angebliche junge Edelleute, sich dem Kriegsstande zu widmen, die sonst aus Mangel an Geld und an Geschicklichkeit, eine sehr traurige Lebensart führen müßten.

„ Zur Aufmunterung in der blinden Anhänglichkeit an den obersten Landesbeherrscher, schenkt ihnen dieser, besonders zu Kriegszeiten, noch einige Ellen breiten Band, an welchen für einige Thaler *) geformtes Gold- oder Silberblech sitzt, das insgemein mit einem Raubvogel oder reissenden Thiere ausgeziert ist. Für diesen Plunder müssen sie wohl zehnmal soviel bezahlen, als der ganze Kram werth ist. Dieses Kinderspiel, womit der Schlaue den Thoren äfft, das aber nichts weiter, als ein Gängelband für Sclaven ist, hat dennoch bey ihnen, als ein Zeichen der Fürstengunst, einen hohen Werth und heißt ein Ordensband. „ Die, so es erhalten, werden dadurch Ritter, wie einst ein Don quixote, der mit Windmühlen kämpfte und gar sonderbare Dinge erlebt haben soll, wie ich Dir vielleicht bald mündlich erzählen werde.

Zur

*) Anmerk. d. Herausg. Hier stand im Originale eine persische Münze, deren Werth ich selbst nicht genau kenne.

Zur gedrückten Parthey, die bey weiten, eben so, wie der Nährstand, die zahlreichste seyn muß, würden sich gewiß nur die untauglichsten Menschen von selbst begeben, weil der gemeine Kriegsknecht, ausser dem bunten Rock und den nöthigen Waffen, täglich kaum 6 Dreyer zum Lebensunterhalt erhält. Man zwingt daher alle erforderliche junge Mannschaft des Nährstandes mit Gewalt zu diesem traurigen Dienste, und wo dieses Mittel noch nicht zureicht, kauft oder stiehlt man in anderer Herren Ländern, durch mancherley Kunstgriffe, Menschen, als wären es Kohlköpfe. Man nennt solches Werbung. Der Schach der Preussen macht davon wegen seiner zu kleinen zerstreuten Länder, am häufigsten Gebrauch.

Der ganze Soldatenstand gleicht einem aufgethürmten Hauffen von Kugeln, der unten eine breite Grundfläche hat, und sich oben in einer einzigen Kugel zuspitzt. Die Kugeln der Grundfläche tragen die ganze Last der Figur;

ja weiter nach oben zu, desto geringer wird die obere Bürde. Die Oberste wird von allen getragen, und trägt selbst nichts. Fast eben so verhält sichs auch mit ihren übrigen alten Landeseinrichtungen. Weit besser aber wärs, sie glichen einer einzigen Kugel, wo alle Kräfte sich im Mittelpunkte vereinen, und dieser wäre ein weises Gesetz, das auch dem fernsten Standpunkte ehrwürdig bliebe; wie es sich nach des redlichen Payne's Angabe mit der nordamerikanischen neuen Regierung verhält. Doch genug hiervon! Ich werde dies Buch mitbringen und es Dir in unserer Landessprache verständlich machen. Solches wird uns mit andern nützlichen Schriften, manches lehrreiche Vergnügen gewähren. Nun wieder zur Hauptsache.

Der Soldatenstand ist fast eben wie bey uns in große sich einander ziemlich gleiche Haufens abgetheilt. Diese grossen nennt man Regimenter, und das Oberhaupt eines solchen einzelnen

einen

einen General. Die Regimenter zerfallen wieder gewöhnlich in 3 sich gleiche Abtheilungen, diese heißen Bataillons (Treffen). Ausserdem theilt sich jedes Regiment noch in zehn bis zwölf gleiche Haufen oder Compagnien. Die Treffenbefehler sind Obristen, Obristlieutenants oder Majors, die aber von den Compagnien Oberhaupt sind, heissen bey den gehenden Truppen Hauptleute, bey der Reuterey Rittmeister und so geht die Eintheilung fort bis zu einem Aufseher über zehn Mann. Viele solcher Regimenter machen zusammengenommen ein Kriegsheer aus, welches ein Feldherr beherrscht. Jeder hat seine verhältnißmäßig bestimmte Macht und man findet in der ganzen Einrichtung eine bewundernswürdige Ordnung, die aber, leider! weiter keine Bestimmung hat als — in allen blindlings der Laune ihres höchsten Herrschers zu folgen. Ein Wink von diesem ist ihnen genug, alles zu thun was ihrem Herrn in den Sinn kommt. Der unbedingte Wille des Herrschers ist ihr einzigs Ge-

ses, und dadurch zugleich die furchtbarste Stütze des Throns.

Der Kriegsstand ist das Gegengewicht des Volks, welches nicht nur verhindert, daß der gedruckte Unterthan den blinden Gehorsam gegen den Herrscher auffagt, sondern daß auch ganze benachbarte Staaten wieder in die alte Form zurückgebracht werden können, eine andere Regierung einführen zu wollen. Wie schwer würde es nicht seyn, nur ein einziges Regiment, das so eingerichtet ist, einstimmig zum Aufstande zu bringen? Und wenn dies auch wirklich erfolgte, so sind nur zwey andere erforderlich, es wieder zu überwältigen. Wenn aber, durch die erschrecklichsten Grausamkeiten und Mißhandlungen, zufällig ganze Staaten, wie Holland, die Niederlande und Frankreich, einen so an Verzweiflung gränzenden Schritt wagen, so sind wieder fast alle Herrscher Europens lange verbrüderte Blutsverwandte, die sich, wie man jetzt sieht, verbünden, um lie-

der, wenn sie können, ein solches Reich gänzlich zu vernichten, als zuzugeben, daß der Mensch zum Menschen reife und durch vernünftige Gesetze, zum bessern Genusse seines Daseyns gelange: weil ihr eignes Daseyn mit allem damit begleiteten Götterglanze dadurch bald ins Nichts sinke.

Nun noch ein paar Worte von Seekriege. Diesen, auf den Trümmern der unterdrückten Völker, sich zum Himmel aufgeschwungenen Herrschern der Erde ists noch nicht genug, auf festem Lande ganze Menschenschaaren zu Opfern ihrer zügellosen Launen zu machen, sie bauen noch mit unsäglichen Kosten zum Untergange der Wälder, auch auf der wilden Meeresfluth schwimmende Festungen oder Kriegsschiffe, um sich einander in den Abgrund zu stürzen, und dieses ist weise Haushaltung mit Gottes milden Erdgaben, der sie zu seinen treuen Dienern verordnete. Was für einen Begriff muß der denkende Mann von einem

Gott

Gott fassen, der so würdige Diener seiner Macht, so treue Haushalter seiner mancherley Gaben, er wählte und ausdrücklich verordnen konnte? Diß muß gewiß der schwarze Gott mit dem Pferdefuß seyn, der nach dem altjüdischen Volksmärchen, das erste Menschenpaar verführt haben soll. Schon sieht man ganze Gegenden in Europa, wo die Einwohner schmerzlichen Mangel an Holz leiden, wo sie, wegen der, zu gewissen Zeiten, dort herrschenden strengen Kälte, zum Strohe und brennbaren Erden, ihre Zuflucht nehmen müssen, um den dritten Theil des Jahres, ihre Wohnungen damit zu erwärmen, und dennoch ist das eifrigste Trachten der Herrscher vorzüglich nach solchen Ländern, wo sie durch Erbauung der Kriegsschiffe ihre Wälder verwüsten, ihre Schatzkammern ausleeren, und diese Schiffe nachher wechselseitig in den Abgrunde des Oceans schleudern können. Wären sie weise, und wollten durch Schiffe den Handel befördern, wozu so unge-

heure

heure *) Kriegsflotten? Vān Eika antwortete mir einst auf diese Frage: „daß, wenn auch die europäischen Könige, wegen ungestöhrter Handlungsschiffahrt übereinkämen, sie doch dergleichen, wegen der afrikanischen Seeräuber, beybehalten müßten.“ Aber lieber Bruder! dadurch ward meine Frage doch nur halb beantwortet, weil sie nicht auf gänzliche Abschaffung, sondern Verminderung derselben, zielt.

So niederschlagend sind also, auch hier, die Aussichten zur merklichen Verbesserung der Menschheit, so riesenmäßig die Gebirge von Schwierigkeiten, die sich ihrem Emporstreben als unersteiglich entgegen thürmen, so tief hat das Verderben der Völker, durch Priesterlist und gewaltsame Raubsucht der Herrscher, Wurzel gefaßt; das sich noch überdem so allgemein verbreitet hat.

Fast kein Erdwinkel ist mehr ganz von diesem Gifte verschont. Jahrhunderte können noch

*) Dies heißt eine große Menge solcher Schiffe.

noch ablaufen, ehe der Mensch mit voller Wahrheit sagen kann: „wohl mir! ich fühle, daß ich ein Mensch bin! Nun ist das große Werk vollendet, das einst die Vernunft mit der Fackel der Wahrheit errang.“ O Nordamerika, solltest Du würklich dies erhabene Ziel menschlicher Seeligkeit schon erreicht haben? Fast wird mirs glaublich, weil Frankreich dir nacheifert und sich und Europa die Bahn dazu bricht. Sey mir und der ganzen Menschheit, gesegnet, ehrwürdigster Greis: Franklin! wenn Du das geleistet hast, was mir der ferne Ruf von dir sagt. Und du: erhabener Held Washington, der, mit dem Blute eines Weisen, das wahre Wohl und die Freyheit seiner Mitbürger errang, der selbst im bescheidenen Genuße der Erdgaben, die einzige wahre Menschengröße fand, die bloßgekrönte Bürger, aus Mangel an Weisheit, umsonst suchten, bist Du das wofür ich Dich halte; so verstummt mein Lob und mein Tadel für Dich, weil beydes dann nicht bis zu

Deiner Höhe hinaufreicht. Nur innigste, reinste Achtung zollt Dir willig den Tribut, den die Vernunft Deiner Würde schuldig ist. Ja, hohe Männer! Ihr fühltet die Kleinheit einer Königskrone, die nur, mit Schweiß und Menschenblut, Farbe und Glanz erhielt. Ihr thatet mehr als alle Weisen der Vorzeit, denn Ihr erschufet Euren Mitbrüdern würklich, was jene bloß den Völkern versprachen. Aber von Euch darf ich nicht wieder in die alte Welt zurückblicken, an die ich noch jetzt, mit meinen Tritten gefesselt bin, ohne mit jedem Sterblichen, noch, für Frankreichs Freyheit zu zittern, die noch mit zahllos gezogenen Schwerdtern bedroht wird; ohne durch Unmuth, über die schändlichen Greul der Kriegswuth, jede Fassung zu verlieren. Nein, mein Herz leidet zu tief. Lange kann ich kein Zuschauer davon mehr bleiben. O hätte ich lieber nie, in Europa, den Menschen kennen gelernt, um ihn verachtend bejammern zu müssen! Lebte ich lieber, in stiller kindischer Einfalt

fast zufrieden bey Dir im Vaterlande. Gern vertauschte ich dafür, alle hier bisher gesammelten Einsichten; denn die machen uns nur alsdann glücklicher, wenn andre, mit uns gleichen Schritt halten und mit biederm Herzen, ihre Würkkraft, zur Hervorbringung des richtig Erkannten, in Thätigkeit setzen. Große Leiterin der Schicksale! führe mich, mit einem Freunde, der ein wahrer Mensch ist, in eine Einöde, oder bald zur Ruhe meiner Väter, damit sich das Elend der Völker, meinen Blicken entziehe! Wo nicht, so schenke mir endlich den mächtigen Trost, in ganzen Völkerschaften, wieder meines Gleichen zu finden!! Doch der Zeit sey die Erfüllung meiner Wünsche vorbehalten. Ich eile, nun nächstens in Deine brüderliche Arme zurück und bleibe bis dahin, mit herzlichster Liebe:

ganz der Deinige

Bahmann

Achter Brief.

Bevor ich das kenntnißreiche Europa verlasse; um es vielleicht nie wieder zu sehen, will ich Dir auch noch einige Bemerkungen über den Nährstand, diesen, für die Menschheit noch allein wohlthätigen, aber auch zugleich, in der Europäer Augen, verächtlichsten Theil der Menschheit, mittheilen. Er allein ist, durch seine nützliche Thätigkeit, durch unermüdeten Fleiß, der nur allein der Unmöglichkeit weicht, gleich einer festen Grundmauer, die einzige Ursache; daß das äußerlich glänzende Zauberschloß: die falsche Staatskunst — Europa nennt sie Politic — noch nicht in sich selbst zusammen-

gestürzt ist. Obgleich dieser gedrückte Stand, sich völlig als die Gegenparthey von den drey ersterwähnten Zünften, mit Recht betrachten kann; so hat man ihm dennoch so künstlich vorzugaukeln gewußt, als könne er, ohne Beherrscher, Soldaten und Priester, nicht leben; daß es, leider! bis jetzt noch der größeste Theil würklich glaubt. Wäre das Gesagte, von weisen Gesetzen, vom bürgerlichen Richteramte nach ihnen, und solchen Lehrern zu verstehen, die sie, mit Redlichkeit, zu vernünftigen, nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft bilden; so wäre Wahrheit in dergleichen Behauptung. Aber dazu gehörten besonders folgende Stücke:

1) daß ein solches allgemein wohlthätiges Gesetz da sey: nach welchem, ein Theil der menschlichen Gesellschaft nicht zuviel gewinnen, noch der andre darüber zuviel verlieren könne. Denn, nach ungerechten partheyischen Gesetzen, kann kein Richter

gerecht

gerecht entscheiden, und eben daher kommts auch, daß soviele europäische Richter und Rechtslehrer die vornehmsten Bösewichter sind.

2) Soll es ein vernünftiges Gesetz seyn, daß es durchaus deutlich und bestimmt, Belohnung und Strafen verhältnißmäßig, ohne alle Rücksicht auf Stand und Person, in gleicher Gültigkeit so setze; daß es wahre Besserungsmittel für die ganze Gesellschaft, und, wo möglich, auch für jedes einzelne Mitglied, werden; denn ist es unbestimmt, so kann es verdreht und mißgedeutet werden; haben Strafen und Lohn kein Verhältniß mit dem Nutzen und Schaden der Handlung, so ist es grausam oder partheyisch, also zwecklos; und ist auch nur ein einziges Mitglied vom Gesetze ausgeschlossen, es sey im Nutzen oder in der Strafe, so ist es kein heiliges vollgültiges — eigentlich gar kein Gesetz.

Eben daher kommt es in Europa, daß man kleine Verbrecher mit Galgen und Rad bestraft, und große Bösewichter, die tausendmal mehr Unheil in einem Tage wie jene, anrichteten, ganz ungestraft läßt, bloß weil sie vornehmes Standes sind.

3) daß es nichts verbiete, was der ganzen menschlichen Gesellschaft nichts schadet, sie also nur darin einschränke, wo es, zum Wohle aller Menschen nothwendig ist. Aber Europa hat noch bloß willkührliche Satzungen, keine Gesetze.

Einen redlichen vernünftigen Volkslehrer würde ich den Mann nennen, der die ihm vertraute Jugend, so viel als von ihm abhängt, zum vernünftigen Handeln und Denken gewöhnt. Handeln geht bey Kindern vor dem Denken her, daher müssen sie erst dies, dann denken lernen, und gesetzliche Tugend ist, ohne frühe Gewöhnung ein Unding, so wie die idealische, rein mora-

moralische Tugend, die nur bloß im Gehirne methaphysischer Köpfe würklich ist.

Der ferner, anstatt der schwärmerischen und betrugvollen Priesterlehren, anstatt der rohen verführerisch geschminkten Lasterzüge barbarischer Vorzeiten, wo Verbrechen gepriesen worden, anstatt der ausgestorbenen Sprachen, womit auf europäischen Gelehrtenschulen, so viele Zeit und Geisteskräfte verschwendet werden, — den Menschen von Jugend an, mit seinen wahren unveräußerlichen Rechten und dem Gesetze bekannt macht; damit er das letzte nie aus Unwissenheit verletzte, noch ihm die erstern, aus eben der Ursache, entwandt werden können. Sollten ja fremde Sprachen gelehrt werden, warum lehrt man da nicht lieber Sprachen noch lebender Völker? so fände doch wenigstens mancher dadurch, auch im Auslande sein Vaterland. Doch diese Fehler im Lehramte würden sich, mit der Zeit, von selbst verlieren, wenn die falsche Politic, ihren Zau-

berstab, verlohren hätte, die bisher rechthaberische Köpfe über unbedeutende Meynungen gegen einander hetzte; um selbst desto besser im Trüben zu fischen.

Die europäischen Priester wollen auch Männer und Greise bilden. Sie bedenken aber nicht, daß solches eine halb vergebliche Arbeit ist, wenn das Kind und der Jüngling ungeübt, und zu schlechten Handlungen verwöhnt sind. Ihre Begriffe haben schon eine zu grosse Steifheit erlangt, und ihre thierischen Neigungen zu viel Herrschaft über den Verstand, um das zu werden, was sie, nach zu spät erlangter besserer Einsicht, wohl seyn möchten. Das Lehramt der Erwachsenen schickte sich daher am besten bloß für den Schriftsteller.

Noch bis auf diesen Tag, ist die verkehrte Denkart der Europäer, auch bey klugen Köpfen so groß, daß sie sich einbilden: gründliche Gelehrsamkeit, oder welches mit andern Worten

ten einerley sagt: eine recht vollständige Wörterkenntniß und die Geschicklichkeit, sie in den drey ausgestorbenen Sprachen, gut an einander zu fügen, sey ein unentbehrliches Erforderniß zu einem brauchbaren Mann, und einem solchen Ehrenamte, das die herrschende Parthey den Bürgern noch übrig gelassen hat, wozu diese also noch gelangen können. Leider! haben sie, nach ihrer jetzigen Einrichtung, nicht ganz Unrecht. Du hast aber, aus meinen vorhergehenden vielen Bemerkungen, schon gesehen, wie zweckwidrig, fast in allem, ihre Einrichtung noch, zur allgemeinen menschlichen Wohlfahrt sey. Diese Verkehrtheit aller Mittel, wodurch die Europäer, nach Glückseligkeit, wie nach einem Schatten greifen, der ihnen ganz natürlich immer aus der Hand schlüpft, wenn sie ihn auch schon erwischt zu haben glauben; hat auch zugleich ihre Beurtheilungskraft so sehr abgestumpft, daß sie den himmelweiten Unterschied zwischem einem Gelehrten, und einem richtig denkenden klugen

 Mann,

Mann, gar nicht mehr bemerken. Sie schliessen: wer viel gelernt hat, muß auch viel wissen; bedenken aber nicht, daß dies ganze Wissen, ohne angebohrne Verstandeskräfte und ohne dazugekommene Erfahrung bloße Wörter- und Namenkenntniß ist, die sich verhält, wie Zahlpfennige zu den Dukaten. Daher kommt auch wohl hauptsächlich, die, einem Fremden unbegreifliche Achtung, für halbwahnsinnige Menschen, die jedes deutsche Wort, in den drey gelehrten Sprachen zu nennen wissen, ohne oft die geringste Kenntniß von der eigentlichen Sache zu haben, die damit bezeichnet wird. So giebt auch eben dies schiefe Urtheil der Europäer, zahllosen aufgeblasenen Einfaltspinseln Gelegenheit, sich mit ihrer leeren Vocabelgelehrsamkeit recht weidlich zu brüsten, und dem eigentlich nützlichen Manne zu jedem Ehrenamte, den Gewinnst abzulaufen.

Ich fragte einst einen deutschen Gelehrten: Wozu den protestantischen Landpredigern die

drey gelehrten Sprachen nützten? Er antwortete mir: „Die Griechische und Hebräische, um ihre Bibel in der Grundsprache zu verstehen.“

Ich. Ist denn eure Uebersetzung davon unrichtig? Warum habt ihr nicht schon längst eine richtigere besorgt?

Er. „Dies hätte freylich schon geschehen können, weil würklich manche Unrichtigkeiten in Luthers Uebersetzung sind; aber man kann darüber nicht einig werden, wem man den Vorzug, unter den übrigen sonst noch vorhandenen zugestehen soll, und Luthers Verdeutschung ist einmal im Allgemeinsten angenommen.“

Daß das Letzte wahr sey, davon habe ich mich vielfach mit eigenen Ohren überzeugt; denn ich habe mehr als hundert Predigten angehört. Mein Freund van Eike fand auch darin viel Vergnügen, mich auf das Gute und Tadelhafte in den christlichen Religions-

gebräuchen, aufmerksam zu machen. Ich hörte sowohl in deutschen Städten und Dörfern, schlechtweg nach Luthers Verdeutschung predigen.

Nur sehr selten nahmen einige ihre Zuflucht zum Grundtexte, wenn der altfränkische Gedanke gar nicht mehr zur jetzigen Denkart passen wollte, oder wenn die Stelle etwas, nach der Absicht des Priesters sagen und beweißen sollte, was sie doch nicht bewieß. Hier merkte ich nun sehr gut, daß dies nur gewöhnlich ein Kunstgriff oder leerer Behelf war, einer schlechten Sache damit einigen Anstrich zu geben, oder Blößen damit vor dem Auge des Layen zu decken.

Der Landpriester lernt also griechisch und hebräisch, damit er dem, der ihn mit Schriftstellen festfrägt, durch Abläugnung: daß die Stelle richtig verdeutscht sey, geschwind aus dem Streiche springen könne. Ich sahe einst mit Vergnügen einem dergleichen Stiergefechte

zu.

zu. Ein Officier bewieß einem Priester: „Preußens Friedrich sey ein wahrer Held, und der zweyte Judenkönig, David, ein Schurke gewesen, denn er habe die Einwohner einer Stadt Rabba alle lebendig mit eisernen Sägen zerschneiden lassen." *)

Der Priester läugnete ihm solches dadurch ab, daß er vorgab: David habe sie, nach den Worten der Grundsprache, bloß zu Bretterschneiden gebraucht, die mit Sägen arbeiten, und dies mußte nun freylich der einfältige Laie, auf sein ehrlich Gesicht glauben, weil ers nicht untersuchen konnte, solange er selbst kein Hebräisch verstand.

Wegen der lateinischen Sprache bekam ich eine eben so befriedigende Antwort. Es hieß: „ein jeder Gelehrter müsse sie verstehen, weil man sonst die alten Schriftsteller und die ge-

lehrten

*) Vergl. 1. Chron. 21, 3.

van Blerk.

lehrten Untersuchungen, die des gemeinen Volks wegen, lateinisch geschrieben würden, nicht benutzen könne." — Ach wollte der Himmel! dachte ich, daß alle diese Alten längst, ins Nichts der Vergessenheit, mit ihren Thorheiten vergraben wären; so könnten eure Schwindelköpfe, diese nicht mehr aufwärmen, noch die Menschheit ferner damit zu Kreisgängern*) machen. Fast alle ihre geschätzten Alten, um derentwillen sie die todten Sprachen erlernen, sind schon längst von Meisterhänden, in eine oder die andere europäische Landessprache übersetzt, und doch lernen sie ihrentwegen noch so mühsam, einen ungeheuren Schwall ausländischer Worte, um das stümpermäßig nachzubuchstabieren, was sie ohne Mühe lesen könnten.

Mir

*) Anmerk. d. Herausg. Dieser Ausdruck wird gewöhnlich von wahnsinnigen Hammeln, in Deutschland, gebraucht.

Mir fällt dabey ein Märchen ein, das ich einst zu Braunschweig, auf meiner Reise durch Deutschland, erzählen hörte.

„Im Fürstenthum Halberstadt" — sagte man — liegt ein Städtchen mit Namen: Schöppenstedt. Dort bauten die Bürger eine Kirche. Der Baumeister hatte die Thüre inwendig verriegelt, daher stieg jeder, der in die Kirche wollte, durch ein Fenster, hinein. Da sie schon alle hinein waren; sagte einer: man könne ja nur die Thüre öffnen; so sey solch Steigen und Kriechen nicht nöthig. Dies geschah; aber sie stiegen erst sämmtlich wieder aus dem Fenster, um, von außen, in die Thüre eingehen zu können." — O europäische Sprachgönner! möchte dies Märchen minder treffend für euch seyn!

Nun noch meine Gedanken über den zweyten Theil der Antwort. Ist es nicht sonderbar, fiel mirs ein; alle Wissenschaften werden in vaterländischen Sprachen, erlernt? Nur bloß über die Staatskunst und sogenannte Religion

er-

erscheinen Untersuchungen in ausgestorbenen Sprachen? Da lauscht gewiß ein Wolf hinter dem Berge. Wenn Wahrheit Schaden anrichtet, warum scheuet man sie, in andern Wissenschaften und Künsten nicht eben so sehr, wie hier? Aber, Freunde! ihr fürchtet das Licht der Wahrheit, weil ihr Kinder der Finsterniß seyd, damit eure Taschenspieler und Beutelschneiderkünste nicht an den Tag kommen.

Sieh', Lieber Bruder! soweit hat sich die falsche Politic in den Bürgerstand verwebt; daß der, der des Nährstandes Schutzengel seyn sollte, selbst mit an dem Gaukelspiele der Fürsten Theil nimmt, um den Getäuschten, der auf ihn sein Vertrauen setzt, noch weiter in die Irre zu führen. Doch dies ist bey weitem noch nicht alles. Die Raubsucht der Großen, hat es, bey fast allen Gewerben, dahin gebracht, daß die Bürger auf die traurige Gewohnheit verfallen sind: sich vom Landesbeherrscher, eine ausschließende Erlaubniß zu erkaufen; ein gewisses

wisses ehrliches, ja oft auch ein unehrliches Geschäft ungehindert treiben zu dürfen. Dies heißt bey ihnen ein Privilegium.

Jedem Landesbewohner, der nicht die einmal festgesetzten Lehr- und Gesellenjahre zu einem Gewerbe oder Handwerke, bey einem solchen Zunftmeister zugebracht, noch sich das Meister- oder Zunftrecht erkauft hat, ist es unerlaubt, sollte er auch darüber verhungern, mit dergleichen Verrichtung, wenn er sie auch zehnmal besser als die Zunftmeister versteht, seinen Unterhalt zu gewinnen. Oeffentliche *) Phrinnen, Taschenspieler und Gauner **) werden an den grössesten Oertern, vorzüglich in Residenzen geduldet, aber dem, den Dürftigkeit in Europa plagt und der kein Waffenknecht seyn kann noch will, bleibt weiter keine Zuflucht übrig, als, der Treschflegel, der Bettelstab und der Galgen.

In

*) Weibsbilder die für Geld niedern Lüsten fröhnen.

**) Gelddiebe durch Spiele.

In Städten haben Mode *), Prachtsucht und Bequemlichkeitsliebe noch, manchem mit Dürftigkeit ausgestatteten Jünglinge, ausserhalb dem Gebiethe der Zünfte, Quellen des Unterhalts durch Schreiber- Lakäyen- Hofmeister- Haarkräusler- und Kutscherstellen, auf einige Jahre eröffnet, und wenn er alt wird — eine schreckliche Aussicht, ohne Brod. Dem Ackerknechte auf dem Lande, bleibt, wenn ihn sein thierischer Hang nach einem Weibe überwältigt, und er auf gutes Glück, eine Ehe wagt; noch die Aussicht eines Viehhirten, sobald seine Glieder für Pflug und Sense zu steif werden. So lange er jung ist; bleibt er Knecht und sein Weib ist Viehmagd, oder ernährt sich mit Spinnen; aber für die unglücklichen Diener der Eitelkeit und den jungen Gelehrten, dessen Kopf kein gutes dreyfaches Wörterbuch ward, oder

der

*) Mode ist ein Wort, das die alten Franken aufbrachten und bedeutet eine, von diesem Volke beliebig eingeführte Art sich zu kleiden oder sonst zu betragen.

der zu viel Fleisch und Blut von der unbedachtsamen Natur erhielt, die sich in der Austheilung ihrer Gaben, noch immer nicht nach den europäischen Sitten richten will, um den beßten Theil des Lebens ungenossen verstreichen zu lassen — bleibt nichts, als ein brodloses Alter. Eben dasselbe Loos trift auch jeden Handwerker, der durch seinen Fleiß oder sonstige Kunstgriffe, nicht genug für diesen traurigen Zeitpunkt sammlen konnte, oder durch Unglücksfälle und verwüstende Kriege, um seine Ernde fürs Alter kam.

Schrecklich ists zu bedenken, wie wenig die klugen Europäer, für diejenigen Menschenalter Aufmerksamkeit beweisen, die doch fremder Sorgfalt am meisten bedürfen: ich meyne, für das Kind und den Greis. Für beyde scheinen sie gar keinen Sinn zu haben. Aber woher dies? Druck und Habsucht der Herrscher macht, daß jeder nur an sich allein und an die Gegenwart zu denken Zeit hat. Die vielen Mil-

lionen, die die Regierung dem Nährstande entpreßt; werden, anstatt für Kinder, Greise und Nothleidende zu dienen, von Fürsten und ihrem schwelgenden Anhange, in Ueppigkeit verpraßt und zu blutigen Kriegen verwendet, wodurch sie noch überdem, so manchem Kinde den Vater, so manchem Weibe den Ernährer und so manchem Greise die Krücke seiner wankenden Füße, entreißen.

So ungeschickt zur allgemeinen Wohlfahrt Du nun, nach dieser getreuen Darstellung, die bürgerliche Einrichtung bey ihren Gewerben und Handwerken findest, wo jeder sich sein natürliches Recht, das ihm eigentlich niemand nehmen darf, erst vom Landesherrn oder von Zunftgenoßen erkaufen muß, eben so zweckwidrig ist auch das, was sie den Handel nennen. Dieses an sich wohlthätige Mittel, welches alle Völker der Erde am geschicktesten an einander kettet, und welches bey der mannichfaltigen Vertheilung sovieler dem Menschen nützlichen

Erdgaben, mit dem Ueberfluße eines Landes des andern Mangel ersetzen kann, ja es einzig möglich macht, daß der menschliche Verstand, bey Vertauschung eines entbehrlichen Gutes, für ein nützlichers, eines mannigfaltiger angenehmen Lebensgenußes, in jeder Erdgegend fähig wird: ist durch den Geldhandel gerade das Gegentheil von dem, für Europa, geworden, was es seyn könnte. Denn, seitdem Gold und Silber der Abgott der Europäer geworden ist, seitdem Könige und Fürsten stets auf eine gutgefüllte Schatzkammer, zum Schmaus und Kriege, ihr Hauptaugenmerk richteten, wird nicht nur der Handel, durch allerley angemaßte Verbote der Aus- und Einführung ausländischer und einheimischer Waaren, äußerst eingeschränkt und verhindert; sondern gab auch zugleich die erste Hauptveranlassung zum gewinnsüchtigen Wuchergeist'. Jeder sucht nun durch den Handel ein reicher Mann zu werden, und diese Gewinnsucht des Geldes erfüllt schon nicht mehr bloß die Herzen einzeler

Kaufleute. Sie hat vielmehr schon ganze Völkerschaften verpestet. Der Engelländer und Holland zeichnen sich vorzüglich darin aus. Ganze Reiche schmieden ungeheure Entwürfe, den Gewinn eines andern Volks — koste es auch dessen Untergang — mit List und Gewalt an sich zu reißen. Hierdurch entstehen unversöhnliche Nationalfeindschaft und nicht selten Kriege, gleichsam als wenn der wahre Reichthum der Völker, bloß in aufgethürmten Bergen Goldes und Silbers bestände. Sowohl Spanien, als auch Holland und Brittannien beweißen durch Erfahrung das Gegentheil. Ein vornehmer Spanier lebt, bey allem seinen Geldborgen doch oft weit elender, als ein Bauer des Herzogthums Magdeburg, und in Holland habe ich nicht selten, gemeine Arbeiter für ein schlechtes Abendessen einen Gulden bezahlen sehen. So oft auch gute Schriften die unbestreitbare Wahrheit wiederholten: „Wahrer Reichthum eines Volks bestehe in Getrayde, nützlichen andern Lebensvorräthen, besonders aber in fleißi-

gen

gen Händen und Köpfen, sie, für sich selbst und ihre Nachbarn nützlich zuzurichten; so ist dennoch ein großer Welttheil für diese Wahrheit ganz ohne Sinn. O wie glücklich könnten die sonst in vieler Rücksicht, klugen Europäer alle und einzeln leben, wenn sie einmüthig vernünftig genug wären, dem Gaukelspiel ihrer unvernünftigen Beherrscher, ohne Blutströme, durch weise Gesetze ein Ende zu machen.

Der Handel, alsdann nicht mehr ein Werk einzelner geldsüchtiger Köpfe, könnte, wie die Versorgung der Dürftigen und Greise, wie die Bildung der Jugend, als eine öffentliche allgemeine Volksangelegenheit, die durch dafür verantwortliche Sachverwalter, von jedem ungehindert, durch Theilnahme bewürkt würde, auch jedes Mitgliedes einzelnen Vortheil, verhältnißmäßig befördern, und bey solcher Einrichtung — würde sie nur mit gehöriger Behutsamkeit getroffen; — könnte selbst der Geldhandel unschädlich gemacht werden.

Aber, frommer Wunsch des Weisen! wann wirst du erfüllt werden? — vielleicht : : : nie. Im Gegentheil' lassen sich wohl noch die Fürsten, die alles an sich reißen, die sogar den Volkswahn das Ohngefähr im Lotteriespiel, für sich zum Gewinnsteszweig machen — überdem einfallen, Selbst- und Alleinhandlung einzuführen, wo sie, als Oberherren, den Preis ihrer Waaren so hoch setzen können, als sie es für gut finden. Doch genug hiervon! Alles, wohin ich meine Blicke wende, beugt meinen Muth gewaltig nieder, und läßt mich, nach einer andern Himmelsgegend seufzen, wo ich freyer, als hier athmen kann. Bald mehr! ich bleibe, wie immer

Dein

treuer Bruder

Bahmann.

Neunter Brief.

Noch bin ich nicht aus Europa abgereist. Hienge dies bloß von meinem Willen ab; so wäre ich nicht mehr hier. Aber es hat sich mir dazu bisher, keine Gelegenheit, nach meinem Sinne, zeigen wollen. Ich muß also noch warten, und diese Zeit will ich unterdessen, auch mit Dir beschäftigt, zu verwenden suchen; denn ich habe ohnehin noch manche mir wichtige Bemerkung über den europäischen Bürgerstand auf dem Herzen, die ich mir zu einem besondern Briefe, ersparte: um den vorhergehenden nicht gar zu lang werden zu lassen.

Wollte nur der Himmel, ich könnte Dir auch einmal eine eben so richtige Schilderung des Menschen, zu seinem Ruhme, entwerfen, als diese es im Tadelswürdigen ist. Doch vielleicht ist mir dazu noch ein Erdwinkel aufgehoben, wenn anders mein Freund van Eike, mit seinen Schilderungen davon, nicht eben so dabey zu Werke gegangen ist, als: da er mir die kenntnißreichen Europäer anpries. Fast habe ich Lust, mich mit eignen Augen, davon zu überzeugen. Dieser Erdwinkel ist das republicanische Nordamerika. Zeigt sich bald eine Gelegenheit dazu; so will ich zusehen, ob ich dort finde, was ich hier vergeblich suchte. Bis dahin will ich fortfahren, Dir meine Bemerkungen mitzutheilen. Sie sind ja das einzige, was ich hier, durch meinen mehrjährigen Aufenthalt, gewonnen habe.

Aeuserst sonderbar ists für einen unbefangenen Beobachter, auch im gemeinen Bürgerstande, der gerade das Gegentheil der übrigen drey

Stän-

Stände zu seyn scheint, und es in seinen Vortheilen auch würklich ist, dennoch durch Gewohnheitsliebe und Nachahmungssucht der Großen, eine diesem sehr ähnliche Einrichtung zu bemerken. Auch die Bürgerlichen haben gewiße Aemter, wo es nicht sowohl aufs allgemeine Nützlichseyn, als aufs Geldeinnehmen und Wohlleben vom fremden Schweiße, angesehen ist. Dergleichen Stellen heißen bey ihnen Ehrenämter: woraus Du bald sehen wirst, wieweit ein durchs Alterthum geheiligtes Gift, Habsucht und Betrug, die beyden ersten Grundpfeiler ihrer Regierung, schon in das Mark des Körpers gedrungen ist. Dergleichen besitzen die Landesherrlichen Amtspächter, die obern Rechts-Post Zoll und Abgabenaufseher, so wie die Oberaufseher der Priesterschaft, wiewohl diese letztern zur herrschenden Parthey mit gehören. Zu allen diesen Aemtern werden insgemein, besonders bey Protestanten, nur Leute bürgerlicher Abkunft genommen.

Aber ihre Ehrenstellen sind doch fast immer so reichlich mit Einkünften versehen und sonst so eingerichtet; daß eine große Menge arbeitender Menschen nur hauptsächlich um ihrentwillen zu leben scheint: während, daß sie die grösseste Hälfte des Tages, bey gut besetzten Tafeln zubringen, und selten mehr als den dreyßigsten Theil dessen verdienen, was sie dort oder am Spieltische, verpraßen. Die Namen ihrer Aemter endigen sich gewöhnlich auf — — rath — — Inspector. Von ihrem übermäßigen Wohlleben sind sie fast alle ungeheuer fett. Es ist sogar bey den gemeinsten Leuten dadurch zum Sprüchworte geworden: „einen Consistorialrathsbauch, einen Superintendentenbauch, einen Amtmannsbauch haben.“ Wer es einmal bis zu einem solchen Amte gebracht hat — denn dies ist die höchste Glückstuffe für einen Bürger, es sey denn, daß er sich durch Schwängerung eines pucklichten adelichen Mädchens, wie kürzlich ein Brandenburgischer Landpriester, zum Minister und Mitregenten eines ganzen Reichs

empor-

emporschwingt — der glaubt völlig berechtigt zu seyn, ohne Geistes und Leibes-Anstrengung, nur für den Magen und Geldsack seiner eignen Person, sorgen zu dürfen. Es lehrt auch schon lange Erfahrung, daß viel Fleisch, dem Geiste zuwider sey. *) Anfänglich befremdete es mich sehr, in diesen Aemtern so selten würdige Leute zu finden. Doch jetzt ist es mir ganz einleuchtend, nachdem ich die Mittel, dazu zu gelangen, genauer untersucht habe. Auf dem geraden Wege kommt fast niemand dazu. Oberpächter und Amtleute finden ihr Gesuch, durchs höchste Pachtgebot, wofür sie sich nachher, durch allerley Kunstgriffe, zu entschädigen wissen. Ein Werber um eine Consistorialrathsstelle, giebt entweder seinem Beförderer unter der Hand, auf eine gut ausgesonnene Art einige hundert bis tausend Thaler, je nachdem das gesuchteste

Ehren-

*) Anmerk. d. Herausg. Der Verfasser scheint die paulinische Stelle anführen zu wollen: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist.“

Ehrenamt einträglich ist; oder er heyrathet die abgenutzte Beyschläferin eines Fürsten, der ihrer gern mit guter Art entledigt zu seyn wünscht; um desto ungehinderter frischer Kost zu genießen. Dies sind so die gewöhnlichsten und unfehlbarsten Mittel. Es giebt ihrer übrigens noch eine große Menge eben so löblicher, die aber hier anzuzeigen zu weitläuftig sind. Diese schöne Art Ehrenämter zu erlangen, erstreckt sich jetzt auch schon bis auf die Landpriester und andere bürgerliche Stellen, die nur einigermaßen ihren Besitzer ernähren. Zur Erlangung solcher Aemter ist Tauglichkeit und Würdigkeit jederzeit das geringste, worauf der sieht, der sie *auszutheilen* Macht und Einfluß hat; denn insgemein sinds unwissende Edelleute oder der Landesherrscher selbst, die sich nur, nach ihren, Dir schon bekannten Grundsätzen, richten.

Ich habe Beyspiele, daß sich ein Schullehrer, bey einem spielsüchtigen Generale, zum Soldatenpriester und dadurch bald nachher, zum Inspector

spector spielte; ja, daß ein junger Gelehrter sich eine Priesterstelle, bey einem Edelmanne, mit Weinsaufen verdiente. Die Hauptsache ist also: Fürsprache eines mit einem hohen Range gezierten Taugenichts, oder die Bedingung eine Witwe, oder Tochter dessen zur Ehe zu nehmen, der vorher das gesuchte Amt besaß oder Erkaufung mit Geld. Ueberhaupt werden schon fast alle Ehen nach solchen und ähnlichen Absichten geschloßen, und daher kommts ganz natürlich, daß sie bald ganz überflüßig seyn werden, weil sie schon nichts weiter, als den Namen, davon haben.

Lieber Bruder! Du könntest in Europa ein wahrer Engel an Geist' und Leib' seyn, fehlt Dirs an diesen angezeigten Mitteln; durch Verdienst und Würdigkeit erlangst Du kein Amt, das jährlich kaum hundert Thaler einträgt. Alles, was kein Gewerbe noch Handwerk erlernt hat, drängt sich unaufhörlich zu den Amtsaustheilern, und Du wirst stets müßig, stets

ver-

verlassen dastehn. Reizte Dich Dein Naturtrieb zu einer vernünftigen Verbindung mit einem Weibe — nicht zu gedenken, daß Du, als ein Mahometaner, keine Christin nehmen darfst, ohne dich zuvor in ihren Glauben, von Priestern einweihen zu lassen — so müßtest Du sie ohne Geld und Ehrenamt, aus dem ärmsten verächtlichsten Volkstheile wählen, Dich also mit einem Geschöpfe ohne alle Geistesbildung begnügen, das bey einem Gehirne voller ungereimter Fabeln von Zaubereyen, Gespenstern, und wie der Unsinn weiter genannt wird, sonst für nichts, als die ersten thierischen Bedürfnisse, einen Sinn hat. Denn ein Mädchen von einigem Verstande und mittelmäßiger Herkunft, giebt Dir ihre Hand nur alsdann, wenn Du Geld genug oder ein Ehrenamt hast, und beym Besitze des erstern, ists doch oft noch nöthig, zuvor einen Theil davon für ein bloßes Wort, als: Hofrath u. s. w. hinzugeben, damit Deine Ehegenoßin, wie man hier sagt: einen Titel habe; denn ein Mensch ohne Ehren-

amt

amt oder Titel, ist nur ein gemeines, verachtetes Geschöpf. Diese nun einmal eingewurzelte alte Gewohnheit, zwingt so manche Person von beyden Geschlechtern, der Natur zum Trotze, ein eheloses Leben zu führen, und sich hierdurch so häufig zu den größesten Unordnungen und Schwachheiten hingerissen zu sehen, wenn diese strenge Mutter durchaus ihr Recht verlangt. Mehr als sechs junge Leute von einem und dem andern Geschlechte habe ich, durch unglückliche Liebe, ihrem Verstand verlieren sehn, und es ist eben gar nichts besonders, wenn sich jemand aus Liebe selbst ums Leben bringt.

Ich kenne noch kein Volk, welches auf so unsäglich verschiedene Weise gegen den Zweck der Ehe handelte, als den klugen üppigen Europäer. Keuschheit ist bey ihnen eine so unerhörte Tugend, daß sie niemand dem andern mehr zutrauet. Sogar Eheleute, die sich lieben, werden einander treulos, und in großen Städten gehört solches schon mit zum verfeinerten

nerten

nerten Weltgenuß. Anfänglich konnte ich mir dieses ungeheure Sittenverderbniß gar nicht erklären, und ich äußerte gegen van Eike, oft meine Gedanken darüber. Er beschrieb mir daher die Art, wie man in Europa Ehen zu schließen pflegt. Man wählt darum kein Weib, weil sie gefällt, denn von der Natur allgewaltig zu einem liebenswürdigen Geschöpfe hingerissen werden, ist bey den meisten lächerliche Romanenliebe *), nein! sie gefällt, weil sie viel Geld oder sonstiges Vermögen hat. Solche Ehen heißen politische, und sie sind auch oft politisch genug, denn nicht selten passen Mann und Weib für einander, wie der Wolf fürs Schaaf, oder wie die Hiäne zur Meerkatze. Diese Heyratsunsitte ist zugleich für jedem Vater von Töchtern ein sehr kräftiger Treibgrund, auf Geldgewinn zu denken, um die Töchter damit gut an den Mann zu bringen.

Jetzt

*) Romane sind Bücher, worin allerley sonderbar erdichtete Liebesgeschichten vorgestellt werden.

Jetzt muß ich Dir auch noch eine Erklärung des Worts: Titul, geben. Dies bedeutet nicht, wie bey unsern Landesleuten, den Namen eines Geschäfts, das sie treiben, denn die meisten Betittelten haben gar kein anderes Geschäft, als: gut essen, trinken, sich vornehm kleiden, ein Weib kosen und schlafen.

Er ist nur gleichsam ein Schild, den man vor der Thüre aushängt, welcher sagen soll: „hier wohnt ein Mensch der für Nichtsthun geehrt seyn will;" ohngefähr so, wie ich einst in einer deutschen Stadt auf einem, in einen Winkel zusammengesetzten Schusterschilde, auf einer Seite die Worte las: „hier macht man Kinder," auf der andern aber: „und Mannsschuhe."

Doch um diesem in so vieler Rücksicht nützlichen Stande volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; will ich Dir auch das Gute anzeigen, was von sehr vielen würklich geschieht. Ihr Ackerbau, besonders in Deutschland ist,

bis auf einige kleine Verbesserungen, in einem sehr blühendem Zustande. Bloß Spanien ist, mit Portugal, durch seine Goldberge in Südamerika, so verderbt geworden; daß es sich dieses heilsamen Gewerbes schämt und elende Kost genießt, um nur nicht arbeiten zu dürfen.

Der englische und deutsche Handwerker zeichnen sich vorzüglich in der Bearbeitung der Wolle, Baumwolle, Seide und anderer zur Weberey dienlichen Sachen aus. Sie bearbeiten auch, wie die andern Völker, fast jede Art der Metalle, des Holzes, der Thierhäute, Knochen, und steinartigen Sachen, mit Kunst und großem Nutzen.

Aber der schimmernde Glanz ihrer Beherrscher, die mit äußerer Pracht die Blösse ihres niedrigen Innern zu verbergen suchen, hat sie verleitet, ihre Kräfte auch, auf viele ganz entbehrliche bloße Prachtspielereyen zu verwenden.

Be-

Besonders zeichnete sich hierin, ehedem, das Volk der Franken aus, und warf sich durch seine unerschöpfliche Erfindsamkeit, in artigen Dingen ohne Werth, womit Kinder am Verstande sich besser als andere Menschen dünken, bald zum Modengesetzgeber von fast ganz Europa auf.

Ihre bildenden Künste, als die Bildhauerey, Malerey und Baukunst, verdienen mehr bewunderndes Staunen, als Achtung; denn sie verschaffen insgemein nur der Herrschzunft, auf Kosten des Nährstandes, Vergnügen. Residenzen und Hauptstädte strotzen von schwindelhohen Pallästen, reich mit aller Art der Bildhauerey von außen und mit Malerey von innen verziert; um den fleißigen Künstler und Handwerker, wenn er aus seiner niedrigen Hütte hervortritt, laut zuzurufen: „sieh her! Du lebst nur für den, der so prachtvoll, dem Himmel so nahe, wohnt.“

Die Europäer haben auch eine Menge wohlthätiger Anstalten, die es in Wahrheit seyn würden, wenn sie nicht so fehlerhaft eingerichtet wären.

Dergleichen sind außer den Schulen — davon ich Dir meine Bemerkungen schon mitgetheilt habe — noch ihre Kranken- Armen- Waysen- Zucht- und Arbeitshäuser. Auch findet man sogar in einigen Hauptstädten Findelhäuser, das heißt solche, wo weggesetzte Kinder, die man hülflos auf den Straßen und Wegen findet, auf öffentliche Kosten erzogen werden. Solltest Du es Dir wohl vorstellen; daß das Sittenverderbniß in einem Lande voll Einsichten, so groß werden konnte, um auch die stärksten Naturtriebe: Die Mutterliebe, die doch Tiger und jedes Ungeheuer der Erde allmächtig beherrscht, aus dem sonst so weichen Herzen eines Weibes, zu verbannen? und dennoch ists keine Fabel. Du kannst aber daraus einsehen lernen; was die Herrschaft der Lüste,

diese

diese würdige Tochter der falschen Politic, was die Noth, das heißt: Mangel an Unterhalt, wozu auch noch die Mittel der Erwerbung fehlen, und was verkehrte Vorstellungen von Ehre und Schande, für Früchte dem Menschen darbringen. Jetzt sind die Findelhäuser eine große Wohlthat, und es wäre zu wünschen, daß dergleichen, wo nicht in jeder Stadt, doch wenigstens in jeder Provinz angelegt würden; aber sie sind auch zugleich die redensten Beweise der tiefen Verdorbenheit eines Volks.

Die übrigen angezeigten wolthätigen Stiftungen haben insgemein den grossen Fehler; daß das meiste Geld, was dazu bestimmt wird, mehr den Aufsehern als den Unglücklichen, zum Vortheile gereicht. Die Vorsteher der Kranken- Armen- und Waysen-Häuser sorgen sehr väterlich für sich selbst, die Unglücklichen hingegen werden elend verpflegt und versäumt. Zwar giebt es noch einige Armenhäuser in ein-

zelnen Städten, die eine gehörige Pflege für die darin befindlichen, darreichen. Man nennt sie Hospitäler. Wer aber an dieser Wohlthat Theil nehmen will, der muß sich erst, wie in ein Ehrenamt, hinein kaufen, also noch nicht eigentlich arm seyn. Den Durchausarmen, die doch durch ihr Bedürfniß das nächste Recht dazu hätten, ist daher diese Wohlthat versagt. Sie haben dafür die Erlaubniß, wenn sie noch Füße zum Gehen haben, ihr Brod auf den Landstrassen oder vor den Hausthüren zu suchen, und ihren letzten Erlöser, in einem baufälligen Viehstalle, auf einem Düngerhaufen zu finden.

In einigen Ländern entreißt man diesen Elenden auch noch die Bettelfreyheit. Ihre Regierer errichten Armenanstalten, legen dem Unterthan festgesetzte neue Auflagen zu dieser vorgegebenen Absicht auf, und sind nachher selbst mit ihren treuen Dienern, die Armen, die aus christlichem Mitleide, den wahren Ar-

men

men beynahe ein Dritttheil der erhobenen Gelder — wie in Engelland — abgeben. Eben daher kommt es auch, daß in diesem Lande der Selbstmord und Strassenraub etwas ganz alltägliches sind. Denn die vornehmste Quelle der Diebstähle und Räubereyen ist der Mangel an Mitteln den Unterhalt zu erwerben.

Die erste Pflicht einer wahren Regierung besteht eben darin; Die Ursachen dieses Mangels, mit den Veranlaßungen dazu, wegzuschaffen; nicht aber diese Uebel, durch ein hochpeinliches Halsgericht ersticken zu wollen.

Was würdet ihr von einem Arzte sagen, der alle Kranken erwürgte, um sie bald von der Krankheit zu befreyen? Gebt und erleichtert dem Dürftigen seinen Unterhalt, verschaft der jungen Menschenpflege: dem Kinde, bevor es verwildert, eine zum Fleiße, zur Mäßigkeit, und zum vernünftigen Denken taugliche Erziehung; so habt ihr den Rabenstein und das hohe dreybeinige Thier, das noch, vor

jedem Stadtthor prangt, nicht mehr nöthig. Ihr selbst aber verdientet zehn Galgens für einen, wenn ihr des Landes vierten Teil euch zueignet, viele Millionen aufbringen lasset, und dennoch dafür fast gar nichts, zum wahren Wohle derer, die euch deshalb willig zinsen, verrichtet."

So, lieber Bruder! würde ich mit den Herrschern der Erde reden, wenn solches von Nutzen wäre. Aber zu einem Könige sagen: „verbessere dein Land," ist eben soviel als zu einer verstellten Uhr sagen: „richte dich selbst wieder zurecht." Ein ganzes Volk kann dieses große Ziel kaum erringen, ein Ziel, das kein Werk weniger Tage noch Wochen ist. Jahrhunderte verlaufen oft, ehe ein Volk durch die Fehler seiner Vorfahren seine eignen bessern lernt. Gewaltsame Umwälzungen sind dazu zwar der kürzeste, aber zugleich der gefährlichste Weg. Blutströme fließen jedesmal gewiß, aber eben so gewiß ist nur dann das ge-

suchte Ziel, wenn der größeste Theil des Volks dazu völlig reif ist. Ich würde deshalb nie einem Volke dazu ein Anrather werden; weil man nichts schwerer voraussehen kann, als: ob ein Volk zu einer plötzlichen Umwälzung mannbar genug ist, und ist es dies; so ist ein solcher Rath überflüßig. Der Mensch weiß von selbst seine Vortheile zu benutzen, sobald er sie gehörig einsieht. Aber unverantwortlich schändlich ists, wenn Kluge bloß ihres persönlichen Vortheils wegen, das ganze Menschengeschlecht in ewiger Kindheit hinzuhalten suchen.

Dies, mein Geliebter! sind, in einem kurzen Umrisse, die wichtigen Kenntnisse, die ich, außer einigen wenigen mir würklich schätzbaren, in Europa gesammelt habe, und sie haben mich um kein Haarbreit glücklicher gemacht, als ich es vorher, ja noch weit mehr, an Deiner brüderlichen Seite war.

Nun eile ich, sobald ich kann, wieder in Deine Arme zurück, aus welchen mich die unzei-

tige Begierde nach diesen niederbeugenden Kenntnissen, mehr als Jahre lang, entfernte.

Vielleicht ist schon dieses der letzte Brief, den ich Dir in Europa schreibe. Der Himmel wache mit seinem Schutze über Dich und führe bald wieder gesund in Deine Arme zurück;

Deinen

Dich stets aufrichtig liebenden

Bahmann

Letzter

Letzter Brief.

An seine beyden Freunde van Eika und den Herausgeber.

So bin ich nun abermal — vielleicht auf immer — von Dir getrennt; mein treuer freundschaftlicher Führer und Rathgeber in einem mir damals ganz unbekannten Welttheile, wohin mich! auf Dein Zureden, jugendliche Hitze und erfahrungsloser Leichtsinn trieb; um hier in einer neuen, mir noch fremden Erdgegend, allein Freude oder neues Elend, ja vielleicht mein Grab zu finden? O sey glücklich, mein Theurer van Eika! wenn Du es in einem

nem Welttheile wie Europa seyn kannst. Ich konnt's nicht und scheute daher nicht Fluthen noch tobende Stürme, um bessere Menschen zu finden, die nicht mehr zu tausenden würgen; um von Einem den Lobspruch zu hören: „Du bist ein treuer Knecht, geliebter Bösewicht." *) Diesen Stürmen bin ich glücklich entgangen und betrete schon mit meinen Füssen, das mir schaurig heilige Land, wo menschliche Regierung herrscht. Hier bin ich nun einsam ein Fremdling, denn auch Du, mein Treuer Blerk! wirst Dich in wenig Tagen den Arm Deines Freundes! — denn giebts auch sonst weiter keine Freundschaft auf Erden; in Euch fand ich sie unverfälscht — tief sag ich, fühlt mein Herz Euren Verlust. Ich kann nun nicht ferner mündlich mit Euch reden. Nehmt daher diese letzten ernsten Gedanken über die Mittel

Eurer

*) Diese Worte hat der Verfasser ohne Zweifel aus v. Trenks Gedichte: der Macedonische Held betitelt, genommen,

v. Blerk.

Eurer Wohlfahrt von mir zum Zeichen meiner Liebe an. Sie waren der Gegenstand meiner Untersuchung auf meiner Seereise hieher, nämlich: vier mir wichtige Fragen, was ist Recht? was wahre Freyheit? was Gleichheit? was Aufklärung? Ich lege Euch ihre Beantwortung vor, wie ich sie mir immer gedacht habe. Hierzu will ich Euch noch einige Gedanken über Eure Wissenschaften und gelehrten Kenntniße anschließen; also erstlich:

Was ist Recht?

Ueberhaupt, jedes Thun, jedes Unterlassen, wodurch das ganze Menschengeschlecht mehr Vortheile als Schaden erlangt, wodurch es an Tauglichkeit, Güte und Wohlseyn gewinnt, oder wodurch das Wohl aller befördert und vermehrt wird.

Diese Vortheile erstrecken sich sowohl über die Befriedigung der Sinnlichkeit — wie der Neigungen, Begierden, Instincte und Lüste —

als

als auch über die Bedürfnisse des Verstandes und der Vernunft.

Da aber die Vernunft eine blinde Gesetzgeberin ist, die nur blos Forderungen macht, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Mittel diese Forderungen zu befriedigen da sind oder nicht; so ist der Verstand, durch Klugheit und Erfahrung berechtigt und genöthigt, sich sowohl über die blinden Forderungen der Vernunft, als über die zwecklosen Forderungen der Sinnlichkeit zum Schiedsrichter aufzuwerfen, und die geschicktesten Mittel, beyden gehörig Genüge zu leisten, aufzusuchen. In dieser Rücksicht ist also der richtige Verstand der oberste Richter über Recht und Unrecht, indem er den Vermittler zwischen zwey einander entgegenstehenden Principien, nämlich dem der Sinnlichkeit, die nur allein auf sich und auf die Gegenwart sieht, und dem der Vernunft, vorstellen muß, die oft unerreichbare Forderungen macht.

Der höchste Endzweck des menschlichen Daseyns und der Geselligkeit ist nicht bloß gut seyn, ist mehr, nämlich Wohlseyn oder Glückseligkeit. Denn das erstere kann man auch im tiefsten Elende seyn, ohne dadurch sich und dem Menschengeschlechte im Wohlseyn eigentlich beförderlich zu werden.

Es giebt, für Menschen, das heißt für Wesen, die aus Vernunft und thierischer Sinnlichkeit zusammengesetzt sind, gar keine reine durchaus nützliche Tugend; z. E. ich bilde meinen Geist durch denkenden Fleiß, so muß ich sitzen und mein Gehirn anstrengen, dadurch richte ich aber zugleich meine körperliche Gesundheit zu Grunde; ich lebe keusch und enthaltsam, so bin ich im menschlichen Leben oft genöthigt, meinen Verstand und die ganze Ruhe des Lebens darüber preiszugeben; ich bin aufrichtig, geduldig, bescheiden, dienstfertig und friedsam: so laufe ich eben dadurch Gefahr, von hinterlistigen Schlauköpfen unterdrückt, betrogen und

ins Joch der Sclaverey gebracht zu werden, wie die tägliche Erfahrung solches, an allen Betrügereyen und am schändlichen Despotism hinlänglich beweißt.

Einseitige Tugend richtet oft mehr Schaden an, als sie Nutzen bringt, und dies kommt lediglich vom blinden Gebrauche der Vernunft, ohne Berathfragung des mit Erfahrung ausgerüsteten Verstandes.

Eben so verhält sichs auch umgekehrt mit der blossen Sinnlichkeit. Meine Begierden, Triebe, Neigungen, Lüste u. s. w. sagen mir bloß: was mir jetzt angenehm oder unangenehm ist, nie aber zugleich: was sie andern sind, nie was sie mir selbst und andern morgen, und für die fernere Zukunft seyn werden. Hier muß wieder lediglich der Verstand durch Kenntniße und Erfahrung den Ausspruch thun.

So kann auch der bloße Verstand, abgesondert von Sinnlichkeit und Vernunft, nichts richterliches ausüben. Er ist ein Richter ohne Gesetze, ohne streitende Partheyen, also nur auf sich selbst, nach den Regeln der bloßen Klugheit anwendbar, oder gar ein müßiger Zuschauer.

Solange er aber nur die Stimme der einen Parthey hört — es sey nun der Sinnlichkeit, (wie z. B. in der falschen Politik der Despoten und anderer Betrüger,) oder der blossen Vernunft (wie Herr Kant, wenn ich ihn recht verstehe in seiner Kritik der praktischen Vernunft) so ist der Verstand partheyisch und ein ungerechter Richter.

Der Mensch ist weder zum Engel noch zum Viehe, sondern zum Mitteldinge zwischen beyden bestimmt. Vernunft und thierische Sinnlichkeit sind die beyden streitenden Partheyen, über das, was Recht und Unrecht ist. Ein richtiger Verstand ist der Richter und Schieds-

mann, um beyde zum Zwecke allgemeiner dauerhafter Wohlfahrt zu vergleichen.

Meine Beobachtungen der Europäer sagen mir also: es ist beydes unrecht, sowohl was die bisherigen falschen Politici, als auch das, was die Gelehrten und Philosophen behaupten. Wahres Menschenrecht kann weder durch bloßen Verstand mit Hülfe der Vernunft, noch durch Verstand bloß mit Beystimmung der Sinnlichkeit richtig bestimmt werden, denn das erste erzeugt nur moralische Schwärmerey, das andre aber bringt Betrug, List und Tyranney hervor.

Alle drey Seelenkräfte und ihre Bedürfnisse, als das Achtenswürdige der Vernunft, das Nützliche des Verstandes und das Angenehme der Sinnlichkeit müssen gehörig nach der angezeigten Art gegen einander abgewogen werden. Dieses Verfahren ist wahre Kosmopolitik. Nur ein redlicher Mitbürger, wie ein Thomas Payne und ähnliche Männer

ner an hohen Einsichten und rechtschaffenen Herzen können über Menschenrechte richtige Aussprüche thun. Alles was vielen den wahren Lebensgenuß entreißt, um es einigen wenigen im Uebermaaße zu gewähren, ist gegen alles Menschenrecht, ist ungeheure Anmaaßung.

Was ist Freyheit?

Sie ist nicht, wie einige Schüler eines Kant behaupten, das Vermögen alles zu thun was man will, „sondern zu thun, was der Verstand fürs ganze Menschengeschlecht, sowohl gegenwärtig als künftig, als nützlich erkennt. Gut ist an sich selbst gar nichts, so wenig als etwas an sich böses, da ist. Gut und Böse wird eine Sache erst durch ihren Nutzen und Schaden für uns als Wesen, die mit dreyerley Bedürfnissen ausgestattet sind. Fürs erste sagt der Begrif: „thun was man will," auch nichts bestimmtes. Sobald ich etwas mit Bewußtseyn verrichte, so sage ich: ich habe es

gewollt. Das Gesagte hieße also weiter nichts, als das Vermögen etwas mit Bewußtseyn zu verrichten. Wer daher mit Bewußtseyn nach thierischen Trieben oder Leidenschaften handelt, der handelt hiernach auch frey. Dies ist aber falsch. Warum nennt man es sonst eine Schwachheit? Hier ist vielmehr der Wille eingeschränkt oder gezwungen. Der, welcher einem Tyrannen sclavisch gehorcht, handelt ebenfalls frey; denn er thut den Sclavendienst auch mit Bewußtseyn. Fürs zweyte, ist der Wille selbst durch die Vorstellungskraft begränzt. Das alte deutsche Sprüchwort: „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß," oder erweckt keinen Willen, kein Verlangen in mir, ist durchaus wahr, und könnte die Herren Philosophen zurecht weisen.

Freyheit ist also das Vermögen vernünftig zu handeln. Diese Freyheit erlangt man nur durch eine große Menge richtiger Begriffe und beständiges Bestreben, hiernach allein zu han-

handeln. Ich bemerkte dabey; daß gut und böse nur Begriffe sind, die im Verhältniße auf uns Bedeutung bekommen. Dergleichen sind die beyden Begriffe: Vollkommenheit und Schmerz. Das letztere ist als eine Empfindung ein Uebel, aber böse wird es nur durch Verschuldung, und Vollkommenheit bloß verhältnißmäßig gedacht, erhält ihren Werth nur durch die Güte des Zwecks selbst, denn was ist die Vollkommenheit eines Sailtänzers, eines Betrügers, einer Fleischmade? Schlechthin vollkommen ist nichts. Man nehme was man will; so wird der Verstand jedesmal noch eine Verbesserung hinzudenken können. Gut wird daher nur etwas durch die Größe seines Nutzens für den Menschen und andere fühlende Wesen. Alles nützliche ist hiernach in sofern gut, als es zum Wohlseyn lebendiger Geschöpfe beyträgt. Jemehr Wohlseyn der Vernunft, des Verstandes und der Sinnlichkeit eine menschliche Handlung würklich hervorbringt, desto nützlicher ist sie. Alles, was überhaupt

mehr nutzt als schadet, ist recht; also richtigere Einsichten bewürken, eine verhältnißmäßigere Eintheilung der Erdgaben, Vertreibung falscher menschlicher Vorstellungen sind recht und Pflicht jedes Menschen, der redlich denkt, und nur ein solcher denkt und handelt frey. Sobald nun gehörig erwiesen ist; daß etwas, es sey auch was es wolle, das Allernützlichste fürs Menschengeschlecht ist; so ist es ein unverjährliches Menschenrecht.

Was ist Gleichheit?

Die höchste Nützlichkeit für jedes *einzelne* Mitglied der menschlichen Gesellschaft genau verhältnißmäßig nach Tauglichkeit und Würdigkeit abgewogen, ist das wahre Richtmaaß, für den Gesetzgeber der Menschheit und heißt das Grundgesetz der Gleichheit. Gleichheit schließt keineswegs den Unterschied der Menschen aus, wie ihn die Natur bezeichnet. Das Kind, der Dumme, hat nicht die Tauglichkeit,

 man-

manche Naturgabe, solange es dies ist, nütz-lich anzuwenden, also auch — aber nur so lange — kein so nahes Recht dazu, als der Klügere. Aber was berechtigt Dich Klügern, ausser deinem Eigennutze, deinen unmündigen Bruder in Dummheit und Irrthum vorsätzlich hinzuhalten, wenn Du durch Zurechtweisung sein Wohl, wie das Deine, vermehren kannst?

Der Bösewicht hat dagegen nicht Vernunft genug, andern eben das zu gönnen, was ihm selbst nützlich und angenehm ist: er liebt sich nur allein, ja oft auch dies nicht, sondern nur seinen Hang, aus dieser Ursache ist er unwürdig zu irgend einem Amte, wo Macht gemißbraucht werden kann. Da nun Freyheit nach vernünftigen Begriffen mit Bewußtseyn handeln heißt, und diese allgemeine Nützlichkeit fordern; ein Bösewicht aber auch seine natürliche körperliche Kraft gegen dieses Vernunftgesetz mißbraucht; so ist er auch sogar des beliebigen Gebrauchs seiner eignen Kräfte unwür-

dig, das heißt zur natürlichen Freyheit unge-schickt, weil nur die richtige Abwägung der Sinnlichkeit mit der Vernunft, den Verstand zum gerechten Richter macht; Bösewichter müssen also von andern zum Guten gezwungen werden.

Hieraus leuchtet zugleich ein, daß weder die Moral noch die Politik, jede für sich allein, zur wahren Gesetzgebung tauglich sind, weil sich beyde beständig gegen einander im Widerstreite befinden. Nur ein durch Vernunft und Erfahrung gehörig ausgebildeter Verstand, der die dreyerley Bedürfnisse des Menschen genau kennt, kann wahre Menschenrechte und taugliche Gesetze bestimmen.

Was ist Aufklärung?

Wahre Aufklärung, die in der Wegräumung der Hindernisse zum gerechten Urtheilen besteht, ist daher selbst ein unverjährliches Recht, ist

Pflicht

Pflicht jedes rechtschaffenen Menschen, sowohl sie in sich selbst zu bewürken, als auch sie soviel man kann, in andern Menschen hervorzubringen.

Für den Verstand eines Schurken ist Recht und Unrecht das, was seinem Eigennutze gemäß oder zuwider ist und für den Verstand eines Launenknechts ist alles Recht, was seinen Sinnen schmeichelt.

Alle Menschen sind gleich, heißt daher nicht: der Gelehrte ist ein Schmid, noch der Schuster ist ein Mathematicus; sondern: einer ist sogut ein Mensch — ein mit Vernunftvermögen mit Sinnlichkeit und Verstandeskräften begabtes Wesen — wie der andere. Sie haben alle, als Wesen einer Art, soferne, völlig gleiche Ansprüche auf Gottes mancherley Erdgaben, als sie solche Wesen sind; das heißt: sofern sie tauglich und würdig sind, solche zu ihrem eignen und anderer wahren Nutzen, wenigstens ohne deren Schaden anzuwenden.

Tauglich wird man durch gehörig richtige Kenntniß, und würdig durch die gemeinnützige Anwendung der Dinge ausser uns und seiner Kräfte.

Alle Menschen haben gleiche Rechte, heißt hiernach: Tauglichkeit und Würdigkeit sind das Richtmaaß oder besser, die Waage, womit das Recht eines jeden Menschen, ohne andere Rücksichten, als des Standes, Alters und Geschlechts ausgemessen oder abgewogen werden muß.

Diese Kenntnisse, liebsten Freunde! habe ich bey Euch und zum Theil durch Euch erlangt. Habt herzlichen, innigen Dank dafür. Noch in einer Ewigkeit will ich Euch dafür segnen, wenns eine giebt, wie ich wünsche.

Nun noch ein paar Worte über den Werth Eurer sogenannten Wissenschaften. Eure Theologie und Methaphysik taugen noch nichts, und machen ungerechter Weise Anspruch auf diesen

Namen. Sie sind leere Meynungen und nur ein Nichtwissen, denn Wissenschaft bewährt sich nur durch Erfahrung. Eure Moral ist als Ankläger zügelloser Sinnlichkeit gut, Euren Verstand zum Richter über Euch selbst zu setzen und blinde Lüste zu zügeln; aber sie ist nichts weniger, als ein Wegweiser zur Glückseligkeit, dem allgemeinen Ziele menschlicher Thätigkeit. Dies ist einzig die Einführung und allgemeine Ausübung wahrer heiliger Menschenrechte. Hütet Euch aber dabey vor den Blutströmen der unglücklichen Franken, die Euch dadurch die Bahn zu einem hohen Ziele brechen. Doch wo ward je etwas Erhabnes, ohne Menschenblut errungen? Schonet indessen dieses Heiligthums soviel Ihr könnt.

Nur die Mathematik verdient völlig den Namen einer Wissenschaft. Sie ist sehr nützlich, doch nicht zu allen, wozu sie Eure Gelehrten anwenden wollen. Sie kann Euch noch wichtige Aufschlüsse in der über alles

schätzbaren Naturkunde verschaffen, und diese noch vielleicht zu einer weit vollständigern Wissenschaft erheben, aber sie hat noch einen grossen Fehler, dem man abhelfen muß. Sie mißt noch alles nach der geraden Linie. Dieses ist zwar ein sehr geschicktes Mittel, die Kraftgesetze der einfachen Bewegung in der Natur, richtig zu bestimmen, keineswegs aber die eigentliche Beschaffenheit des Naturstoffs, und sein Verhältniß zu allen Räumen, die er anfüllt, genau auszumessen.

Ihr habt noch eine Linie, sie heißt die krumme. Diese ist nur durch sich selbst bestimmbar. Lernt daher den Satz beherzigen: Alles was Natur heißt; ist krumme Linie. Sucht für Diese einen eigenen Maaßstaab; denn wenn ihr sie gerade beugt; so verliehrt sie ihr voriges Verhältniß zum Raume.

Ein Cirkel hat zum andern ein bestimmbares Verhältniß, welches sich aber weder gera-

dezu

dezu durch die gerade Linie, noch durch Zahlen, finden läßt. Bliebe ich länger bey Euch; so könnte ich Euch dazu einige nützliche Winke geben; wie man dem bisher unerreichbaren Ziele: der Quadratur des Cirkels, eigentlich nachspüren müsse.

Eure wissenschaftlichen Künste, als die Logic oder Arithmetic der Begriffe; Eure gemeine Rechenkunst, Schreibe- und Redekunst haben einen großen Werth, wenn Ihr sie, nach dem Menschenrechte, anwendet. Sonst sind sie aber, wie alles, nur Mittel, Euer Elend zu vergrössern und es ist schon so groß, daß es keines erheblichen Zusatzes mehr bedarf, um Euch, gegen einander völlig aufzureiben.

Freunde! ich bin nun bald von Euch allen beyden, vielleicht auf immer, geschieden. Eine Zähre wahrer Freundschaft rollt mir die Wangen herab. Sie erneuere in uns den geschlossenen heiligen Bund. Gute Nacht, Europa!

mit

mit deinen großen Kenntnißen! Gute Nacht! kleines Häuflein der Guten, die ich kennen, achten und lieben lernte. Ich kehre nicht wieder zu Euch, als bis mir der fernste Ruf verkündigt, daß Ihr, durch Eure Kenntnisse weiser und glücklicher als bisher, geworden seyd. Freunde! liebt mich, auch in fernsten Erdwinkel mit wahrer Bruderliebe, wie Euch liebt:

Euer

Boston,
den 31. Dec. 1797.

Bahmann.

Wegen zuweiter Entfernung des Druckorts bittet man, auf die eingeschlichenen Fehler Rücksicht zu nehmen.

X XII.87

W. Obermeier
Buchbinderei
Rottenburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wanderungen und Kreuzzüge Abdallahs des Kosmopoliten durch Europa zur Zeit der jetzt herrschenden Aufklärungs- und Revolutionsepoche Cöln, auf Verordnung des Cisrhenanischen Direktorium, im 1. Jahre der Freiheit

[Hamburg] [1789]

Eur. 842 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408883-7
VD18 14752123-001